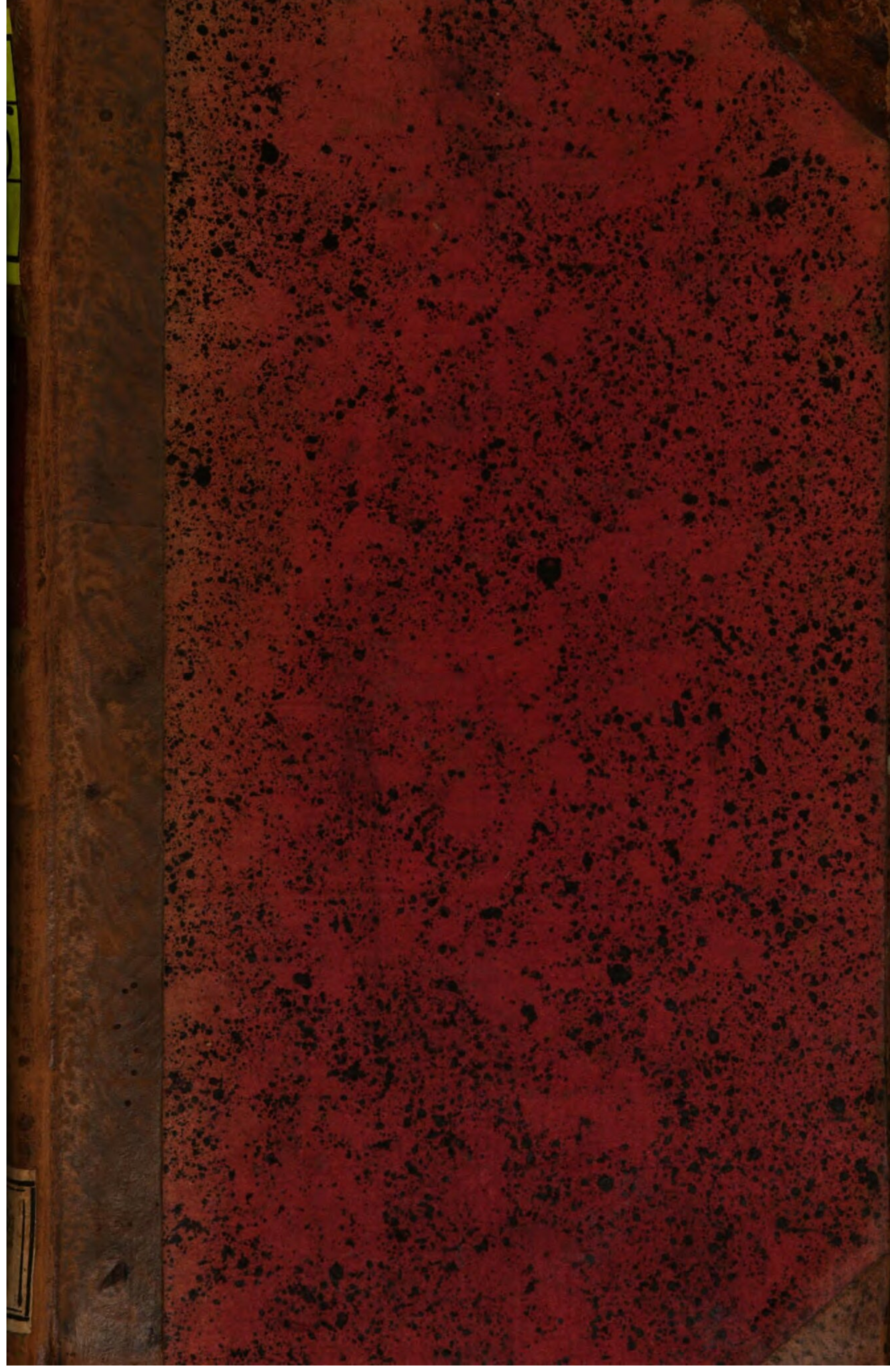




Med: gen. 285.

Medic. Script. illustr.

p. 150.

B a b e l

in der neueren Heilkunde

dargestellt und beurtheilt

von

Dr. Wilhelm Liebsch

ausübendem Arzte, Geburtshelfer und Privatlehrer der
Heilkunde zu Göttingen, einiger gelehrten
Gesellschaften Mitgliede.

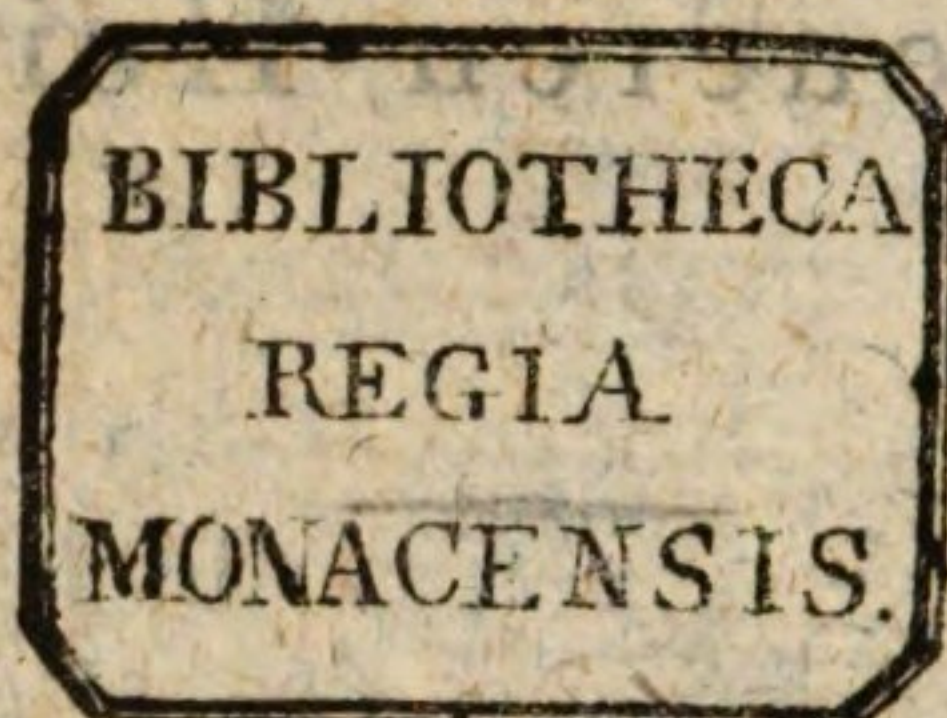
Erstes Heft.

La raison finira par avoir raison!

Voltaire.

Göttingen, 1805.

Bey Heinrich Dieterich.



Wohl auf, lasset uns hernieder fahren und ihre
Sprache daselbst verwirren, daß keiner des
andern Sprache vernehme.

Daher heißet ihr (der Stadt) Name *Babel*, daß
der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder
Sprache.

Genesis Cap. 11. V. 7 und 9.

Sr. Excellenz
des Herrn Herrn
von Mourawieff

**Russisch - Kaiserlichen Geheimen Rathes,
Senateurs, wirklichen Kammerherrs,
Curator's der Moskovischen Universität,
Ritters des St. Anna - Ordens,
erster Klasse etc. etc.**

dem
erhabenen und verehrungswürdigen
Beförderer der Wissenschaften in
den Russischen Staaten

ehrfurchtsvoll und ergebenst

gewidmet

von dem

Verfasser.

St. Pauli

des Herrn

von Wolff

in Hamburg

am 1. April 1844

an den Herrn

Herrn

Ersten

den

erhaltenen

von der

den Herrn

erhaltenen

gewinnen

Vollst.

Hochgebohrner Herr,

Die freundliche Blüthe der Russischen Literatur, welche Dero sorgsamer Aufsicht in ihrem Gedeihen so viel verdankt, mag mich entschuldigen, daß ich es wage, Ew. Excellenz dieses medizinische Werk zu widmen. Denn durch Dero mächtigen und segenvollen Einfluss auf einen grossen Theil der Kultur in den Russischen Staaten und durch Dero besondere Verwendung für das Fach der Heilkunde, dessen verschiedene Lehrstellen Ew. Excellenz mit trefflichen Aerzten Deutschlands versorgt haben, darf sich mein

gegenwärtiges Werkchen mit der angenehmen Hoffnung schmeicheln, daß auch seine Wahrheiten auf dem noch nicht übercultivirten Russischen Boden Aufnahme finden, und vor einer, dem Genius der Heilkunde gefährlichen, Afterphilosophie warnen werden.

Es bedarf auch bey einem Manne von Dero vielumfassenden Einsichten, und von Dero hellem und unverfälschtem Blicke schwerlich einer Rechtfertigung, daß ich Ew. Excellenz ein Werk widme, in welchem ich beynahe immer mit Irrthümern im Kampfe liege.

Denn, wie ein großer denkender Naturforscher sagte, es ist besser, einen Irrthum zeigen, als eine neue Wahrheit erfinden; und Wahrheit ist doch gewiss der erhabene Zweck Dero unsterblichen Bemühungen für die Kultur unserer sowohl als aller andern Wissenschaften! —

Wahrheit ist der große gottähnliche Zweck, welcher so vielen wackern Männern Deutschlands die Lehrstühle der Russischen Akademien eröffnet, welcher sie mit Aufmunterungen durch Ehre und Vermögen überhäuft, und

ihnen den sichersten Weg zeigt, um
Rußlands wissenschaftliche Bildung ein
entschiedenes Verdienst zu gewinnen.

Möchte doch auch ich unter der
Zahl der Glücklichen seyn, welche
durch schriftliche oder mündliche Be-
lehrung zur Aufklärung der Vernunft
und zur Begründung der Wahrheit in
den Russischen Landen etwas beyge-
tragen haben; und wie könnte ich
diese Absicht besser erreichen, als in-
dem ich dieses Werk in den Schutz
Ew. Excellenz empfehle? —

Hielte nicht einer der grossen Vorzüge Ihres Geistes mich zurück, so würde ich gar kein Bedenken tragen, gegen Dero übrigen erhabenen Tugenden meine innigste Verehrung öffentlich an den Tag zu legen. Aber ich fürchte eben sowohl, dafs ich Dero Bescheidenheit beleidigen, als dafs der Versuch, ein würdiges Bild Dero übrigen vortrefflichen Eigenschaften zu entwerfen, meinen geringen Fähigkeiten misslingen werde. So mufs ich denn in einem bewunderungsvollen

Stillschweigen alle die Empfindungen
der tiefsten Ehrfurcht versenken, mit
denen ich immerdar verharre

Hochgebohrner Herr,

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

der Verfasser.

V o r r e d e.

Manchen Leser wird vielleicht der Anblick des sonderbaren Titels in Versuchung führen, in diesem Buche eine Art von Possenreißerey zu vermuthen; daher versichere ich jeden sogleich sehr aufrichtig, daß ich, nach meiner Uezeugung, unter der scheinbar jovialischen Maske, eine sehr ernsthafte Sache betreibe. Ein Babel in den Wissenschaften überhaupt und in der Heilkunde insbesondere ist gewiß nicht so unbedingt lächerlich, als das alte Mosaische Babel, welches zudem die nothwendige und heilsame Verbreitung des Menschengeschlechts über den Erdboden zur wohlthätigen Folge hatte: *si fabula vera!* Denn gewiß wird jeder Freund der Vernunft und des menschlichen Wohles, bey der Betrachtung eines wissenschaftlichen Babel's, den traurigen Gedanken nicht unterdrücken können, daß eine Verwirrung der Begriffe und Sprache den Forschungsgeist gleichsam umstricke,

in seinen Fortschritten ihn aufhalte und in seiner Regsamkeit ihn bedeutend lähmen müsse.

Wo diese Verwirrung ihre schrecklichen Wurzeln schlägt, da sinkt der Verstand als Schattenkönig zurück und die Phantasie usurpirt tyrannisch seine Rechte und Gewalt. Unter ihrer erhitzen aber auch betäubenden Herrschaft gleicht der menschliche Geist einer *gefüllten* Blume, die immer nur durch den Duft und das liebliche Farbenspiel der Blüthe erfreut; niemahls aber im Stande ist, eine Frucht hervorzutreiben, welche einen reellen Nutzen von längerer Dauer gewährte. In diesem Bilde spiegelt sich die jetzige Lage, zumahl unserer theoretischen Heilkunde, so weit die neue Naturmetaphysik in ihre Verhandlungen sich eingemischt hat; lauter Blumen einer schwelgerisch wuchernden Phantasie, und ach! der reifen Früchte des Verstandes so unaussprechlich wenig! Diese unfruchtbar wuchernden Blüthen der neuen naturphilosophischen Heilkunde, welche das Wachsthum der fruchttragenden so nachtheilig beschränken und unterdrücken, wegzuschneiden, oder doch wenigstens auf diese Parasiten die Aufmerksamkeit

von allen Seiten zu erwecken, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift. Das Uebrige davon besagt die Einleitung.

Ob es überhaupt einer Entschuldigung bedürfe, ein solches Werk angefangen zu haben, das mag der jetzige Zustand der Heilkunde, verglichen mit der Ausführung dieser Schrift, entscheiden. Dafs ich diesen mannichfaltigen Gegenstand von allen Seiten beleuchten mußte, ist leicht einzusehen; und so rechtfertiget sich die allgemeine Ansicht Babels in der Heilkunde von selbst.

Mein Ton wird sich hoffentlich von dem boeotischen der neuen Weisheitslehrer weit genug entfernen, um zu der Einsicht zu führen, dafs keine Privatleidenschaft, sondern die Liebe zur Wahrheit bey dieser Schrift mich leitete. Ich fände diefs in der That kaum nöthig zu erinnern, wenn nicht die neuesten Repräsentanten alles philosophischen und medizinischen Wissens so oft ihre kleinlichen Privathandel einmischten, da wo sie blofs die Sache der Wahrheit führen sollten.

Unwillen muß wohl freylich zuweilen aus meinen Ausdrücken hervorse-

hen; aber ich konnte ihn auch nicht immer unterdrücken, wenn Männer mit Perücken auf ihren Köpfen und einer Fibel unter dem Arme dennoch versicherten, daß sie ein Muster der Ernsthaftigkeit seyen. Diese seltneren Fälle ausgenommen, möchte man wohl nie den ernststen Wahrheitsfreund, oder, wo dieser nichts ausrichten kann, den lachenden Satyr verkennen.

Den Anfang der speciellen Ansicht Babel's machen mit Recht die Aufsätze über *Leben* und *Sensibilität*, weil diese Begriffe, als die Grundlage einer jeden Physiologie, am meisten missverstanden, oder doch mißhandelt werden. Was ich bey dieser Gelegenheit gegen Schelling gesagt habe, das wird zur Ehre der Vernunft Niemand übel deuten, welcher unbefangen für Gründe sein Gehör nicht verschliesst. *Irrthümer grosser Männer sind immer die gefährlichsten*, zumahl wenn Proselyten von allen Seiten ihnen anbethend Weihrauch streuen. —

Uebrigens gestehe ich herzlich gern, daß ich in Schelling's Schriften manches gelernt habe, deßwegen aber nicht gegen seine Verirrungen und unphilosophischen Einfälle, gleichsam aus Dank-

barkeit, blind bin: weil ich nicht durch *seine*, sondern durch *meine eignen* Augen sehe. Denn sein loses Identitäts-System, das er überall einmischt, ist nach meiner innigsten Ueberzeugung ein phantastisches Luftgebäude, und als ein solches wird es jedem erscheinen, welcher verständig und philosophisch aufgeklärt, die Schranken der menschlichen Geistesthätigkeit anerkennt. Daher wird es denn Niemanden Wunder nehmen, daß ich nicht hinke im Lande der Hinkenden, und diese Letzteren werden sich vielleicht nicht satt lachen können, daß ich gerade und aufrecht gehe.

In dem zweyten Hefte dieses Werkes werden die Begriffe über Gesundheit und Krankheit, positive und negative Reitze, und über die Vitalität der Säfte ausführlich entwickelt, und mit immerwährender Hinsicht auf die neue medizinische Schule dargestellt werden. Was gegen die Zeit noch von medizinischen Werken im neuern naturphilosophischen Style bekannt wird, das werde ich treu benutzen.

Uebrigens wird diese Schrift, allem Ansehen nach, ihre Tendenz nicht eher verlieren können, als bis das Motto derselben in Erfüllung geht; und dann

mag Recht behalten, welche Vernunft immer will, wenn nur die Wahrheit ihre ewigen Rechte nicht verliert. So lange werde ich diese vertheidigen, bis die neuere Schule den *bündigen* Beweis geliefert hat, daß *Wahrheit Irrthum* ist.

Diefs Alles nur in Beziehung auf die Heilkunde: denn übrigens mag der neue philosophische Mysticismus einen neuen hundertjährigen Kalender entwerfen ¹⁾, die vier edlen Metalle deduciren, oder weiß Gott! was sonst noch für Thorheiten durchsetzen, das Alles kümmert in Wahrheit nicht

den Verfasser

Dr. W. Liebsch.

Göttingen,

den 8. August 1804.

1) Die Lust dazu scheint ihn anzuwandeln in der neuen Zeitschrift für speculative Physik, B. 1. St. 1. S. 120 u. ff.

E i n l e i t u n g.

In diesem Zeitpuncte, wo marklose Originalität und philosophische Verwirrung in der Heilkunde Epoche machen, möchte wohl eine Schrift, wie die gegenwärtige, nicht ganz überflüssig seyn. Jeder Wahrheitsfreund und unbefangene Beobachter, der, ohne die täuschende Brille irgend eines schulgerechten Systemes, auf den neuesten Zustand der Heilkunde einen prüfenden Blick wirft, wird ohne Bedenken eingestehen, daß durch die zahllosen, jetzt herrschenden Theorien und Hypothesen, welche wie die Pilze hervorwachsen, und deren einer den andern eben so schnell verschlingt, die Verwirrung auf das Höchste gesteigert wird; daß man unsern Verstand in ein Wortmeer hinabreißt, statt unsere Begriffe zu läutern und aufzuklären; daß endlich jenes wohlthätige Gestirn, welches uns in der gut verstandenen Erregungstheorie aufging, und stufenweise mehr Wärme

und Licht verbreitete, durch die Schuldünste der neuesten Wortphilosophie immer stärker anfängt verdunkelt zu werden.

Diese Wortphilosophie (das Schelling'sche Identitäts-System ¹⁾), nicht bescheiden genug,

- ¹⁾ Dafs ich über diese Schulphilosophie nicht unbillig oder zu hart abspreche, mögen Männer für mich beweisen, deren Kopfe und Herzen es Ehre macht, sich dem reissenden Strome entgegen gesetzt zu haben, der alles *wahre Wissen* zu verschlingen drohte. Ich nenne hier nur einen Köppen (*Schelling's Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts. Nebst drey Briefen verwandten Inhalts*, von Fr. Heinr. Jacobi. Hamburg, 1803.). Dieser gründliche Denker verfolgt nach der neuesten, von Schelling selbst als gültig anerkannten, Darstellung des Ideal-Materialismus, jeden Satz Schritt vor Schritt, und zeigt auf die einleuchtendste Weise alle Widersprüche im innern Zusammenhange der einzelnen Sätze. — Ferner einen Caj. Weiller (*Der Geist der allerneuesten Philosophie der H. H. Schelling, Hegel und Compagnie*, München, 1803.). Dieser scharfsinnige Gegner hüllte sich zwar in das Gewand des Witzes und einer oft beissenden Laune, allein dafs er unter dieser lachenden Aussenseite eine ernsthafte Prüfung verbarg, beweiset schon der Umstand, dafs er in der Hauptsache auf dieselben Resultate gerieth, zu welchen Köppen auf seinem ernsthaften, streng

um in ihrem Kreise zu bleiben, und an ihrer eigenen Vollendung zu arbeiten, oder vielmehr erst ihren Boden zu begründen, tritt unbändig aus ihren Schranken hervor, und treibt, mit der blinden Wuth eines Heiden-

philosophischen Wege gelangt ist. Uebrigens ist sein Werk auch für bloße Dilettanten in der Philosophie lesbar, weil er die Schelling'schen Orakelsprüche in einer möglichst populären Sprache vorgetragen hat; eben dieß hat aber auch Veranlassung gegeben, daß Jeder, der sich nur etwas vergißt, nicht selten wähnen muß, im Leben des abenteuerlichen Don Quixotte zu lesen. — Endlich einen Jacob Fries (Dessen: Reinhold Fichte und Schelling. Leipz. 1803.). Dieser würdige Mann, dessen durchdringender, nüchterner Verstand, gegen den Rausch und die Luftsprünge der neuern Philosophen mächtig absticht, hat vorzüglich das Verdienst, das Metaphysische der Schelling'schen speculativen Physik gehörig gewürdigt, und mehrere witzige, für philosophisch ausgegebene, Einfälle über den Organismus einer genauern Prüfung unterworfen zu haben. Siehe besonders S. 152 u. ff. Man sehe auch dessen *Regulative für die Therapeutik* u. s. f. Leipz. 1803., mit denen ich indess, wenn ich über sie ein kritisches Wörtchen vorbringen darf, nicht ganz zufrieden bin; bey vielen hellen Blicken spielt er zu sehr den Skeptiker, und erlaubt sich selbst einen leeren Einfall 2. B. §. 42.

bekehrers, eine unselige Proselytenmacherey in allen Wissenschaften, sucht mit einer Sündfluth von neu geprägten Worten, unsere wahren, gründlichen Begriffe wegzuschwemmen, unserem Geiste die gewohnte solide und stärkende Nahrung zu entziehen, und dessen Selbstthätigkeit mit Worddunst und scholastischem Unsinne zu erschlaffen.

Diesen Unfug möchte nun meinetwegen jene excentrische Schulphilosophie treiben von einem Pole zum andern, und ihre Herrschaft erstrecken über die erhabensten Wissenschaften bis auf den Leisten des Schusters und die Theorie des Lasttragens. Mich könnte das durchaus nicht kümmern, so bald sie in die Theorie der Heilkunde keine gewaltsamen und zerstörenden Eingriffe wagte: denn diese Wissenschaft, der ich mein ganzes Leben und den größten Theil meiner geistigen Anstrengungen zu opfern entschlossen bin, macht allerdings gerechten Anspruch, auf meinen Schutz sowohl als auf den Schutz aller vernünftigen Aerzte, wenn die muthwilligen Götzendiener einer vagen und phantastischen Speculation in deren Gebieth hinüber greifen, und dasselbe zu einem Tummelplatze ihrer witzigen oder unwitzigen Einfälle machen wollen. Wie sehr aber schon jetzt die Heil-

kunde dieses Schutzes bedürfe, davon wird jeder Unbefangene sich leicht überzeugen können, welcher aus der Tagesgeschichte der heutigen Philosophie und Medizin gelernt hat, mit welcher Anmaßung die nachbethehenden Anhänger der neuesten Weisheit, in dem Kreise der medizinischen Wissenschaften ihr Ansehen geltend zu machen suchen. Wir haben noch keine Ahndung eines Systems der Heilkunde gehabt, sagt uns Einer der merkwürdigsten jener idealen Helden ²⁾; diese Ahndung sowohl als der göttliche Entwurf des Systems sind aus der speculativen Physik, deren Wurzeln sich in der neuen Identitäts-Metaphysik verlieren, hervorgekeimt. Möge Euch ehrwürdigen Veteraner der medizinischen Kunst und Wissenschaft diese übermüthige Aeußerung Eures unreifen Schülers

2) Kilian's *Entwurf eines Systems der gesammten Medicin*. 1. Th. Jena, 1802. Vorrede. S. X. u. ff. — Schon der Titel athmet Nachahmung, um den gelindesten Ausdruck zu wählen. Aber einen Blick in den ersten philosophischen Theil des Buches, wo die Natur, und weiß Gott! was Alles? — construirt wird, und man hört sogleich den Schulknaben, der sein mühsam gelerntes Vaterunser wohl oder übel wieder herbethet. —

nicht überraschen oder gar zum Unwillen hinreißen: denn Ihr wißt vielleicht noch nicht, daß die neueste Philosophie Jedem, der sich so weit verläugnen kann, ihr slavischer Anbether zu seyn, auch ein neues Organ einimpft, das Organ der intellectuellen Anschauung, von dem freylich weder Gall, noch die gewöhnlichen Philosophen eine Sylbe wissen oder verstehen ³⁾.

Aber ich werfe mich zum Vertheidiger der theoretischen Heilkunde auf, um von ihren, mit Menschenwohl so innig verknüpften Wahrheiten, die unbesonnenen Einfälle und Machtprüche idealistischer Sprudelköpfe abzuwehren. Bin ich denn dazu auch wohl auf irgend eine Art tauglich? Dieß ist jetzt wahrlich keine müßige Frage. Denn seitdem man im Feenlande der intellectuellen Anschauung die wundersame Entdeckung einer *inneren schaffenden Kraft des Geistes* gemacht hat, ist mit der gesunden Vernunft nun schlechterdings nicht mehr auszukommen; und wenn wir auch wähnen, jene Götterkraft zu besitzen, so laufen wir doch alle Augenblicke

³⁾ Dieß ist ein eigentlicher Confirmationsact, wie es dergleichen in mehreren Glaubenssystemen gibt. Wunder muß er wirken; davon suchen mich eclatante Beispiele zu überzeugen.

Gefahr, sie uns von Menschen absprechen zu sehen, denen es oft die stiefmütterliche Natur mit den leserlichsten Buchstaben auf die Stirne geschrieben hat, daß sie, mit Goldsmith zu reden, wenn sie schustern gelernt hätten, ihr Lebtag nur Schuhe geflickt, aber niemahls neue gemacht haben würden; daß also auch unsere Wissenschaft durch sie niemahls um den kleinsten Schritt höher rücken würde, wenn dafür nicht *denkende* Köpfe sorgten, und daß sie überhaupt, in der medizinischen Literatur, eine klägliche Figur spielen würden, wenn ihnen auch zugleich das Talent gebrähe, die Rolle des Nachbethens mit einigem Anstande durchzuführen. Freylich wäre es für diese überspannten Kraftmenschen in der That eine höchst wohlthätige Einrichtung, wenn jeder ihrer Pulsschläge die bedeutenden Worte aussprechen lernte: *γυναικαυτο!* — Vor der Hand müssen wir indess sowohl an ihrer Besserung, als an der Möglichkeit einer solchen Anstalt verzweifeln, und es möchte daher wohl gerathener seyn, als verständiger Mann den Weg der Wahrheit mit Muth und Ruhe fortzuwandeln, ohne von dem tobenden Geschrey der verketzernden Bundesbrüder die mindeste Notiz zu nehmen.

Der Einsicht vernünftiger Menschen zu Folge ist aber die beste Beurkundung meiner Fähigkeit zu gegenwärtigem Geschäfte, die Ausführung und der Erfolg meiner Arbeit: in wieferne mir diese gelingen und ich selbst Ursache haben werde, mit ihr zufrieden zu seyn, darüber möchte wohl ein sicheres Urtheil Niemanden weniger zustehen, als gerade mir selbst. Es hat sich auch allerdings mehr als einmahl in mir der Wunsch geregt, daß ein Mann, der mit dem ganzen unermesslichen Reichthume medizinischer Kenntnisse ausgerüstet, mit einer scharfen Urtheilskraft versehen, und mit den Schriften der neuen naturphilosophischen Aerzte innig vertraut ist, dem mißlichen Geschäfte der Prüfung und Abkühlung jugendlicher Geniefunken sich unterziehen möchte; gewils, der Wunsch ist fromm, harrt aber bis jetzt vergebens der Erfüllung entgegen. Der Befriedigung dieses frommen Verlangens versperren auch wirklich bedeutende Hindernisse den Weg.

Einmahl haben diese würdigen sachkundigen Männer, durch langes, eigenes Studium und mannigfaltige Erfahrung, einen unzweideutigen Weg kennen gelernt, auf dem sie mit Sicherheit fortwandeln können, um unsere Kunst und Wissenschaft weiter zu bringen;

ferner verleidet ihnen eben dieser lange betretene Weg allen Geschmack an einer neuen, gekünstelten, noch nicht geprüften Methode, für ihren Zweck thätig zu seyn; zumahl wenn sich dieselbe von der Untersuchungsart des gesunden Menschenverstandes so auffallend weit entfernt, daß sie sogar eine nagelneue Sprache, selbst für die gewöhnlichsten Begriffe, nöthig macht; und endlich möchte wohl der Nimbus von Unverständlichkeit, worein die neuesten Weisheitslehrer ihre Schriften hüllen, einen helldenkenden Kopf, der auch zuverlässig einen hellen Ausdruck seiner Gedanken liebt und zu erreichen sucht, am meisten von dem undankbaren Unternehmen abschrecken, da Licht hinzubringen, wo eine radicale und unvertilgbare Finsterniß zu herrschen scheint. Auch pflegt sich selbst dem Charakter des wissenschaftlichen Mannes, wenn er ein gewisses Alter erreicht hat, so etwas von dem Zuge beyzumischen, welchen Horaz sehr gut und bündig mit *Laudator temporis acti* bezeichnet hat ⁴⁾. Und ein sol-

⁴⁾ Dasselbe bemerkt Hume sehr wahr: The humour of blaming the present and admiring the past, is strongly rooted in human nature, and has an influence even of persons indued with the profoundest judgement and most extensive Learning.

cher Mann wird sich wohl schwerlich zu dem Geschäfte geneigt finden lassen, von der oft, wirklich oder scheinbar, ungeheuern Schlackenmasse die winzig kleinen Goldkörnchen zu scheiden.

Sollte er aber auch, frey von diesem natürlichen Zuge der Einseitigkeit des höhern Alters, über alle jene Schwierigkeiten glücklich gesiegt haben; dann schreckt ihn wieder von der andern Seite Bürger's beifiger Hund aus der Pfennigschenke zurück, der jetzt grimmiger klafft und die Zähne fletscht, als jemahls: denn die Wuth, Proselyten zu werben, und die Verketzerungssucht sind unzertrennliche Gefährten. Da würde denn der gründliche Mann, wenn er mit seiner Arbeit öffentlich hervorträte, vielleicht glauben müssen, auf einmahl unter einen Troß muthwilliger Buben gerathen zu seyn, welche sich über seinen Gang voll Anstand und Männlichkeit, und über den steifen aber zweckmäßigen Zuschnitt seines wärmenden Kleides laut lustig zu machen erdreisten, und die ihn, wenn ihr Muthwillen etwas weiter geht, wohl gar mit den rohesten Schimpfwörtern schmutziger Poissarden verfolgen.

Einer solchen Mißhandlung wird sich ein vernünftiger Mann, wenn er es irgend zu

vermeiden weifs, gewifs nicht so gerade hin Preis geben: da er gewohnt ist, andere mit Vernunft und Würde zu behandeln, und selbst so behandelt zu werden. Allein die rühmliche Achtung und die humane zarte Schonung, welche die Menschen überhaupt und die Schriftsteller insbesondere sich gegenseitig schuldig sind, gehören längst unter die Desiderata des sittlichen Betragens in einer gewissen Gegend der Schriftstellerwelt: denn die neueste Philosophie hat auch eine nagelneue Moral und nagelneue Tugenden in ihrer Schule eingeführt. Doch davon nachher etwas ausführlicher. — Man sieht also leicht aus dem Bisherigen, mit wie vielen Schwierigkeiten derjenige zu kämpfen hat, welcher das Unwesen der neuesten philosophischen Poltergeister in der Heilkunde anzugreifen wagt. Da ich in der vorliegenden Schrift diesen Angriff wage, so wird man schon voraussetzen müssen, dafs ich die bedeutendsten der aufgezählten Schwierigkeiten glücklich überwunden habe, und hierin wird man sich, im Ganzen, nicht irren. Aber dennoch habe ich nicht Ursache, mit diesem Versuche völlig zufrieden zu seyn; denn so innig auch immer die Bekanntschaft seyn mag, die ich mir mit einer grofsen Menge, in das Fach der theore-

tischen Heilkunde einschlagender Thatsachen und der darauf gegründeten Ansichten erworben habe; und so sehr mir auch meine jugendliche Lebhaftigkeit und mein noch glühender Eifer für Wahrheit bey einer Arbeit dieser Art zu Hülfe kommen: so möchte ich doch wohl schwerlich überall den absprechenden Irrthümern und Verwirrungen der s. g. naturphilosophischen Aerzte, von denen hier die Rede ist, mit *der* tief eindringenden Gründlichkeit und mit *der*, auf die ausgebreitetste Sachkenntniß gestützten, Festigkeit, begegnen können, welche man von Aerzten erwarten darf, die einen bedeutenden Abschnitt ihres Lebens, in rühmlicher Thätigkeit für alle Theile der Heilkunde zurückgelegt haben.

Indefs wird doch auch der unbefangene Leser mein Bestreben nicht verkennen, alles das zu leisten, was in meinen Kräften steht, und mich vom geistlosen Nachbeten sowohl, als von einer unrühmlichen Selbstgenügsamkeit in meinen Behauptungen, durch vernünftige Skepsis, gleichweit entfernt zu halten. Ich werde wenigstens nichts behaupten, wo ich Beweise, und nichts verwerfen, wo ich Gegengründe schuldig bleiben müßte. — Dafs ich ferner kein Obscurant, sondern ein eifriger Verehrer einer *wahren* (nicht transcenden-

ten) Philosophie bin, davon wird sich Jeder schon überzeugt haben, dem meine Einladungsblätter ⁵⁾ zu Gesichte gekommen sind. Auch wird wohl Jeder, der einmahl in seinem Leben Philosophie studiert, nicht aber bloß die Schulterminologie irgend eines beliebigen Systemes auswendig gelernt hat, mit mir in der dort aufgestellten Behauptung sich vereinigen müssen, daß alle wahre Philosophie aus der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes hervorquellen, und nicht etwa innerhalb der schwer übersteiglichen Ringmauer eines schon fertigen und gepriesenen Systemes verborgen liegen müsse. So sagt selbst Hr. Schelling sehr kräftig ⁶⁾: *nichts empört den philosophischen Kopf mehr, als wenn er hört, daß von nun an die Philosophie in den Fesseln eines einzelnen Systemes gefangen liegen soll*, obgleich seine neuesten Procedures in der Philosophie dieser rühmlichen Acufserung gewaltig widersprechen. Diesem Grundsatz gemäß, werde ich auch in den folgenden Untersuchungen verfahren: den Wort-

⁵⁾ *Etwas über das Verhältniß der Philosophie zur Physiologie.* Göttingen. Dieterich. 1803.

⁶⁾ In Fichte und Niethammers *philosophischem Journale.* B. 3. S. 185.

schimmer scharf und genau mit der Sache selbst überall vergleichen, mich von jenem nicht blenden lassen, und diese nie aus den Augen verlieren. Man wird mir also auch wohl zutrauen, daß ich, diesem Grundsatz treu, nicht das Kind, wie man im Scherze spricht, mit sammt dem Bade zu verschütten Lust habe. Das neue Streben, welches mit der Schelling'schen Naturphilosophie in der Heilkunde erwacht ist, ist gewiß lobenswerth; nur muß es in kein loses Spiel der Phantasie ausarten, nicht Einfälle zu Grundsätzen sanctionniren, und nicht durch eine windige Speculation alle Erfahrung überflügeln wollen. Es sollten auch ferner nicht so viele unberufene Köpfe zu philosophischen Gesetzgebern in der Heilkunde sich aufwerfen; denn diese können, mit wenig Sachkenntniß, aber mit einer ziemlichen Dosis Witz versehen, das Wasser eher trüben, als klarer machen. Wird allen diesen Mißbräuchen gehörig vorgebeugt, und werden die schädlichen Auswüchse zeitig genug weggeschnitten: so können wir uns vielleicht durch das Gewirre schwankender Speculationen am Ende noch zu Resultaten hinfinden, welche, obgleich unter der Erwartung, doch endlich alle oft vergeblich angewandte Mühe hinreichend belohnen und, durch

ihren wohlthätigen Einfluß auf die Heilkunde, die jetzt grassirenden Unruhen aufwiegen. Ist es doch eben so den Adepten in der Goldmacherkunst ergangen; Alle suchten Gold, und einige Glückliche unter ihnen fanden doch *etwas von Werthe*, das sie freylich nicht suchten. Jenes Bestreben also ehre ich als Philosoph und Feind des Stillstandes in den Wissenschaften; aber unerbittlich schneide ich alle Auswüchse weg, entlarve jedes fade Spiel mit Begriffen und Worten, und bleibe in den Schranken der menschlichen Vernunft und Erfahrung. Mehr kann ich nicht versprechen, mehr unmöglich halten.

Aber es wäre freylich ein thörichtes Unternehmen, wenn ich, durch eine gründliche Widerlegung der Einfälle, welche aus der idealistischen Naturphilosophie in das Gebieth der Heilkunde übertragen sind, nun den Versuch machen wollte, jene Menschen, die aus der absoluten Vernunft alles deduciren und construiren, zu bekehren, da die absolute Vernunft sowohl, als die Bekenner derselben, absolut *unverständlich* und *unsinnig* sind ⁷⁾. Ein solcher Gedanke könnte mir auch nicht

⁷⁾ Koppen a. a. O. S. 126, wo er dieß aus ihren eigenen Grundsätzen ungezwungen folgert.

einmahl im Traume einfallen, oder ich würde den gerechten Verdacht gegen mich erregen, daß es mit meiner Kenntniß des idealen Standpunctes und jenes der Reflexion nicht sonderlich aussehe. Nein! ich spreche bloß zu Menschen, die *Verstand* und *Sinn* haben, also zu *wahren Menschen*, nicht mit jenen, die aus einer leeren Einbildung, aus dem Nichts ihr ganzes frivoles Wissen zu construiren sich rühmen. Das Warum dieser Tendenz meiner Schrift wird sich in der Folge den Unkundigen hoffentlich noch deutlich genug beantworten.

Ohne dieß wird es ja Jedem unverwehrt seyn, die Orakelsprüche, welche die Absoluten von ihrem ätherischen Sitze herab uns zu donnern, auf dem Standpuncte der Reflexion, mit *menschlichem Verstande* in Augenschein zu nehmen ⁸⁾; denn, wie Weiller ⁹⁾ sehr richtig sagt: "wenn *etwas* für den gesunden Menschenverstand (gesunde Vernunft gehört auch dazu) gar zu *lächerlich* ist ¹⁰⁾, erweckt

⁸⁾ Hören ist auch ein *Anschauen*.

⁹⁾ a. a. O. S. 162.

¹⁰⁾ Man erinnere sich an Shaftesbury's wahren Ausspruch: *The ridicule is the test of truth!* — Freylich nach derjenigen Auslegung, welche

denn das nicht wenigstens einigen Verdacht gegen seine *Ernsthaftigkeit an sich?* — Wenn übrigens Jemand versuchen wollte, jene *Schauenden* ohne Wachen und Traum ¹¹⁾ eines Besseren zu belehren, so würde er sich eben so lächerlich machen, als wenn er sich die undankbare Mühe gäbe, einen Wahnsinnigen von der Uurichtigkeit seiner fixen Idee durch Schlüsse zu überzeugen; beyde sind für Beweise gleich unempfänglich. — Mögen also immerhin jene metaphysischen Naturphilosophen unaufhörlich nach dem Absoluten haschen, oder sich auch einbilden, dasselbe schon bey allen Zipfeln ergriffen zu haben: mögen sie aus der vorher *erträumten* Indifferenz, alles Relative und alle Differenz hervorziehen, wie der Gaukler die versteckten grossen Bandrollen aus seinem Rachen herauswickelt: diese Verkehrtheit findet, wie alles in der Natur, ihren starken Gegensatz: denn auf der andern Seite suchen in ganz entgegengesetzter Richtung die ehrwürdigen Naturforscher immer mehr des Relativen sich zu bemächtigen, dieß

Mendelssohn (*philosoph. Schriften*, Th. I. Verb. Aufl. Berlin, 1771. S. 234 u. ff., und *Ae-
lung über den deutschen Styl*. B. 2. Aufl. 4.
Berlin, 1800. S. 207 u. s. f. mitgetheilt haben.

¹¹⁾ Köppen a. a. O. S. 181.

immer feiner zu zerlegen, und auf eine weniger zweydeutige Art den Reichthum unserer Kenntnisse zu fördern. Ohne mich daher um die oft armselige und lächerliche Schulmeistermajestät jener absoluten Philosophen zu kümmern, welche über mein Mitsprechen leicht in Versuchung gerathen könnten, so etwas von *angeborener Bestialität* zwischen den Zähnen zu zerdrücken ¹²⁾: gehe ich meinen ernsten Gang als Physiolog fort, philosophire nach meiner Ueberzeugung, in der Sphäre, die meine Wissenschaft mir angewiesen hat, und überlasse die Schlichtung der weit aussehenden philosophischen Händel denjenigen, die Lust haben, sich mit Menschen ohne Sinn und Verstand, vergebens herum zu zanken.

Man wird hoffentlich schon aus einigen Stellen dieser Einleitung ersehen haben, daß meine Absicht in der gegenwärtigen Schrift, nicht allein dahin geht, niederzureißen, sondern auch wieder aufzubauen, aber auch freylich nur da, wo sich bauen läßt; nur da, wo die Erfahrung uns einen festen Boden an-

¹²⁾ Wer Lust hat, ein treues Register von Schimpfwörtern der neuen philosophischen Poissarden nachzusehen, dem empfehle ich Weiller a. a. O. S. 271. u. S. 272.

weist; nicht in der Luft oder in dem reinen Nichts, wo unsere idealen Baumeister ihre schimmernden Prachtgebäude zu *construiren* pflegen, die freylich bloß ihrer kachektischen Phantasie erscheinen, die aber, so bald man mit dem Lichte der gesunden Vernunft hinleuchtet, unsichtbar werden. In die Luft bauete auch, schon lange vor ihnen, die wunderbare Fee Morgana, d. h., sie goß liebe Täuſchungen aus; allein so wie die Kenntniß der Gesetze der Optik das bezaubernde Blendwerk der letzteren zerstreut, eben so werde ich in den folgenden Blättern einige der luftigen *Constructions* der medizinischen Phantasten, durch Vernunft und Erfahrung im wahren Sinne dieses Wortes, zu zerstören suchen; aber durchaus nicht zum Besten jener selbstgenügsamen und untrüglichen Baumeister: denn diese können, wenn sie consequent seyn wollen, von mir, auf dem Standpuncte der Reflexion, keine Belehrung erwarten; sondern bloß zum Frommen jener *verständigen* und *sinnvollen* Aerzte, welche selbst, entweder keine Gelegenheit haben, oder zu bequem sind, das verworrene Gewebe von Spitzfindigkeiten, Sophismen und scholastischem Wuste auseinander zu ziehen.

Was ich nun aber nachher selbst construiren werde, das wird sich vollends von jenen luftigen Constructionen schon durch eine ganz entgegengesetzte, und, wie ich hoffe, vernünftige Bauart, hinreichend unterscheiden. Denn jene idealen Constructoren fangen die Sache ganz umgekehrt an. Den obersten Theil des Gebäudes oder den Giebel setzen sie zuerst oder hängen ihn vielmehr in den Dunstkreis ihrer Schulweisheit, mit welchem er, vermöge einer sehr bestimmten Wahlverwandtschaft, fest genug zusammenhängt. Dann folgen der Reihe nach die unteren Theile des Gebäudes, welche mit dem, vom Schuldunste gehaltenen, Gipfel mehr oder weniger stark articuliren. Das allerletzte Geschäft bey dieser Art zu bauen, ist die Grundlage, und das Fundament (das Empirische) muß sich dann nach der GröÙe und Verfassung der obern Theile des Gebäudes gern oder ungern bequemen, wo nicht, so fällt es ganz und gar weg. Ich mag indess gern die Methode gewöhnlicher solider Architekten befolgen, die zuerst für ein sicheres Fundament sorgen, und gegen dessen Festigkeit die Höhe und GröÙe des übrigen Baues so genau abwägen, daß nicht hinterher der Grund unter dem fertigen Gebäude versinke.

Aus diesem Gesichtspuncte entwickelte sich denn auch die ursprüngliche Idee, welche mich zu meinem jetzigen Unternehmen geleitet, und zu dem seltsamen Titel dieses Werkchens Veranlassung gegeben hat. Vorzüglich ist die *Babylonische Sprache*, welche die neuesten Weisheitslehrer führen, ein charakteristisches Merkmahl ihrer Schriften, und da diese Sprache bereits, durch das Organ ihrer Proselyten, auch in das Gebieth der Heilkunde eingedrungen ist: so ist es das erste Bedürfniß, den Gehalt des überschwenglichen Wortkrams, womit seit kurzer Zeit die theoretische und praktische Heilkunde zum Ekel überladen ist, genau zu analysiren. Denn ein Mann, welcher in einer so wunderseltsamen und unverständlichen Sprache zu uns redet, macht entweder seinen Verstand verdächtig, oder erregt die gerechte Erwartung, daß er uns mit unerhörten Dingen, für die wir bisher noch gar keine Bezeichnung hatten, bekannt machen werde.

Es wird also gewiß nicht allein ein vorzügliches Interesse gewähren, sondern auch mit dem Zwecke der folgenden Untersuchungen in genauem Zusammenhange stehen, wenn wir die Manier, die Darstellung, die Form des Ausdrucks und des Gedankens, den herr-

schenden Ton und den Gehalt der 'Schriften naturphilosophischer Aerzte vorher einer allgemeinen Prüfung unterwerfen: weil wir aus dieser Analyse ersehen werden, wie viel neue Wahrheiten wir von diesen, die Lehrsätze ihres Meisters unendlich wiederkäuenden Wesen zu erwarten haben; zumahl da sie immer einen beträchtlichen Theil ihrer eigenen Säfte, der wiedergekäuten Naturphilosophie beymischen, und daher meistens äußerst seltsame Compositionen an's Tageslicht bringen.

Natürlich gewinnen auch die Ideen der Schelling'schen speculativen Physik in ihrer Verschmelzung mit einer einseitig aufgefaßten Menge physiologischer Thatsachen ein ganz anderes Ansehen, als sie ursprünglich, in ihrer Unbestimmtheit und ohne Anwendung besaßen; und wenn Hr. Schelling schon längst von einem seiner Kinder wird aufgespeiset seyn ¹³⁾, so wird doch seine

¹³⁾ Neulich machte bereits ein würdiges Kind der Schelling'schen Schule Miene dazu. Siehe C. A. Eschenmayer *die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie*. Erlangen, 1803. Dieser sah doch noch höher, als sein Meister, und wollte über der Region des *Absoluten* noch ein Land des *Seligen* entdeckt haben. Ob diese Entdeckung jetzt weiter gediehen ist, davon habe

Schulterminologie noch in den Schriften der Aerzte herumspuken; weil es im Gebiete der theoretischen und praktischen Heilkunde That- sachen genug gibt, an welche sich manche seiner, wenn noch so excentrischen, Sätze, anknüpfen lassen; gerade so wie es jetzt mit dem Idealismus des längst von Schelling verspeisten Fichte der Fall ist ¹⁴⁾. — Wir haben es hier also bloß mit den Aerzten zu thun, welche am Worte des Repräsentanten der ewigen Weisheit, wie Hrn. Schelling seine Anhänger im Schülertaumel nennen, wiederkäuen, und wir lassen die Schelling'sche Naturphilosophie, an und für sich, auf ihrem Werthe beruhen.

Wir stellen uns lediglich auf den Stand- punct der vernünftigen Reflexion, und be- leuchten mit kritischer Fackel die neuesten Gebäude der medizinischen absoluten Con- structoren, ob wir nicht hier und da eine

ich keine officiellen Nachrichten. Uebrigens ge- winnt diese Speculation der neuern Schule viele Aehnlichkeit mit dem dreyfachen Himmel des heil. Paulus.

¹⁴⁾ So haben wir erst noch neulich ein *Naturrecht* nach Fichtischen Grundsätzen erbeutet, obgleich der Urheber dieser Grundsätze mit Haut und Haarf bereits philosophisch verschlungen ist,

Lücke oder eine durch Thatsachen nicht aus-
 gemauerte Stelle entdecken, wo der Wind
 hindurchpfeift und der Regen hineinschlägt:
 ein Bauschnitzer, der wenigstens diesen idea-
 len Gebäuden nicht einmahl die Unsterblich-
 keit der ägyptischen Pyramiden verbürgen
 könnte.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansicht Babel's in der Heilkunde.

Versetzt man sich im Geiste oder in der That selbst, (durch Lectüre) mit einem oder mehreren idealen medizinischen Baumeistern in Gesellschaft; so entsteht eben die peinliche Empfindung, welche Jemanden befällt, der, im Zustande der höchsten Nüchternheit, unter einen Schwarm berauschter Menschen geräth. Will er mit in ihren Ton stimmen, und, im Falle er an ihre Gesellschaft gebunden ist, sich nicht an ihren Possen und Aberwitzte ärgern: so muß er wohl oder übel zu derselben Quelle, woraus sie ihre Begeisterung geschöpft haben, seine Zuflucht nehmen. Gleichwie nun aber diese Umstimmung mit dem Verluste eines Theils seines vorigen nüchternen Verstandes nothwendig verbunden ist: eben so müßte Jemand seinen ganzen Verstand aufgegeben haben, wenn er die babylonische, mystische und ungeheuerere Sprache der meisten naturphilosophischen Aerzte nicht höchst befremdend und ärgerlich finden sollte.

Auf der einen Seite setzt sie sich über alle Sprachgesetze hinweg, und verliert sich in's Revolutionäre; auf der andern wird sie orientalisch, hyeroglyphisch, dythyrambisch. Diese beyden Tendenzen oder Pole indifferenziren sich, nach dem Lieblingsschiboleet der Neueren, in einer absoluten Unverständlichkeit und Geschmacklosigkeit. Es scheint in der That aus den Köpfen dieser wackern Männer aller Begriff von der Absicht der Sprache und des didaktischen Styles insbesondere, sich verloren zu haben. Man spricht und schreibt doch wohl bloß, um verstanden zu werden? Wenigstens muß nach dieser Grunds Schönheit des Styles selbst der Dichter streben; obgleich dieser mit dem Verstande weniger, als mit dem Herzen und der Phantasie der Leser es zu thun hat. Noch mehr aber wird dem Didaktiker, welcher zunächst zum Verstande redet, Fälschlichkeit und Deutlichkeit zur unablässigen Pflicht, und er kann, wenn er letztere erfüllt hat, auf allen fremden Prunk und gesuchten Wortschimmer immerhin Verzicht thun. Am meisten aber verstößt ein Schriftsteller didaktischer Art gegen die unverletzlichen Gesetze des Styles, wenn er entweder absichtlich, durch lächerliches Haschen nach neuen und ungewöhnlichen Ausdrücken,

oder weil er selbst nicht klar gedacht hat, seinen Gegenstand in Dunkel einhüllt, statt ihn von allen Seiten mit einem sanften und gleichförmigen Lichte zu umgeben, und ihn vor die Seele des für den Unterricht empfänglichen Lesers eben so lichtvoll hinzustellen, als der Schriftsteller ihn lichtvoll aufgefaßt und durchdacht hatte. Allein diese erste und höchste Tugend des Styles macht sich, wie schon gesagt, in den Schriften der meisten echt naturphilosophischen Aerzte von der Schelling'schen Partey oft sehr selten; an den einfachen und bescheidenen Schmuck, welcher zur Verschönerung der didaktischen Schreibart dient, ist bey ihnen gar nicht zu denken; man verliert sich da entweder in langweilige Tiraden, oder überfliegt sich in Dythyramben. Dafs nun bey dieser babylonischen Art sich auszudrücken Galimathias und barer Unsinn häufig an der Tagesordnung sind, läfst sich schon ohne Mühe voraussehen. Der letztere versteckt sich nicht selten unter dem ersteren; wenn man daher die, ohne Verstand und Ahndung eines Sinnes, gewebte Worthülle wegzieht, so springt der nackte Unsinn hervor. Diefs alles könnte und müßte ich nun mit einer Menge von Beyspielen belegen; allein wer mit den neuesten Verhandlungen

der transcendentalen Medizin bekannt ist, dem werden Citate dieser Art sehr überflüssig seyn, und wer sich um jene Verhandlungen nicht kümmert, den kann auch die Bekanntschaft mit einzelnen Stellen nicht sonderlich interessieren: ja dieser Vorschmack würde leicht den Unbefangenen zum voraus gegen die Lectüre der medizinischen Schriften aus der neuen naturphilosophischen Schule einnehmen; und dieß ist meine Absicht schlechterdings nicht, sondern ich verlange, daß jeder selbstdenkende Leser auch selbst urtheilen solle, nachdem ich ihn vorher auf das Fehlerhafte in der Form und dem Gehalte des Ausdrucks und der Gedanken dieser idealen Männer aufmerksam gemacht habe. Mir würde man auch eine sehr verdrüssliche Mühe ersparen, wenn ich der Aufzählung solcher, die gesunde Vernunft empörender, Tollheiten überhoben seyn könnte.

Um indess nicht alle Beyspiele schuldig zu bleiben, mögen folgende zur Probe da stehen. Sehr weit ist es mit dem Unwesen dieser apokalyptischen Männer gediehen, da sie mich genöthiget haben, unter meinen Excerpten sogar ein eigenes Fachwerk für *Unsinn und Excrescensen des menschlichen Geistes* anzulegen. Wollte ich den reichlichen Inhalt dieses

Magazines treu berichten, dann müßte ich in der That fürchten, den Ekel meiner Leser auf's Höchste zu treiben. Ich will also nur nebenher an das *Nou plus ultra* des philosophisch-mediziniſchen Unsinnnes erinnern, welcher schon vor einigen Jahren in den Bamberg'schen Disputations-Thesen spukte, und der in den kritischen Blättern nach Verdienst ist gewürdigt und zur Schande unserer Zeit aufbewahrt worden ¹⁾. Dieß Gewäsch spricht sich zu laut und zu deutlich als Unsinn aus, als daß man nicht mit Recht an dem Verstande seiner Urheber sollte irre werden können. Wenn da noch der Verstand zu Hause seyn soll, wo man die Krankheit selbst unter der Form des Quadrats der Hypothenuse, die Krankheitsphänomene aber nach der Theorie des Hebels construirt; wo die Produktionskraft als die Diagonale des irritablen Winkels gesetzt wird, wo der Arzt als Natur selbst, als Licht in der höhern Potenz, als begeisterte Pythia und Repräsentant der Gottheit auftritt; wo man ausdrücklich sagt, daß ein *wahres* medizinisches System *excentrisch* seyn müsse: wenn da noch Vernunft zu Hause ist; nun dann sind alle vernünftige Aerzte Nar-

¹⁾ *Neue allgemeine Deutsche Bibliothek* des 78. Bandes 1. St. 1 - 4. Heft. 1803. S. 10 - 47.

ren; dann ist Alles leerer Wahn und angebethete Tollhet, was die erhabenen Gesetzgeber unserer Kunst uns lehrten, und noch ferner lehren; dann verschliesse man die Hörsäle, worin diese würdigen Männer bisher, mit Beyfall und zum offenbaren Wohl der Menschheit in der Heilkunde Unterricht und Anleitung gaben; dann öffne man die Tollhäuser, und weihe sie feyerlich zu Tempeln der Weisheit ein.

Wer indess noch mehrere Proben eines baren Unsinnns und aller Arten von Widerspruch zu erhalten wünscht, der mache sich das Vergnügen, die oben gerühmte Kilian'sche Schrift zu lesen; ich würde auch hier mit einigen Exemplaren aufwarten, wenn mir nicht die Recensenten der Salzburgischen und Sternbergischen Zeitung zuvorgekommen wären: an beyden Orten wird dieser Ehrenmann nach Verdienst abgefertiget. Indess werde auch ich in den folgenden speciellen Untersuchungen auf ihn zurückkommen müssen ²⁾. So viel von diesem gröbsten Ver-

²⁾ Beyläufig mache ich hier noch auf ein seltsames Product aufmerksam, welches den erwähnten, in Hinsicht des verworrenen Idrenganges, an die Seite gesetzt zu werden verdient: es trägt den auffallenden Titel an der Stirne: *Vorschlag zur*

stosse gegen die schönste und nothwendigste Eigenschaft der didaktischen Schreibart, gegen die Klarheit. — Ob nicht auch Hrn. Schelling bey der Ableitung eines *unendlichen Productes* aus der absoluten Naturthätigkeit, einer *endlichen Unendlichkeit*, die immer wird, und nie ist, die man sich indess vorstellen, also in die Schranken des endlichen Geistes einzwängen soll u. s. f., etwas Menschliches begegnet seyn mag? das stelle ich hier nur als Frage auf, deren Beantwortung außerhalb der Gränzen meiner gegenwärtigen Absicht liegt ³⁾.

Als Beyspiel der oben gerügten revolutionären Sprache empfehle ich Hrn. Oken ⁴⁾. Er hatte den großen Entschluß gefaßt, die Schelling'sche Idee der Naturphilosophie zu organisiren, stattet uns davon in einer Vorrede Bericht ab, und macht uns zugleich mit einer höchst verworrenen Theorie der Sinne

Brownisirung des Organismus in der Erregungstheorie, von M. Dett en. Münster, 1800. XII und 228 Seiten.

³⁾ *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*. Jena und Leipzig, 1799. S. 7 und 8.

⁴⁾ *Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne*, von Oken. 1803. 22 S. 8.

bekannt: in dem ganzen Werkchen wird unsere geduldige deutsche Sprache auf das grausamste gemißhandelt. Nun hierüber habe ich kein anderes Urtheil, als das irgend ein Recensent mit den wahren Worten ausdrückte: *Affectation in Sprache und Orthographie findet sich nirgends mit der Reife des Geistes gepaart.* — Von jenem Wundermanne erfahren wir überdißs auch, daß die *Muskel* bloße *Bündel von Adern* sind, und daß es in der ganzen weiten Schöpfung nur *drey Grundstoffe* gibt. Welcher allwissende Genius mag diesem Manne das offenbart haben? vielleicht der Genius der neuesten Philosophie? Wer zweifelt daran! — Was schwatzt doch der Chemiker, in seiner dumpfen Empirie versunken, von Grundstoffen! er ist bloß als Handlanger zu betrachten, der Steine aller Art herbeyschleppen muß; von diesen wählt nun der philosophische Baumeister diejenigen aus, welche seiner Phantasie zur Aufführung des systematischen Gebäudes als passend vorkommen; alle übrigen, wenn gleich noch so nothwendigen Materialien, verwirft er; und entstehen, wie natürlich, aus diesem absichtlichen Defecte Lücken, so verwandelt er sie in Fenster, aus denen seine selbstgenügsame Phantasie, von dem unerschütterlichen Pracht-

gebäude der Wahrheit, auf das weite Feld der Irrthümer stolz hinabschaut.

Die Wunderblüthen einer poetischen Aufwallung springen uns nicht selten plötzlich in die Augen, wenn wir uns gerade auf dem rauhen Stoppelfelde einer harten und schwerfälligen Schreibart befinden ⁵⁾. Das gibt denn freylich einen seltsamen Contrast. Aber wer fühlt diesen auf dem Standpuncte der absoluten Geschmacksindifferenz? Nur wir, die wir nun einmahl dem leidigen Sinne nicht entsagen können, fühlen uns dadurch empört. Daher ist es denn auch keine ganz unerklärbare Erscheinung, wenn wir, wie erst neulich, über physiologische Gegenstände Abhandlungen erhalten, die in der hochfliegendsten poetischen Prose ⁶⁾ (diesem traurigen Zwitter der Deutschen schönen Litteratur) abgefaßt sind ⁷⁾. Der Styl bläht sich da entweder auf

⁵⁾ Man wird mir hoffentlich die Mühe gern ersparen, dieß Alles mit unnützen Citaten zu belegen; der mit der neuesten Litteratur vertraute Leser wird sich einer Menge von Beyspielen dieser Art erinnern. Und wen der Schuh drückt, der wird es hoffentlich empfinden.

⁶⁾ "Tollgewordene Prose" nennt Hugo Blair sie sehr bedeutend.

⁷⁾ Einen ganz *eclatanten* Beleg hierzu mag ich aus wahrer Achtung gegen die übrigen Verdienste

zu dem ungeheuersten Schwulste, oder reißt Verstand und Kopf mit sich fort in dythyrambischem Schwunge. Und das Alles in der Absicht, den Verstand zu belehren, unsere Einsichten aufzuhellen, und unseren Erkenntniskreis zu erweitern. — Oder hat etwa der Lehrstyl einen anderen Zweck? Oder schreiben etwa jene absoluten Aerzte nicht, um zu belehren und verstanden zu werden? Soll bloß die Phantasie auf den Blumenfeldern ihrer unreifen Einfälle sich schaukeln, und der Verstand leer ausgehen? Allein das widerspricht ihrer colossalen Anmaßung. Sie wollen ja der blinden Empirie den Kopf zertrümmern, unser ganzes bisheriges Wissen revolutioniren, oder, weil wir bisher noch *nichts* wußten, erst ein medizinisches Wissen *erschaffen*. Freylich wird man sogleich gestehen müssen, daß sie zu diesem erhabenen Zwecke ihre Mittel sehr schlecht gewählt ha-

des Verfassers, den ich persönlich kenne, nicht nahmhaft machen. Die Beschäftigung mit Gegenständen der Erfahrung wird diesen jungen feurigen Kopf, von blühender Phantasie, vermuthlich abkühlen und uns reifere Früchte erwarten lassen; auch sparen die Recensenten keine Mühe, ihn zurecht zu weisen.

ben, da sie sich in die undurchdringlichen Nebel der Mystik einhüllen. Allein das scheint uns wohl nur so mystisch? — Steige du herauf zu uns, sagen die Absoluten, und du wirst Alles in demselben (oder in gar keinem?) Lichte erblicken! — Gewinne nur erst eine *freye ideelle* Ansicht von der Natur, und du wirst dich in Allem fest an uns anschliessen. Das heisst doch, mit andern Worten, fordern: lege ab deinen Verstand, wie ein altes abgetragenes Kleid, werde Thor, wie wir es Gottlob! schon sind, und du wirst mit uns schwärmen nach Grundsätzen. Allein meine absoluten Freunde! man legt, wie Rousseau spricht, seinen Verstand nicht ab, wie seine Nachtmütze, und euer Zumuthen kommt uns gerade so vor, als die Aufforderung eines heiligen Phlegmatikus oder alten Sünders, uns castriren zu lassen, damit uns nicht ferner gewisse sinnliche Lüste anwandeln mögen. — Aber welche Belohnung erwartet uns für diese intellectuelle Castration? Könnt ihr für den Verlust Ersatz geben? Gern gebe ich euch meinen alten *vernünftigen Verstand* hin, wenn ihr mir statt dessen etwas Höheres, Besseres und Göttliches liefern könnet. Allein so geschwind, als ihr meint, verlässt man einen geprüften Freund nicht, um sich an einen glatten, ein-

nehmenden Windbeutel anzuschmiegen! – Kurz von der Sache zu reden, es verräth die äußerste Geschmacklosigkeit, wenn man etwas an sich Schönes oder Erhabenes an einen Ort hinstellt, wohin es nicht gehört; wenn man da faselt und phantasirt, wo man denken und raisonniren soll; wenn man dem, aus den Diktaten seines Meisters deutlich zusammen gestoppelten Machwerke, armselige Purpurläppchen aufstickt, damit es besser ins Feld scheine; und wenn man endlich über die Regeln des Deutschen Styles so freventlich sich hinwegsetzt, als wären sie für die Mondbewohner entworfen worden. — Wer spricht in einer naturhistorischen oder physiologischen Abhandlung von der *Vergötterung der productiven Thätigkeit*, von dem *Menschen, als dem geheiligten Priester der Natur*? Wer von der *Iris als der erhabensten, aus der höchsten Indifferenz entsprossenen Blume*! Wer von dem *Nerven als der Sonne der Thierpflanze*? u. s. f. Vertragen sich dergleichen Ausdrücke mit deutlichen Begriffen? ich zweifle. Wie kann auch da Deutlichkeit in Begriffen, wie können da Begriffe überhaupt herrschen, wo der Verstand, dieser treue Führer, uns verläßt; wo man sich tollkühn den Schwingen der zügellosen Phantasie anvertraut, um zu dem Stand-

puncte der absoluten Vernunft sich hinaufkutschiren zu lassen? —

“Aber, wendet man zur Entschuldigung ein, die Natur selbst macht diese Bilder, nur ihre (wessen? der Natur oder der Bilder?) Veredlung ist ohne Zweifel die Ursache, daß man das Tiefere im Höheren nicht mehr kennen will.” — Also muß man die Bilder, welche die Natur uns vorhält, phantastisch nachpinseln, um als Denker aufzutreten? Also die Phantasie kitzeln, um dem Verstande Begriffe zuzuführen? Eine treffliche Regel! Und diese Regel wird von Philosophen gegeben, die schlechthin verlangen, man solle nicht glauben, die Natur mit seinen fünf Sinnen erforschen zu können. Und wo liegt denn anders der Ursprung dieser Bilder als in der ersten äußersten Berührung des sensibeln Systems mit der Außenwelt? Und die Natur selbst macht diese Bilder? Welche Ungereimtheit! — Mit gleichem Rechte, als unser Philosoph, darf auch der Wahnsinnige sagen, daß seine Bilder die Natur selbst schaffe, daß *sie* ihn als Gott oder König sich einbilden mache, und seine Geistesverirrung wird der Natur, nicht ihm anheim fallen. Idealismus und dieses Raisonnement, welcher Contrast! — Aber zugeben, diese Bilder und noch mehrere mache

die Natur, so übersetze du die Bilder in Begriffe, um mit vernünftigen Menschen vernünftig zu reden; oder wenn du als Dichter dich geltend zu machen Lust hast, so veredle wenigstens die aus der Natur geschöpften Bilder, und du wirst, mit einiger Anlage, auf unseren Beyfall Anspruch machen können; in Eines aber läßt sich Beydes nicht verschmelzen. — Nicht? wie so? sind nicht Dichten und Denken, Poesie und Philosophie *an sich* eins? Die Poesie fühlte ja das von jeher, was die Philosophie nun weiß: *sie fühlte die absolute Identität aller Gegensätze*. Delswegen behandelte der Dichter immer alle, auch leblose, Wesen als lebendige. Er umarmte den Baum, küßte die Blume, sprach mit der Quelle u. s. f. Natürlich! auf eurem erträumten Standpuncte der absoluten Vernunft ist Alles Eins, meine eigene Wenigkeit und mein Talglicht, also auch Poesie und Philosophie. Besser und durchgreifender kann man darauf wohl nicht antworten, als Caj. Weiller geantwortet hat ⁸⁾: “So, spricht er, dazu bewog den Dichter das Gefühl der *absoluten Identität*? Seltsam! warum umarmte er aber nicht aus demselben Beweggrunde den Leibstuhl? Warum küßte er nicht auch die Brennessel? Warum

⁸⁾ A. a. O. S. 253 und 254.

sprach er nicht auch mit der Pfütze? Die Identität war ja immer dieselbe. Ist sie unter den letzteren Formen mehr gebunden, als unter den erstern?" Nichts ist indessen so sehr zu befürchten, als daß unter dieser losen Bilderjagd die Sache selbst verloren gehe: denn das Bild kann doch beym Himmel! nie das Original seyn. Bilder können Begriffe und Sätze erläutern, anschaulicher machen, und so den Verstand in seinen Wirkungen, vermittelt der Sinnlichkeit, unterstützen: aber wer Bilder mit Begriffen und Sätzen verwechselt, der zieht sich den Verdacht zu, daß er vielleicht oft genug *über sich hinaus*, aber selten in die Natur, und noch seltner in sich hinein geblickt habe. —

Genug, es scheint uns nach diesem Allen für die absoluten medizinischen Schriftsteller der wohlgemeinte Rath nicht überflüssig zu seyn, sich mit den Regeln des Deutschen und zumahl des Lehrstyles eine genauere Bekanntschaft zu erwerben. Ich empfehle ihnen zu dem Zwecke wenigstens den Adelung. Ich würde sie auch an die goldenen Vorschriften eines Cicero, Quintilians, Gellius u. a. m. über die angemessene Schreibart erinnern; allein diese wackern Männer sind zu alt und empirisch, und welche Schande für

einen absoluten Philosophen, der Alles aus sich hervorbringt, von solchen Empirikern etwas lernen zu sollen. Uebrigens möchten sie doch den Ausspruch des Cicero beherzigen: “qui nihil tranquille, nihil leniter, nihil definite distincteque potest dicere, is cum non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios baccchari temulentus videtur.”

*

*

*

Unter allen Eigenschaften des Styles der, mir bekannten, absoluten Aerzte zeichnet sich die sklavische und ekelhafte Anhänglichkeit an die Worte ihres Meisters aus. Diese kündigt sich sogar schon in den Titeln an. Man vergleiche nur Beyspiels halber Kilian's Differenz der echten und unechten Erregungstheorie mit Hegel's Differenz der Fichtischen und Schelling'schen Philosophie. Jeder verständige Deutsche würde hier das eingebürgerte Wort Unterschied gesetzt haben. Allein der absolute Hegel, dieser Johannes und Vorläufer des Christus - Schelling, hatte des Wortes sich bedient! — Man vergleiche ferner die verschiedenen Schriften der naturphilosophischen Aerzte mit Schelling's Einleitung und Entwürfe der Naturphilosophie,

und man wird beynahe in allen, wenige ausgenommen, Ramler's unausstehlich langweiliges Thier finden,

das ging und wiederkam.

So gebührt z. B. Hrn. Kilian das Verdienst, im ersten Theile seines Entwurfs die naturphilosophischen Sätze des Hrn. Schelling in eine willkürliche Folge von Paragraphen gebracht zu haben; bey welchem Geschäfte er indess so gewissenhaft zu Werke geht, auch nicht einmahl von den Tropen und figürlichen Redensarten abzuweichen, die Schelling zufällig gebraucht hat. So sagt letzterer z. B. im Entwurfe ⁹⁾: in alles Organische muß also auch der Funke der Sensibilität gefallen seyn u. s. f., und Kilian betet diess in *seinem* Entwurfe ¹⁰⁾ fromm und schülermässig nach, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er diese Floskel zu einem Paragraphen macht und den ganzen Satz seines Meisters in zwey zerschneidet. So schreibt Kilian ¹¹⁾ die idealistischen Prachtausdrücke des Hrn. Steffens ¹²⁾ über den Menschen

⁹⁾ S. 171 — 172.

¹⁰⁾ A. a. O. Th. I. §. 224 u. 225.

¹¹⁾ A. a. O. Th. I. §. 337.

¹²⁾ Beyträge zur innern Naturgeschichte der Erde.

Th. I. Freyberg. 1801. S. 317.

andächtig nach und bindet das in einen Paragraphen fest, was jener frey geschrieben hat. Hier ließen sich die Beyspiele ins Unendliche häufen; allein ich begnüge mich mit wenigen, und überlasse dieß Geschäft der Vergleichung eines Jeden Lectüre.

Ich bedaure es herzlich, hier auch einen Mann nennen zu müssen, den unsere Wissenschaft leider zu früh verlor und für den ich übrigens die innigste Verehrung empfinde: dieß ist der wackere Dömling. Ich begreife es freylich nicht wohl, wie ein Mann von diesem Geiste, die Freyheit seiner Urtheilskraft so sehr gefangen geben konnte, daß er überall, wo er über Natur philosophirt, uns den Schelling'schen Buchstaben getreu wieder zurückgibt. Allein daß es Thatsache ist, wird schon eine oberflächliche Vergleichung der beyden unten angezeigten Schriften ¹³⁾ mit den Schelling'schen Werken ausweisen. Diese Nachbetherey fällt zuweilen sogar in das Burleske. Wenn Dömling z. B. ¹⁴⁾ von

¹³⁾ Kritik der vorzüglichsten Vorstellungsarten über Organisation u. s. f. 1802. §. 9 bis zu Ende. — Lehrbuch der Physiologie des Menschen. B. 1.; fast die ganze allgemeine Physiologie.

¹⁴⁾ Physiologie. §. 35. S. 28.

der nothwendigen Einwirkung der *unorganischen*¹⁵⁾ Natur auf alle individuelle Organismen redet und gleich darauf hinzusetzt, ein solches (Unorganisches) sey auf dem jetzigen Punkte, auf den wir mit unsern naturphilosophischen Untersuchungen gelangt sind, noch nicht *abgeleitet* (was Schelling irgendwo in seinem Entwurfe an der rechten Stelle mag behauptet haben): so kann man sich nicht wohl eines kleinen Lächelns erwehren, so etwas aus dem Munde eines Physiologen zu vernehmen, der sich dann auch weiter keine Mühe gibt, das so sehr vermifste Unorganische abzuleiten, um seiner Physiologie eine Hauptstütze zu geben, die sie schlechterdings nicht entbehren kann: denn der Mangel dieses Unorganischen macht den Begriff der *Erregung* verschwinden. — Und wie kann eine Physiologie ohne diesen Grundbegriff sich behaupten, wenn sie das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt deutlich entwickeln will; dieß ist aber wirklich die erste physiologische Aufgabe. — Dömling begnügt sich indess damit, dieß Unorganische zu postuliren! Warum postulirte er nicht auch das Or-

¹⁵⁾ Nicht *anorgisch*, denn dieß Wort ist und bleibt ein *Krüppel*! —

ganische? Bequemer kann man es sich in der That nicht machen.

Allein unmittelbar darauf stellt er uns das nicht deducirte und construirte Unorganische als das Residuum des Organischen vor, und nennt diels Letztere das Ursprüngliche in der Natur. Sonderbar und unbegreiflich! Erst postulirt er das Unorganische und versieht es sogleich mit nähern Bestimmungen, als ob es wirklich schon dargethan wäre; mit Bestimmungen, welche selbst erst einen strengern Beweis fordern, als uns die angeführten Gewährsmänner, Steffens und Schelling, geliefert haben. Dieses neue Princip der Geologie, welches das individuelle Organische als das Ursprüngliche in die Natur hineinträgt, ist natürlich dem ältern ganz entgegengesetzt; allein es ist auch eine natürliche Folge der Schöpfungsphilosophie, aus deren erster Grundhypothese dasselbe unmittelbar fließt. Und was ist alsdann mit Grunde gegen dieses Princip einzuwenden? Allerdings nichts weiter, als daß *beweisen* noch etwas anders heißt, als Sätze aus einer beliebigen Voraussetzung ableiten, und daß diese Philosophie noch immer ihre Urhypothese zu begründen habe. Ey! die ist ja infallibel so gut als ihr Urheber! — Freylich ist das die bequemste Art, die Welt

des gesunden Denkens mit Bretern zu vernageln. Was können uns nicht die im Absoluten versunkenen Köpfe noch alles aus ihrer intellectuellen Anschauung ableiten? Am Ende, glaube ich, leiten sie noch gar ab, daß der Sohn älter als der Vater sey, machen durch ihre habituelle, sophistische Taschenspielerey Menschen zu Maschinen und diese zu Menschen, und das Alles geben sie für höhere Weisheit aus, welche sie auf dem, für das Auge des gemeinen Bewußtseyns unerreichen, Berge des Wissens eingeathmet haben. Aber der reine dort in der absoluten Höhe herrschende Aether berauscht leicht, und berauscht sieht man freylich oft mehr und etwas anders, als ein nüchterner Mensch mit zwey gesunden Augen nicht sieht.

In der That, wenn Dömling zu dem Geschäfte, eine allgemeine Physiologie zu schreiben, mehr Unbefangenheit mitgebracht, wenn er seinen eignen, gewiß nicht mittelmäßigen Einsichten, mehr zugetraut und nicht bloß die Worte des Schelling'schen Entwurfs aus vielen zerstreuten Stellen mühsam zusammengesucht und herausgerissen hätte, ich wette, er würde uns unter diesem Titel etwas Besseres geliefert und nicht eine vernünftige und verzerrte Copie der Schelling-

schen Sätze gezeichnet haben, da diese selbst zum Theil noch unvollständig, schwankend und nicht immer in der Tiefe der organischen Natur geschöpft sind: denn wir erwarten immer noch mit Sehnsucht die wissenschaftliche Physiologie, welche Hr. Schelling uns zu schenken versprochen hat, und daß dieser viel umfassende Geist selbst die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens fühlte, beweist wohl der ziemlich lange Zeitraum, welcher zwischen seinem Versprechen, und der noch nicht erfolgten Erfüllung liegt. — Eben deshalb greifen auch die Ideen der Dömling'schen allgemeinen Physiologie nicht durch das ganze Werk durch, sondern er versetzt sich am Ende mit einem mächtigen Sprunge aus der Höhe der ihm fremden Speculation, plötzlich auf das Gebieth der empirischen Physiologie, wo denn, außer einer neuen Eintheilung, alles seinen gewöhnlichen schlichten Gang nimmt: ein Contrast, der uns Horazens Frage ins Gedächtniß ruft:

*Quid dignum tanto feret hic promissor
hiatu?*

Uebrigens bleibt in der platten Nachbethe-
rey Kilian das nachahmungswürdigste Muster;
durch das Gewühl geborgter Ausdrücke und
Begriffe bricht nur höchst selten einmahl sein

eigner Geist hervor; und doch wagte es dieser Mann, uns ein ganz neues, noch nie gehandetes, System der Medizin anzubieten, von dem beynahe bloß die mechanische Zusammenstellung der einzelnen Rubriken sein Eigenthum ist.

Was sollen wir aber endlich aus dieser knechtischen Anhänglichkeit an Schelling's Worte und Buchstaben schließen? Verträgt sie sich mit Selbstdenken, mit eigener Geistesenergie? Gewiß nicht. Im Gegentheile muß die geistige Verdauung dieser Nachbether unglaublich schwach und gesunken seyn, da sie alles in derselben Form und so wohlbehalten von sich geben, als sie es eingenommen haben; und dieß ist doch ein bekanntes Hauptsymptom, woran man die klägliche *Geisteslenterie* erkennt. Ich wenigstens, wenn ich nach meiner beschränkten Einsicht fähig wäre, den vollen Sinn der neuen naturphilosophischen Mystik zu fassen, würde mir es als ein hohes Verdienst anrechnen, dasjenige zu verdeutlichen, und in einer verständlichen Sprache vorzutragen, was ich von meinem Meister zwar Dunkles aber doch Wahres gehört hätte. Allein es ist schon eine alte logische Wahrheit, daß man nur über deutliche Begriffe andern sich leicht und verständlich mittheilen

kann, und die Wahl des Ausdrucks, (wenn man sonst der Sprache mächtig ist,) in seiner Gewalt hat. Was man nicht recht gefasst, was man nur dunkel gedacht hat, darüber fällt uns eine fertige und falsche Mittheilung schwer. Wenn man nun aber von Andern erfundene und ausgesprochene Ideen, die über dies einer grossen Erweiterung fähig sind, mit denselben Worten wiederholt, was beweiset dies? — Entweder das man sie nicht durch eigene Geistesthätigkeit verarbeitet hat, oder das man für den Urheber derselben eine so übermässige Verehrung hegt, auch sogar die Zeichen seiner guten Ideen unübertrefflich zu finden: allein dies leidenschaftliche Hingeben seiner Selbstständigkeit verträgt sich wieder nicht mit der Freyheit des Geistes; auch wird Herr Schelling auf diese Art des Weihrauchs, den ihm unbedingte Nachbether streuen, schwerlich sehr stolz seyn können; da es über dies notorisch ist, das der Verfasser der neuen Naturphilosophie, so sehr er übrigens die Sprache beherrscht, sich nicht immer so deutlich ausdrückte, als er vermuthlich dachte oder doch anschauete; da er selbst einmal über die Beschränktheit der Sprache in die gerechte Klage ausbricht ¹⁶⁾: “die Natur

¹⁶⁾ Bruno. S. 170.

jenes Ewigen an und für sich durch sterbliche Worte auszudrücken, ist schwer, (ich würde "unmöglich" sagen,) da die Sprache von den Abbildern hergenommen und durch den Verstand (?) geschaffen ist"; da selbst Aerzte, die für helle Köpfe gelten, über die Dunkelheit der naturphilosophischen Sprache klagten und die Gesetzgeber derselben ersuchten, von ihrem pythischen Dreyfusse herabzusteigen und ihre angeblichen Geisteswohlthaten auch über das übrige denkende Menschengeschlecht zu verbreiten ¹⁷⁾). Man übersehe indess nicht diese Aehnlichkeit, welche zwischen der absoluten Vernunft und der fruchtbaren Phantasie der Alten Statt findet, die ebenfalls Dinge ausheckte, deren Originale in dem ganzen Gebiete der Natur nirgends anzutreffen waren, und welche sie

¹⁷⁾ Z. B. Schmidt in der ophthalmologischen Bibliothek, herausgegeben von Dr. Karl Himly und Dr. J. A. Schmidt. 1. St. 1. Heft. Braunschweig 1802. In dem Aufsätze: Ansicht der Ophthalmomonosologie und Ophthalmiatrik als Theorie und Kunst im Jahre 1801. Uebrigens hat sich Hr. Schmidt vor Kurzem ebendasselbst, (B. 2. St. 1.), zumahl in der Recension des Arnemanschen Systems der Chirurgie als einen Freund der Dunkelheit und einer nichtsverbessernden Tadelsucht gezeigt.

zwang, neue Ausdrücke zu erfinden, die jetzt in einem bekannten Gebrauche und Werthe stehen, z. B. Chimaera, Sphynx, Centaur u. s. f.

Genug, aus diesem Allen folgt ohne Widerrede, daß dieses tadelhafte wörtliche Nachsprechen der Schelling'schen Sätze für die Bekenner seiner speculativen Physik eben kein günstiges Vorurtheil erregt, sondern vielmehr eine geistlose und verderbliche Orthodoxie beurkundet; und daß sich zur allseitigen Begründung einer wahren speculativen Physik und einer wissenschaftlichen Physiologie ins Besondere, bey so bewandten Umständen, noch gar keine vortheilhafte Aussicht eröffnet.

Diese letzten dürfen wir uns auch dann um so weniger bald versprechen, wenn das luftige Spiel mit hohlen Ausdrücken und witzigen oder unwitzigen Einfällen auf dem besagten Gebiete noch lange fort dauert, oder gar noch mehr Ueberhand nimmt. Wir wollen doch den Nebel etwas analysiren, welcher uns jene liebliche Aussicht noch immer verbirgt.

So sucht man uns unter den, ganz empirisch aufgegriffenen ¹⁸⁾, drey organischen

¹⁸⁾ Was schon vor mir ein denkender Kopf bemerkte, s. Fries in Reinhold, Fichte und Schelling. S. 152.

Aeusserungen, der Sensibilität, Irritabilität und Reproductivität, die drey Kategorien der Physik für eine höhere Potenz aufzustellen ¹⁹⁾: da doch diese drey Worte nichts weiter bezeichnen, als eine höchst formelle Eintheilung der Erscheinungen, keine Principien einer Theorie seyn können, sondern nur weit abgeleitete Formen aus der Erfahrung uns darstellen ²⁰⁾. Indess werde ich in der Folge unter der Rubrik: Sensibilität darzuthun suchen, daß man, bey der Aufstellung dieser drey organischen Kräfte, und bey ihrer Entgegensetzung unter einander, eben so wenig über den allgemeinsten Charakter alles Lebenden überhaupt, als über die Natur dieser drey Erscheinungen ins Besondere, sich hinlänglich ver-

¹⁹⁾ Diese drey Kategorien sind bekanntlich der Magnetismus, welcher der Sensibilität, die Electricität, welche der Irritabilität, und der chemische Proceß, welcher der Productivität entspricht. — Allein die Einbildung eines allgemeinen Magnetismus ins ganze Universum ist gewiß eine der kühnsten Fiktionen, was selbst Hr. Schelling zu fühlen scheint, indem er sehr bescheiden das über den Magnetismus Gesagte nur für hypothetisch wahr ausgibt. Allein das kümmert seine Nachbether nicht; sie nehmen auch Fiktionen für bare Münze.

²⁰⁾ Fries a. a. O.

standen habe; daß man zumahl mit dem Worte Sensibilität einen höchst ungerechten Wucher treibe, und vermittelst einer sehr unlogischen Verwechselung der Begriffe, bald dieß bald jenes aus ihr mache, je nachdem sie sich als das Eine oder das Andere für den jedesmahligen Zweck am besten empfiehlt. — Dieß also für jetzt noch bey Seite. Aber von diesen angeblichen drey organischen Kräften soll sich ferner die höhere immer in die niedere verlieren; was wieder zu sehr nach dem Bildlichen schmeckt, um unter dieser Behauptung deutliche Begriffe zu vermuthen. So soll sich z. B. die Sensibilität in die Irritabilität verlieren; wie geht das zu? das kann man doch nur höchstens von der *willkürlichen* Bewegung behaupten, zu welcher die sensibeln Organe unerlässliche Bedingungen sind. Und selbst diese Behauptung nagt nur an der äußeren Schale, ohne in den Kern selbst einzudringen, so lange man den Mechanismus der willkürlichen Bewegung nicht schärfer ins Auge faßt. Uebrigens kommt diese Ansicht den Träumeren der Nervenpathologie sehr gefällig entgegen, nur faßte die letztere jene Ansicht etwas gröber auf, indem sie die Sensibilität als eine Flüssigkeit aus den hypothetischen Nervenröhren in die hypothetischen Muskelröh-

ren sich verlieren, und so die willkürliche Bewegung erzeugen liefs. — Allein wie verliert sich denn im Herzen und in den Gefäßen die Sensibilität in die Irritabilität? Ich werde zum wenigsten den so sehr erhobenen Antheil, welchen die Nerven an der Contraction des Herzens und der Gefäße haben sollen, nachher in bedeutenden Anspruch nehmen. Oder wie geht dieß Verlieren vor sich in den Gefäßen der Pflanze, um den Umlauf ihrer Säfte zu realisiren, wozu sie doch auch der Irritabilität bedarf ²¹⁾? Ja! sagt man, hier ist die Sensibilität ganz in die Irritabilität versunken. So? versinkt etwa die erstere in die letztere, wie in ein Futteral? und die Sensibilität (Nerven- und Hirnthätigkeit) ist noch in der Pflanze gegenwärtig, nur steckt sie im Futterale der Irritabilität? Gut!

²¹⁾ S. J. Wagner, von der Natur der Dinge, in drey Büchern Leipzig 803. §. 351. u. a. m. O. wo er, ein eifriger Anhänger der Schelling'schen Schule, mit vielen Gründen zeigt, daß der Umlauf der Pflanzensäfte nur durch Irritabilität begreiflich sey — Dieß Werk enthält unter einer Menge vermessen ausgesprochener und unbewiesener Einfälle, dennoch manche treffliche und wahre Idee und hat das Verdienst einer leichten und fließenden Schreibart für sich.

so muß sie sich wenigstens frey zeigen, wenn man ihre Scheide öffnet, oder sie muß sich durch Analyse finden lassen, da ihr sie durch Synthese hineingeschoben habt. Wer sie aber auf diesem Wege gefunden zu haben vorgibt, der träumt mit wachenden Augen, denken kann er unmöglich, denn denkend würde er unterscheiden. Wer anders aber, als ein Träumer oder Schwärmer, hat jemahls in den Pflanzen, die Phänomene der Sensibilität, wer ihre Organe, die Nerven selbst unterscheiden wollen? Und wenn diese beyden Erscheinungen in den Pflanzen schlechterdings fehlen, wer wird es sich denn einfallen lassen, der Erfahrung zum Trotze, die vegetabilische Welt mit einer eingeschachtelten Sensibilität phantastisch auszustatten? Man müßte sonst Lust haben, mit dem dichterischen Darwin über die Pflanze zu schwärmen, und ihnen nicht allein Empfindung, sondern auch verliebte Gefühle und Leidenschaften anträumen. Aber träumen ist nicht forschen; sich vorsätzlich täuschen, nicht Wahrheit suchen: und Wahrheit nicht Täuschung ist Zweck aller Wissenschaft.

Ein noch geräumigeres Futteral ist die Productivität, welche nicht allein die Sensibilität, sondern auch deren Schachtel, die Irritabilität,

in ihrem Schlunde begräbt. Die Pflanzen stellen nämlich die Welt jener *athenischen Naturen* ²²⁾ dar, in welchen die Reproduction ihre beyden Factoren oder Bedingungen (man denke!) radical verschlungen hat; und doch dauert jene, unter so höchst ungünstigen Umständen, mit einer beyspiellosen Stärke und Hartnäckigkeit fort. Das ist doch höchst seltsam und unerklärbar. Ey! so seltsam nicht, als es scheinen möchte. Diese scheinbare Seltsamkeit entspringt aus der naturphilosophischen Construction des Organismus, und da über die Natur philosophiren so viel heißt, als die Natur schaffen ²³⁾, so darf es uns eben nicht Wunder nehmen, daß die Constructionen unserer modernen Welterschöpfer etwas anders ausfallen, als die Schöpfungen, welche vor Jahrtausenden das uralte Mütterchen Natur hervorrief. Denn so viel Köpfe, so viel Sinne: zu Constructoren werfen sich viele auf, und die Stimmung ihrer schöpferischen Phantasie (welche unter dem Namen Vernunft incognito reiset,) scheint sehr launisch und veränderlich; da wird denn leichtlich jeder seine Welt für die beste halten müssen, und wenn er mit seiner Puppe

²²⁾ Schelling's erster Entwurf. S. 268. u. 266.

²³⁾ Ebendasselbst. S. 6.

lange genug getändelt hat, sie wieder umzuschaffen wünschen. Ein Grund, warum wir uns auf Millionen von neuen Weltschöpfungen, deren eine die andere verschlingt, immerhin gefasst machen dürfen.

Ein anderer Sprössling des schöpferischen Spieles mit Ausdrücken ist das s. g. *Residuum* ²⁴⁾. Was man unter diesem Worte eigentlich denkt, finde ich an keinem Orte deutlich nachgewiesen; es muß also wohl an und für sich verständlich seyn. — Indessen ist, beyläufig gesagt, das Bestimmen und Erklären der Ausdrücke die Sache unserer neuen Philosophen nicht; sie würden sonst eben dadurch ihrer ausgelassenen Phantasie die Flügel binden; daher spielen denn auch die meisten ihrer Lieblingsausdrücke die Rolle des wandelbaren Proteus, was die Bedeutung betrifft. Nun wir müssen das Wort nehmen, wofür es gelten kann. Das Unorganische, sagt man, ist das Residuum des organischen

²⁴⁾ Steffen's a. a. O. S. 282 u. ff. — Der Ursprung des Residuums liegt in dem Gedichte dieses Mannes über den Ursprung der Erde, den ich bey ihm nachzulesen bitte. Dagegen möchten aber wohl schon Herder's Bemerkungen dienen. S. dessen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. II. 1785. Buch. X. S. 286.

Bildungsprocesses, d. h. doch wohl: das Unorganische stellt die Schlacken, oder das Kehlrecht vor, und alles Organische ist geläutertes Gold. Recht artig! Durch diese dichterische Ansicht werden wir, in Hinsicht der Materie, über die unorganische Schöpfung, aus deren Schoße wir objectiv hervorgingen, weit hinaufgehoben: obgleich wir und alle Thiere die meisten Bestandtheile und körperlichen Eigenschaften mit der nicht organischen Schöpfung, also mit den verächtlichen Schlacken, gemein haben, und nichts, als die unerklärte organische Spontaneität sowohl Pflanzen als Thiere von der leblosen Natur unterscheidet. Genug! dieser Einfall vertritt die Stelle des Beweises, und wer verzeiht diese poetische Freyheit nicht, selbst dem didaktischen Dichter. Aber wozu auch Beweise! Dieser Satz folgt aus höhern Ansichten, und muß eben deshalb, unerwiesen, als Axiom gelten. Dieß habe ich nun freylich schon zum Ekel wiederhohlen gehört; allein nun werden doch die Verfechter jener Behauptung die Verbindlichkeit fühlen, den Zusammenhang ihres Satzes mit ihren höhern Ansichten darzuthun, und was noch mehr bedeuten will, den Zusammenhang ihrer höhern Ansichten mit den Gesetzen der Vernunft und Erfahrung nachzuweisen. Reißen

sich ihre Ansichten von beyden verwegen und frevelhaft los, so sind es *Schwärmereyen* (nach *Grundsätzen* vielleicht), und sind dann eben so wenig, als die *Träumereyen* eines Kranken, für Wahrheit zu respectiren.

Allein faßt man nur die höhern Ansichten des Hrn. Steffen's scharf und bestimmt genug ins Auge, so wird man sogleich die Bemerkung zu machen gezwungen werden, daß das Residuum in jeder Bedeutung, ein Lieblingsgedanke dieses Poeten ist; denn durch das ganze geistreiche Werk desselben herrscht, wie die alten Logiker es nennen, eine bedeutende *Ignoratio Elenchi*. Er pflanzt nämlich alle seine höhern Ansichten auf einen mehr oder weniger festen Boden der Erfahrung; schiebt aber alle diejenigen Bestandtheile dieses Bodens, welche der Vegetation seiner Einfälle merklich schaden, oder gar deren Aufkommen vernichten konnten, als ein *untaugliches Residuum* zurück. Durch diesen Kunstgriff entsteht nun allerdings eine unvermeidliche Einseitigkeit, welche von der *vulgären Logik* mit der ernsthaftesten Rüge bedroht wird. Diese aber eignet sich auch schlecht, zu höhern Ansichten als Leitfaden zu dienen, und steht daher bey unsern philosophischen Schwärmern in keinem sonderlichen

Credite. Sehr schwer ist ferner die Entstehung des unorganischen Residuums nicht zu begreifen; sobald man sich auf den höchsten Standpunct der Speculation, wenigstens nur zur Probe einmahl, stellt. Da sehen wir den *allgemeinen Weltgeist* in allen organischen Bildungen mehr oder weniger beschränkt, hervortreten, und da wir durch excentrische Spannung unserer menschlichen Phantasie so hoch hinaufgerissen sind, um diesen Weltgeist von Angesicht zu Angesicht anzuschauen, so werden wir auch natürlich verleitet, ihn ziemlich anthropomorphisch zu beurtheilen; und was hindert uns dann, die große Menge des Residuums als die mancherley *Excremente* dieses Weltgeistes anzusehen, durch welche er, nach dem Mafse seiner natürlichen Bedürfnisse, mehr oder weniger beschränkt und gefesselt wird. Wir hätten auf diese Art auch zugleich die *anschaulichste* Kenntniß von dem Ursprunge der Materie gewonnen. Wie nun aber dergleichen Ansichten, selbst unter einer scheinbaren Begünstigung der Erfahrung aufgestellt werden können, das überlassen wir den Liebhabern, in dem angeführten Romane von Steffen's, nachzulesen. Sie werden sich gewifs auf mehr als eine Art belohnt finden, wenn sie auf dieß geistreiche

Product ihre gespannteste Aufmerksamkeit richten; sie werden begreifen lernen, wie die Pflanze mit der Kohlenstoffreihe der Erdarten (Kieselreihe) und das Thier mit der Stickstoffreihe (Kalkreihe) in der vertraulichsten Verbindung stehen; sie werden die schmeichelnde Hoffnung vor sich aufsteigen sehen, einst durch eine kleine Desoxydation die gemeine Holzkohle in Diamanten zu verwandeln u. s. f.

Doch um wieder auf das Residuum zurückzukommen, so wird auch ferner behauptet, daß die *Knochen das Residuum des individuellen organischen Bildungsprocesses sind*. Was heißt das? vermuthlich doch wohl, sie sind *unorganisch*. Und dieß Unorganische steht in der innigsten und unzertrennlichen Verbindung mit dem Organischen; es hält selbst das organische Gebäude zusammen; es macht bey einer so großen Anzahl von Thieren die Bewegung, und zumahl die Locomotivität möglich, und, was noch mehr als dieß Alles sagen will, es lebt so gut als das absolut Organische, als Nerven, Gefäße und Muskel; denn es reproducirt, es ernährt sich, und zwar leichter und stärker als die genannten Organe. — Wie übel verstehen sich doch diese

Babylonier auf den Charakter des organischen Lebens! — Ja man ist noch weiter gegangen und hat die Haare als die Pflanzen und die Knochen als die Mineralien im thierischen Organismus betrachtet und behauptet. So weit scheint indess Hrn. Steffen's nicht zu gehen; denn er sagt ferner, daß das unorganische Knochensystem in den höhern Thieren in die Dienste der Organisation trete, ohne jedoch seinen Charakter, als Residuum, zu verlieren, etwa so wie die Schweizergarde in Diensten des Französischen Königs war, ohne aus gebornen Franzosen zu bestehen, oder es jemahls werden zu können. — Wohin soll doch dieses ins Kindische ausartende Spiel mit Worten noch führen? Wird dadurch über die Natur der Knochen auch nur das geringste Licht verbreitet? Wird es begreiflich gemacht, wie sie diese eigenthümliche und zweckmäßige Form gewinnen? Wie ihre Entstehung und Ausbildung eine so bestimmte Stufenfolge beobachtet? Warum z. B. das Residuum des Fusses bey dem Menschen früher sich bildet und fest wird, als das Residuum der Hände? Warum die Vollendung der wahren Form des Beckens erst gegen die Jahre der Mannbarkeit erfolgt? — Warum einer so enormen Menge von Thieren dieses Residuum

gänzlich mangelt, z. B. den ganzen Ordnungen der Intestina, Mollusca u. s. f. Ist es etwa nicht nothwendige Folge des organischen Bildungsprocesses? Und endlich wiederholte ich noch einmahl die bedeutendste Frage: warum besitzt eben dieses Residuum den Charakter alles organisch Lebenden in einem so erstaunlichen Grade? Warum wird es zum Bewundern schnell und stark *reproducirt* und *regenerirt*? ²⁵⁾.

Aber wird man vielleicht seicht genug einwenden, diese Reproduction und Regeneration beruhen ja auf der Thätigkeit der Gefäße, also des eigentlich und wahrhaft Organischen. Eine solche Einwendung setzt nun freylich gar wunderliche Vorstellungen voraus, die man sich von dem Proceß der Ernährung macht. Man scheint nicht geringe Lust zu haben, die Gefäße als eine Art von Weisbindern zu betrachten, welche den alten Kalk abschaben und frischen dafür anschmieren! Wirklich hat diesen Philosophen ein sehr empirischer Kopf, der Engländer Hunter, in dieser Rücksicht etwas vorgearbeitet; er rü-

²⁵⁾ S. Schelling's Entwurf. S. 274.; wo er dieses Reproducirtwerden mit allem Rechte als die Existenz des organischen Individuums betrachtet.

stete schon die Mündungen der lymphatischen Gefäße mit Zähnen aus, und liefs vermittelt dieser die alte, verbrauchte Materie abkneipen. Es ist also nichts weiter nöthig, als die Enden der Blutgefäße mit einem kleinen Mauergeräthe zu versehen, um den Ernährungsproceß recht bildlich darzustellen und die Idee des Residuums zu retten. Allein gehörige Einsichten in die Oekonomie organischer Körper belehren uns, daß jedes Organ in einer lebendigen Einheit sich selbst ernähret, sobald die Außenbedingungen dazu gegeben sind ²⁶⁾.

Deutlich ausgesprochen und zugleich gerechtfertiget ist unsere Erklärung des Residuums in folgendem Satze:

“*Lens crystallina residuum formationis oculi, inde non reproducitur* ²⁷⁾).

²⁶⁾ Veit Dissert. de organorum corp. hum. tam Energia seu actiuitate interna, quam cum organis sociis connexione etc. Halae 1797. 8. Vergl. Reil's Archiv. I. B. I. H. Ueber die Lebenskraft. §. 16.

²⁷⁾ Dissertat. inaugur. med. de anamorphosi oculi. Auctore D. G. Kieser. Gottingae. 1804. Thes. IX et XI. — Merkwürdig ist es, daß sich die oben gerügte Nachbetherey auch in einem kleinern Kreise und zwar secundär geltend macht;

Die Krystalllinse ist das Ueberbleibsel des Bildungsprocesses im Auge, so wie die Knochen die Reste des ganzen individuellen Bildungsprocesses sind; und aus eben dieser Ursache (*inde*) wird die Linse nicht reproducirt. Der Linse des Auges fehlt also so gut als den Knochen das Hauptmerkmal alles Organischen; die *letzteren* werden so wenig als die *erstere reproducirt*; Krystalllinse und Knochen sind sich, in dieser Rücksicht besonders, völlig gleichgesetzt. Dafs sich dies unmittelbar und ohne Zwang aus dem obigen Satze ergebe, leuchtet gewifs jedem noch deutlicher ein, wenn er hört, dafs die Krankheiten der Linse z. B. grauer Staar u. s. f. gleich sind den Krankheiten der Knochen. *Krankheit der Linse?* höre ich unter Kopfschütteln fragen. Welcher Vernünftige spricht von Krankheiten des Unorganischen, des Leblosen, des Residuums? Mit dem individuellen Leben ist ja erst die Möglichkeit einer Krankheit überhaupt gegeben, und da kann die Linse des Auges eben so wenig krank werden, als die Knochen, obgleich die Erfahrung von beyden

man vergleiche nur Beyspiels halber mehrere dieser Theses mit dem Inhalte des Aufsatzes: *über die Bewegung der Iris* in Hrn. Himly's ophthalmologischer Bibliothek. B. 1. St. 2. p. 21 u. s. f.

es bejahet. — Allein der absoluten Vernunft ist kein Ding unmöglich, das ihr vielleicht mit eurem schlichten Menschenverstande nicht fassen könnt. Man spricht ja sogar von *Krankheiten des allgemeinen Organismus* und führt unter andern die Hypersthenie als eine solche auf, nachdem man den Begriff derselben so verzerrt und verdreht hat, daß er sich auf eine verständige Art nicht mehr retten läßt. Unter dieser Behauptung glaube ich indess eine geheime Absicht zu entdecken, welche dem Scharfsinne der naturphilosophischen Aerzte nicht wenig Ehre macht. Wir haben schon so oft Gelegenheit gefunden, über die Hypersthenie (das Uebergeschnapptseyn) der Einbildungskraft jener Aerzte zu klagen; allein sie werden allen unsern Vorwürfen ausweichen, wenn sie diese Geisteskrankheit, dem Schelling'schen Ideal-Materialismus völlig treu, zu einer Krankheit des allgemeinen Weltgeistes machen. — Genug, Krystalllinse und Knochen sind leblos, unorganisch, und ein bares Residuum. Arme Erfahrung! wie grausam mußt du dich hudeln lassen, von Menschen sogar, die kaum angefangen haben, deine lehrreiche Bekanntschaft zu machen; von Menschen, die noch nicht einmahl mit dir umzugehen wissen, deine Sprache vielleicht nur

halb verstehen, vielleicht aber gar und ganz mißverstehen, und am wenigsten in dein Inneres geschaut haben: weil ihre mannigfaltigen und glänzenden Hirngespinnste ihr Auge so sehr beschäftigten, daß sie ihnen die Aussicht zu dir völlig verschlossen.

Doch es lohnt sich wohl der Mühe, die über die Linse des Auges aufgestellte Behauptung an sich näher zu beleuchten. Es wird darin kategorisch docirt, daß die Linse des Auges nicht reproducirt werde, weil sie Residuum ist. Es ist wohl zu vermuthen, daß unser Naturphilosoph hier die gewöhnliche Reproduction im Auge hat, weil diese das immerwährende Resultat des organischen Processes ist, und dieser durch seinen Einfall aus der Linse des Auges schlechthin verbannt wird. Aber wie traurig muß es mit dem Reichtume wirklicher Kenntnisse in einem Kopfe aussehen, der selbst die gemeinsten physiologischen Thatfachen durchaus ignorirt. Ist denn die Linse nicht oft im Verlaufe des Lebens Veränderungen unterworfen, die offenbar darthun, daß sie sowohl als jedes andere Organ in den productiven Process verflochten ist: da sie die unmittelbare Folge desselben, nämlich Mischungsveränderungen erleidet, die auf

eine von der Norm abgewichene Reproduction hindeuten. Und setzt denn nicht diese abnorme Reproduction eine normale voraus? Schon unser überschwengliche Naturphilosoph spricht von Krankheiten der Linse, und jeder Anfänger in dem Studium der Heilkunde, welcher nur einmahl durch eine chirurgische Schule ging, kennt den grauen Staar, und weiß, daß demselben eine krankhaft veränderte Linse zum Grunde liegt. Er weiß, daß die Linse entweder ganz oder zum Theil verdunkelt, in einen kleinern Raum zusammengedrängt oder aufgelockert ist. Und wie nahe liegt nun jedem Beobachter der Schluß, daß diese Erscheinung in einer veränderten Mischung der Linse gegründet und folglich der organische Bildungsproceß gerade an dieser Stelle von seiner Normalität abgewichen seyn müsse? Oder wird etwa Jemand, der eine philosophische Ansicht des organischen Körpers gewonnen hat, auf die, noch so sehr in Anspruch zu nehmende Beobachtung der Anatomen sich verlassen, daß die Linse gefäßlos sey? — Wie darf man aber diesen Köhlerglauben von einem Naturphilosophen erwarten, der seinen Unglauben so weit treibt, eine von so vielen Anatomen beobachtete Thatsache

schlechthin wegzuläugnen? ²⁸⁾. Und gibt es denn im ganzen Umfange des thierischen Körpers keine andern Gefäße, als solche, die rothfarbiges Blut führen? Sind wir mit den serösen Gefäßen schon empirisch so sehr ins Klare gekommen, daß wir uns erdreisten dürfen, über ihr Daseyn ein entscheidendes Urtheil auszusprechen? Und sind wir endlich schon so tief in den Ernährungsproceß (diese empirische Form der Reproduction) eingedrungen, daß wir alle ihre Bedingungen aufzählen vermögen; daß wir geradezu behaupten dürfen, in der Linse des Auges fehle die Eine Bedingung der Reproduction oder Ernährung, nämlich die Verbindung mit Gefäßen? Und daß wir auf diesen, in mangelhaften Analogien gegründeten Satz, nicht etwa die bescheidene Vermuthung, sondern sogleich die dreiste Behauptung bauen dürfen, die

²⁸⁾ Man sehe die angeführten Theses, Nro. V., wo der von so vielen und großen Anatomen gesehene Fontana'sche Kanal dem menschlichen Auge schlechthin abgesprochen wird. — Allein schon Adolph Murray (Noua acta Upsaliensia. Vol. III.) bemerkte, daß er am menschlichen Auge *schwerer* zu finden sei, als an manchem thierischen; und dem zu Folge hat dieß Absprechen wohl seinen *subjectiven* Grund.

Linse des Auges werde nicht reproducirt? ²⁹).

In der That, jeder Freund unserer Wissenschaft wird so gut als ich, für jene naturphilosophischen Poltergeister in dem Gebiete der Heilkunde, keinen Rath dringender finden, als den, im medizinischen Fache, so viel als möglich, sich erst empirisch zu orientiren; ehe sie sich den luftigen Schwingen ihrer Phantasie anvertrauen und Einfälle ausbrüthen, welche sie trotz deren ephemerischen Existenz, für bare Corollaria der speculativen Physik ausgeben; und ich darf meinerseits diese Poltergeister versichern, daß sie um so ruhiger und gesetzter verfahren werden, je mehr sie noch zugelernt und je mehr sie sich gewöhnt haben, nicht trunken von einem losen und unbegränzten Selbstgeföhle (dessen Quelle meistens Unwissenheit ist,) und nicht hingerissen von den Wallungen einer regellosen Phantasie, sondern nüchtern, an wissenschaftliche Untersuchungen sich zu wagen.

Doch um wieder auf unser Residuum einzulenken, so wird es auch ferner jedem Physiologen bekannt seyn, daß die Möglichkeit

²⁹) Man sehe hierüber zwey Abhandlungen über die *Nutritionskraft* u. s. f. Petersburg 1789. 4.

der außerordentlichen Reproduction (der Regeneration der Theile) ursprünglich auf den Bedingungen der gewöhnlichen beruhet; daß aber, außer diesen gemeinschaftlichen Bedingungen beyder Arten der Reproduction, noch andere Momente hinzutreten müssen, damit ein verlornen Theil des organischen Körpers wirklich wieder erzeugt werde; indessen haben uns die hyperspeculirenden Aerzte über diese außerordentlichen Momente noch nicht den geringsten Aufschluß gegeben, vielleicht auch nicht einmahl daran gedacht, weil sie bey ihrer stürmischen Untersuchungsart so manches niedertreten, was wohl einer nähern Betrachtung und Nachforschung würdig wäre, und weil ihre Tendenz immer nur auf *das* Empirische gerichtet ist, welches ihren systematisch eingesogenen Vorurtheilen am gefälligsten entgegen kommt. — So habe ich noch an keinem Orte in den Schriften dieser Philosophen eine befriedigende Erklärung des merkwürdigen Phänomens finden können, daß manche Theile des menschlichen Körpers, z. B. Knochen, Haare, Oberhaut, Nägel, Zellgewebe u. s. f. zum Erstaunen schnell reproducirt werden, wenn sie verloren gegangen sind; da hingegen andere Theile z. B. Muskel sehr schwer, Nerven aber kaum wieder zu-

sammen heilen, wenn sie bloß durchschnitten sind, geschweige dann wieder erzeugt werden, wenn sie einen Verlust an Substanz erlitten haben ³⁰). Nachher werde ich von diesen Phänomenen physiologisch Rechenschaft zu geben suchen. — Wenn also von dieser außerordentlichen Reproduction der Linse in der aufgestellten Thesis die Rede seyn soll, so verliert sie auch, in diesem Sinne, von ihrer Allgemeingültigkeit einen ansehnlichen Theil.

Denn erstlich sprechen Versuche gegen sie, welche das gerade Gegentheil der, in diesem Sinne, verstandenen Behauptung dathun. Wer ist wohl ein solcher Fremdling in der Naturkunde, daß er die merkwürdigen Reproductionversuche nicht kennen sollte, die mein verehrter Lehrer, Herr Hofrath Blumenbach, an Wassermolchen mit glücklichem Erfolge angestellt hat? ³¹). Vier Fünftheile des aus-

³⁰) J. Arnemann, über die Reproduction der Nerven. Gött. 1786. und Reil's Archiv für die Physiologie, an mehreren Orten.

³¹) Schon Bonnet erwähnt dieser Versuche. S. Oeuvres d'histoire naturelle. T. I. Sect. I. p. 356. Blumenbach in Göttingischen gelehrten Anzeigen. 1785 St. 47. Desselben kleine Schriften; herausgeg. von Dr. Gruber. Leipz. 1800. S. 128.

geschnittenen Augapfels erzeugten sich in einer Zeit von zehn Monathen, in einer kleinern, aber doch vollendeten Gestalt wieder, mit Häuten, Feuchtigkeiten, *Krystalllinse* u. s. f. — Und gewiß würde man diese Regeneration des Auges und der Linse an noch mehreren Thieren dieser Klasse entdecken, wenn sich ein geübter Experimentator zur Fortsetzung dieser Versuche verstände³²⁾. Ferner kennt man ja auch die an der gemeinen Waldschnecke (*Helix Pomatia*) gemachten Versuche; ihr wuchs der abgehauene Kopf mit seinen vier Fühlfäden, innerhalb sechs Monathen, vollkommen wieder³³⁾. Wenn man nun die schwarzen Punkte an der Spitze des einen Paars der Fühlfäden für Augen zu halten berechtigt ist, (was neulich aus nicht ganz entscheidenden Gründen bezweifelt wurde³⁴⁾), und nun auch diese Augen ein Residuum in ihrem Innern besitzen, so wird folglich auch diese *Krystalllinse* im Schneckenauge wieder erzeugt.

32) Diese Gewissheit wird sich aus meiner Ansicht der Sensibilität ergeben.

33) Blumenbach's Naturgeschichte. 6te Aufl. 1799. S. 29. Vergl. Spallanzani memorie di Maternat. e Fisica della societa italiana. T. 1. p. 581.

34) Carl Slevogt in Voigt's Magazin. B. 6. St. 6. 1803. S. 404. u. s. f.

Zweytens aber kann diese außerordentliche Reproduction im Menschen und überhaupt in warmblütigen Thieren so auffallend stark im Ganzen genommen nicht seyn, als in kaltblütigen, aus Gründen, welche in meinem Aufsatze über Sensibilität sich deutlich ergeben werden. Dann ist es auch ferner noch nicht ausgemacht, ob sich die Krystalllinse des menschlichen Auges nicht wieder erzeugen könnte, wenn die zerstörende Operation so eingerichtet würde, daß die Bedingungen zur Regeneration der Linse keine völlige Zernichtung erlitten. — Doch wozu so viele Gründe gegen einen an und für sich ungereimten Einfall! Wahrlich! das Residuum ist ein bloßer Schaum der aufwallenden Phantasie.

Wenn aber ferner in den Behauptungen dieser neuphilosophischen Aerzte nicht die kühnste Willkür vorherrschte, und Consequenz im Denken ihnen nicht als eine ganz philisttermäßige Tugend vorkäme: so würden sie unter dem Residuum noch eine Menge anderer Theile des organischen Körpers begreifen, die ich indessen nirgends darunter subsumirt finde. Was haben denn das Zellgewebe und alle Organe, die aus demselben größten Theils bestehen, vor den Knochen und der Krystalllinse voraus, um sie nicht mit

beyden letztern in eine und eben dieselbe Klasse herunter zu setzen? Sind denn die Knorpel, woraus die Knochen entstehen, und die Krystalllinse mehr als Zellgewebe, das nur einen größern oder geringern Grad der Verdichtung erlitten und bald diese bald eine andere Materie in sich aufgenommen hat.³⁵⁾ Oder macht etwa die Dichtigkeit und Härte der Organe zwischen denselben einen so wesentlichen Unterschied, daß man das härtere Zellgewebe der Knochen zum Residuum verurtheilt, indess man das weichere der meisten andern Organe des Körpers von dieser Verurtheilung losspricht? — Das Unwesentliche dieses Unterschiedes wird ihnen aber sehr bald einleuchten, wenn sie das Zellgewebe eines Kindes mit dem Zellgewebe eines Greises zu vergleichen sich bemühen wollen; wie weich und geschmeidig jenes; wie hart und zähe dieses? — So fand Haller namentlich das

³⁵⁾ Wenn dieß mancher der hoch über dem Schlamme der Empirie schwebenden Philosophen ignoriren sollte, so kann er es lernen aus Haller's *Element. Physiologiae*. T. I. Sect. II. und aus Blumenbach's *Institutiones Physiolog.* 1798. §. 22. Da wird er auch die fruchtbare Entdeckung machen, daß das Zellgewebe den bei weitem größten Theil des Organismus constituirte

Zellgewebe einer alten Jungfrau so derbe, hart und zähe, daß er es kaum mit seinem Skalpelle durchzuschneiden vermochte ³⁶⁾. Wie nahe rücken also, nach diesen Vergleichen, Knochen, Knorpel und Zellgewebe des thierischen Körpers zusammen, und wie nahe liegt nun jedem die gar nicht witzige ³⁷⁾ Bemerkung, daß Zellgewebe im Allgemeinen ebenso gut als Knochen zum Residuum des thierischen Körpers gehören müsse, wenn es im Organismus irgend ein Residuum im vernünftigen Sinne geben kann. Wer aber Lust hat, diesem widersinnigen Einfalle beyfällig die Hand zu biethen, der muß zum wenigsten eine äußerst dürftige physiologische Kenntniß der wesentlichen Bedingungen des organischen Processes verrathen, da er nicht einmal weiß, daß die empirische Form der Selbstreproduction, nämlich die Ernährung, ohne die Hülfe des Zellgewebes gewiß nicht wohl bestehen kann. Denn, wie schon der scharfsinnige Brandis ³⁸⁾ bemerkt, ist es gerade das durch die organische Natur so all-

³⁶⁾ Haller a. a. O.

³⁷⁾ Der *Witz* bemerkt nur feinere und versteckte Aehnlichkeiten; diese hier springt in die Augen.

³⁸⁾ Versuch über die Lebenskraft. Hannover, 1795.

§. 5. S. 12.

gemein verbreitete Zellgewebe, welches dem Reproductionsprocesse seine gehörigen Gränzen anweist, welches, nach seinem Ausdrücke, als das chemische (bildende) Laboratorium des organischen Körpers betrachtet werden muß, von wo aus alle Organe ernährt werden ³⁹⁾. Daher die nothwendige Verbindung aller Organe mit Zellgewebe oder Häuten, daher bey den Nerven das Bedürfnis des gefäßreichen Neurilemms ⁴⁰⁾, welches sogar in die Bildung der Retina des Auges mit eintritt — warum? um die Ernährung derselben möglich zu machen ⁴¹⁾. Also gerade der wichtigste Theil des Organischen, ohne welchen alle anderen schwerlich bestehen, wachsen und fortdauern können, wird ein pures unor-

³⁹⁾ Vergl. Dömling's Lehrbuch der Physiologie, 1tes Bändchen, 1803. §. 561. und Jacob Fries Regulative für die Therapeutik, 1803. §. 45. nr. 8.

⁴⁰⁾ Reil exercitation. anatomica. Fascic. 1. Halae, 1797. De structura nervorum, Cap. 5. Fig. 2 u. 7.

⁴¹⁾ Dömling a. a. O. B. I. §. 303. Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 3. B. 2. Ausg. 1799. §. 1541. u. ff. und 4. B. 2. Ausg. 1800. §. 2966. Vergl. Reil's Archiv für die Physiologie, B. IV. Heft 3., wo Bürger Flandrin das Mittel bekannt macht, diese bisher verkannte Structur der Markhaut zu entdecken.

ganisches Residuum seyn! Und was noch wunderbarer ist, gerade dieses Residuum thut es den Knochen an Reproductionskraft gleich! —

Wenn ich indess nur mit der aller geringsten Anlage zu dergleichen Ungereimtheiten von der gütigen Mutter Natur begünstigt wäre: so würde ich das Residuum noch weiter ausdehnen. Was hindert uns denn, auch das ganze *schöne Geschlecht* als ein bares Residuum des *männlichen Organisationsprocesses* anzusehen? Gott schuf das Weib aus der *Rippe* des Mannes ⁴²⁾; nun aber ist die Rippe ein Knochen, die Knochen sind das Residuum des individuellen Bildungsprocesses, folglich sind alle grossen und kleinen *Even* ein Residuum, ein Abschaum, des männlichen Bildungsprocesses. Ein bündiger Syllogismus! — Alle Damen des Erdbodens werden freylich gegen diese Vorstellungsart von ihrem Ursprunge mächtig protestiren; allein ich versichere sie auch meiner Seits sogleich im Voraus, daß ich sie alle sammt und sonders lieber wenigstens aus dem Schaume des Meeres, aus dem ihre liebliche cytherische Königin hervorstieg, will zusammenfliessen lassen, als sie in den Abschaum der männlichen Schöpfung verwandeln. —

⁴²⁾ 1. B. Moses. Kap. 2, v. 21 und 22.

Man wird doch aber wohl nicht von Seiten der idealistischen Schule gegen die, meinem Schlusse zum Grunde gelegte, Thatsache einige Zweifel erheben: da die Mosaische und Schelling'sche Weltschöpfung einander in vielen Puncten so ähnlich sehen, als ein Tropfen Wasser dem andern, und die eine wenigstens so vielen Werth haben mag, als die andere. Moses läßt z. B. sowohl als Schelling von dem ewigen Weltgeiste zuerst das Princip aller Productivität das Licht hervorrufen, und nun erst entstehen, unter dem allgegenwärtigen und allmächtigen Einflusse dieses schaffenden Principis alle chemischen und organischen Bildungen. — Und warum sollte es nicht auch mir freystehen, die erste heilige Urkunde für eben so wichtig und unbezweifelt anzusehen, als Schelling die Bücher der heiligen Väter ansieht, um die Einheit in der Dreyheit, (vulgo die heil. Dreyeinigkeit,) als den erhabensten Glaubenssatz des Katholicismus *philosophisch* zu deduciren. Ein Unsinn ist leicht so viel werth, als der andere ⁴³). Wenn ein so aufgeklär-

⁴³) Ich werde indess wohl Ursache haben, mutatis mutandis in Förster's Klage mit einzustimmen: "In this age of refinement and infidelity, some modern writers use every possible

ter und philosophischer Kopf, als Schelling, der krystallhellen Mystik des Katholicismus das Wort reden, den mystischen Begriff der Dreyeinheit vertheidigen und die monströse Hierarchie in ihrem ganzen Umfange vortrefflich finden kann; wenn er es sogar im Ernste bedauert, daß dieses vielköpfige Ungeheuer in unsern Zeiten beynahe erlegt worden ist, trotz dem Triumph, welchen schon längst die erwachte Vernunft darüber gefeiert hat; nun denn, warum wollte man es mir verdenken, daß ich die Mosaische Welt- und Menschenschöpfung in Schutz nehme, da selbst Schelling, dieses glänzende Meteor am philosophischen Himmel, an die Stelle derselben nichts Besseres und Befriedigendes zu setzen weiß. Indefs gibt auch diese religiös-schwärmerische Richtung des großen Schelling'schen Geistes einen treffenden Beleg zu dem Erfahrungssatze eines wackern Men-

means to invalidate the authority of revealed religion, and though they employ the scripture, when they endeavour to support their own unphilosophic opinions, they never admit arguments taken from thence in others etc." S. Observations made during a voyage round the world. London, 1778. S. 252.

schenkenners ⁴⁴⁾, dessen Worte selbst ich ihrer innern Kraft wegen hierher setzen will:

“Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch ein *Fanatiker*; d. h., ein Schwärmer in religiösen Dingen. Kein Wunder: denn nirgends findet seine wilde Phantasie ein weiteres Feld, als gerade hier, sobald sie nur erst über die engen Gränzen einer vernünftigen und aufgeklärten Religion in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinübergesprungen ist. Da ist das rechte Klima der Schwärmerey; da wachsen Schimären und Hirngespinnste, wie Schwämme an sumpfigen Orten, mit einer Geschwindigkeit und in einer Menge hervor! Da gibt es der orientalischen Metaphern und Bilder, die sich deuten lassen, wie man will; da gibt es der dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, aus denen man heraus erklären kann, was man will; da gibt es also der Veranlassungen zu Träumereyen, der Scheinbeweise zur Unterstützung der aller widersinnigsten Grillen so unendlich viele! Wie sollte also der, welcher nun einmahl Lust und Hang zum Schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche

⁴⁴⁾ Campe's *väterlicher Rath für meine Tochter*.
Braunschweig, 1789. S. 367 u. 368.

offen steht, als innerhalb der Gränzen natürlicher Dinge rasen wollen, wo Vernunft und Erfahrung unbescheidener Weise ihm bald hier bald da den Schlagbaum vorschieben?" —

Doch um wieder auf das Wortgespiele der neuen naturphilosophischen Schwärmer zurück zu kommen, so bietet dieses in der That ein so unermessliches Feld dar, daß ich nur noch ein Paar kräftige Beyspiele auswählen und anführen darf, um für wichtigere Untersuchungen Raum übrig zu behalten.

Jeder, der mit den Verhandlungen der neuen speculativen Physik vertraut ist, wird Hrn. Schelling vor allen das große Verdienst zugestehen, daß er zuerst auf die chemische Natur des Lichtes aufmerksam gemacht und den überall wirkenden und mächtigen Einfluß dieses Principis auf die ganze Natur vortrefflich gezeigt hat. Dieses wahrhaft große Verdienst des tiefdenkenden Kopfes hat aber leider! eine so schwärmerische Ansicht des Lichtes zur Folge gehabt, daß sie zumahl seinen Anhängern und Nachbethern mehr oder weniger den Kopf verrückt hat. Aber auch eben so viele Einfälle, Fratzen und Hirngespinnste hat seine Ableitung alles Endlichen aus dem Unendlichen in den er-

hitzten Köpfen seiner jugendlichen Schüler ausgebrütet. Ich stelle diese beyden Quellen der Wortkrämerey um deswillen hier zusammen, weil es der Zusammenhang der folgenden Stellen fordert.

So lesen wir in dem schon angeführten physiologischen Aufsatze über *die Bewegung der Iris* ⁴⁵⁾, dessen Verfasser ein scharfsinniger, aber systematisch schwärmender Anhänger Schelling's ist, folgende orientalische Stelle:

“Das Auge, als ein Sinnorgan, ist unstreitig eins von den Gebilden, welche auf dem höchsten Gipfel der Sensibilität stehen, also eins von denjenigen, in welchen das Innere am meisten durch das Aeußere hindurch bricht.”

So! das *ganze* Auge steht auf dem höchsten Gipfel der Sensibilität? Nicht bloß die zarte Markhaut und die Ciliarnerven? Sondern auch die zähen, unempfindlichen Häute, sogar das schlechte Residuum, die Krystalllinse? — Ja freylich! man höre nur weiter!

“Die nach aussen gehende Thätigkeit muß demnach in ihm herrschend seyn. Dieser Charakter muß sich zwar nothwendig *in allen*

⁴⁵⁾ Himly's ophthalmolog. Bibliothek, B. I. St. 2. S. 46 u. s. f.

seinen Theilen aussprechen; — aber als eine der von der Materie frey gelassensten Formen schwebt in ihm die Iris, das vollendete Symbol der Unendlichkeit in der Endlichkeit."

Sollte man bey dieser Stelle nicht in den Traum versinken, als höre man die Stimme eines alten Aegyptiers, der uns die räthselhaften Hieroglyphen erklärt? Bekanntlich war bey diesem Volke der Zirkel das Sinnbild der Ewigkeit und Unendlichkeit; und unser junge Schwärmer macht auf gut ägyptisch die wundersame Entdeckung, daß auch in der *Iris überhaupt* eine Unendlichkeit sich abbildet! Wir wollen den Widerspruch, der in diesem Einfalle oben auf schwimmt, gar nicht berühren, sondern nur ein Paar unartiger Thatsachen erzählen, die der Allgemeinheit dieser Form der Iris ein wenig zu nahe treten und den Unendlichkeit erblickenden Feuerkopf empirisch etwas abkühlen können, da es philosophisch bey ihm schwerlich gelingen möchte.

Denn leider! verliert sich diese runde (also doch begränzte) Unendlichkeit der Iris in der Endlichkeit der Katzen und anderer nächtlichen Thiere in ein sehr endliches zweywinkliches Oval; und o Jammer! in der unend-

lichen Iris der Feuerkröte (*Rana Bombina* ⁴⁶) springen gar drey Winkel hervor und verwandeln dieselbe in ein burleskes Symbol der dreywinklichen Unendlichkeit; — Quousque tandem! — Uebrigens begreife ich nicht, warum man gerade in der Iris das vollendetste Bild der Unendlichkeit in der Endlichkeit finden will; viel allgemeiner und deutlicher läßt es sich vielmehr in andern Theilen des thierischen Organismus nachweisen. Wenn ich nicht fürchten müßte, das delicate Ohr mancher Leser zu beleidigen, so würde ich einige recht auffallende Symbole nachhaft machen. Allein Aerzte darf ich wohl nur an verschiedene Oeffnungen, selbst des menschlichen Körpers, und an die ihnen correspondirenden Shinkteren erinnern, so wie an die Form der Gefäße überhaupt, und sie werden ohne Widerrede ein bey weitem allgemeiner herrschendes Bild der Unendlichkeit in ihnen erblicken! —

Doch wir wollen jetzt unsern wissenschaftlichen Dichter fortreden lassen:

“Durch diese (die Iris) athmet das Thier gleichsam (?) den Athem der höhern Welt, das Licht, und ist ihm verknüpft, wie die Pflanze durch die Blume. Deswegen biethet

⁴⁶) Blumenbach's Naturgeschichte. S. 231.

sich uns an ihr wieder das Schauspiel der Aussöhnung des Lichtes mit dem Körper, die Farbe dar: denn Farbe ist ja nichts anders, als Identificirung des Lichts mit dem Körper."

Nun wie gefällt dieser krystallhelle Mysticismus. Ich, nach meiner beschränkten Einsicht, würde doch lieber *die Retina* für dasjenige Organ halten, durch welches wir den Athem der höhern Welt einziehen! Denn, ist die Retina gelähmt, so mag die Iris noch so beweglich seyn (wie es nicht ganz selten bey Amaurotischen der Fall ist); wir müssen dennoch diesen Athem der höhern Welt schlechterdings entbehren. — Allein die Iris hat ja nur so viele, so entschieden nur ihr geweihte, so fein gewobene (?) Nerven, und sie läßt sich, was das Allerliebste ist, so bequem mit der Blume vergleichen. Und nur an der Blume, so wie an der Iris, zeigt sich uns das Schauspiel der Aussöhnung des Lichtes mit dem Körper, die Farbe! —

Was für einen wunderlichen Begriff doch der schwärmende Schellingianer von der Farbe haben muß, da er behaupten kann, nur die Blumen und nur die Iris seyen überall *farbig*. Das Grüne muß ihm vermuthlich keine Farbe seyn; sondern bloß das Rothe, Gelbe, Blaue, Violette u. s. f., das in den Blüthen so oft

unser Auge ergetzt. Aber da kommt schon wieder die schlammige Empirie und flüstert uns zu, daß nicht alle Blumen nach seiner Vorstellung gefärbt, sondern gar oft auch grün aussehen ⁴⁷⁾).

Das Licht muß also in der Wahl der Gegenstände, mit denen es sich auszusöhnen Lust hat, so sehr ekel nicht seyn, da es sogar mit gemeinen grünen Blumen sich identificirt. Warum sollte es nun nicht eben denselben Act auch mit den Blättern der Pflanze vornehmen? — Unser Phantast muß den offenbarsten Einfluß des Lichtes auf die Pflanzen ignoriren, wenn er in so seltsamen Behauptungen sich auszusprechen das Herz hat. Entweder er hat einen ganz unerhörten Begriff von Farbe, oder er hat in der angeführten Stelle den höchsten Unsinn ausgesprochen. Oder soll ich meine Bescheidenheit so hoch treiben, zu glauben, daß hinter dieser scheinbaren Dunkelheit ein großer Gedanke sich verkrochen habe? Allein dagegen bin ich durch eine richtige Bemerkung von Kant verwahrt: sogar wird studirte Dunkelheit oft mit gewünschtem Erfolg gebraucht, um Tief-sinn und Gründlichkeit vorzuspiegeln; wie

⁴⁷⁾ Z. B. mehrere Helleborusarten, Paris quadri-folia u. s. f.

etwa in der *Dämmerung* oder durch Nebel
 gesehene Gegenstände immer gröfser gesehen
 werden, als sie sind. Das Scotison (machs
 dunkel) ist der Machtspruch aller Mystiker,
 um durch gekünstelte Dunkelheit Schatzgräber
 der Weisheit anzulocken ⁴⁸⁾. Aber *vestigia*
me terrent; denn unser Mystiker scheint von
 jener Maxime einen treffenden Gebrauch zu
 machen. — Er zeige mir doch an allen Pflan-
 zen, an allen Thieren, kurz an allen Körpern
 des Erdbodens eine einzige, noch so kleine
 Stelle, welche *absolut farbenlos* ist, welche
 sich nicht mehr oder weniger mit dem Lichte
 ausgesöhnt hat, wie er schwärmerisch sich
 ausdrückt. Befinden sich dann, die Iris ab-
 gerechnet, nicht alle Farbennüancen selbst am
 menschlichen Körper? — Das Rothe erscheint
 an ihm von der dunkelsten Kirsche an bis
 zum blassesten Rosenroth in unnennbaren
 Modificationen; das Blaue blickt in den Venen
 durch die zarte Haut des lieblichen Mäd-
 chens; weifs schimmert in dem schönen Email
 reinlicher Zähne; und welch ein mannich-
 faltiges Farbenspiel bieten uns noch andere
 Theile des Körpers dar, die Haare und die
 Oberfläche der Haut des einzelnen Menschen
 so wohl als der verschiedenen Rassen unserer

⁴⁸⁾ Anthropologie. Anfl. 2. 1800. S. 19 u. 20.

Gattung? Kurz, unser ganzer Körper söhnt sich unwidersprechlich von innen und außen mit dem Lichte aus! Wir athmen also mit unserem ganzen Körper den Athem der höheren Welt, das Licht, ein. Und in der That, wenn dieses Lichtathmen des thierischen Körpers nicht so allgemein Statt fände, woher sollte denn die zahllose Menge von Nerven entstehen, *da der in die Materie gedrungene Lichtstrahl sich als Nerv darstellt?* ⁴⁹⁾. Aber so wie alle Träumereyen meistens wenig oder keinen Zusammenhang haben, so ist auch unser Träumer demselben Schicksale unterworfen, da bey ihm ein brillantes Bild das andere eben so brillante in Dunst zerrinnen macht.

Doch er hat sich noch nicht ausgesprochen, wir wollen ihn weiter hören:

“Das Hervortreten aller Farben ist die vollkommenste (Identificirung des Lichtes mit dem Körper), und daher wird es begreiflich, daß das Licht auf die Iris unmittelbar nichts vermag. Diese Blume, als die erhabenste, aus der höchsten Indifferenz entsprossene, ist darum von dem Lichte nicht erregbar; diese sind nur die Staubfäden, die mit den Blumenblättern aus einem Stamme (Ganglion ciliare)

⁴⁹⁾ A. a. O. S. 47.

hervorgehen und mit Lichtdurst um die Oeffnung der Krone herum zu Tage brechen."

O Jacob Böhm, sende mir doch von dem höheren Lichte, welches dich durchdrang, als du deine erhabene Mystik schriebst, nur einen Strahl zu! — Aber du erhörst mich nicht; denn ich bin noch nicht hinlänglich von aller Vernunft gesäubert, um dein würdiger und habituelter Verehrer seyn zu können. Nun Freund Diogenes, du wirst mir wenigstens deine Laterne auf einen Augenblick leihen, damit ich mit ihr in diesem Gedränge der Sesquipedalia Verstand suche, so wie du auf vollem Markte Menschen suchtest! — Wo in aller Welt treten denn alle Farben hervor? In der Iris? Auf einmahl, in einer und eben derselben Iris, oder in verschiedenen? Das Erstere ist doch wohl nicht denkbar: denn auch die *Iris discolor* ist eine Seltenheit. Und, die Kakerlaken abgerechnet, so zeigen sich ja nicht einmahl alle Grundfarben in verschiedenen Arten der normalen Blendung ⁵⁰⁾. Noch weniger kann ich in der Iris einer ganzen Menschenrasse ein solches Hervortreten aller Farben erblicken. Die

⁵⁰⁾ Blumenbach de generis humani varietate naturalia. Ed. III. Gottingae, 1796. S. 176.

Blendung der Neger nämlich ist so kohlschwarz, daß man sie nur bey der schärfsten Ansicht des Auges von der Sehe unterscheiden kann, und Walter sogar behauptete, den Mohren fehle die Blendung gänzlich ⁵¹). Nun ist aber schwarz vielmehr eine Negation, als ein Hervortreten, aller Farben; was es indeß nach unsers Dichters Ansicht seyn mag, ist schwer einzusehen, weil er sich über den Begriff der Farbe zu heiser ausspricht, als daß man ihn deutlich vernehmen könnte. Es gehört also doch vermuthlich auch dieser Wortkram in die geräumige Polsterkammer der idealistischen unreifen Einfälle. Der auf diese sinnlosen Sätze gestützte Schluss ist meisterhaft und der neuen Logik würdig; und der aufgestickte Purpurstreifen erinnert unwillkürlich an das Horazische: *Quo me Bacche rapis* u. s. f. ⁵²). —

⁵¹) Gottlieb Walter de venis oculi. p. 23. In Aethiope iris nulla est.

⁵²) Ich würde mich nicht so lange bey der Beleuchtung dieser Einfälle aufgehalten haben, wenn sie nicht 1) so kategorisch ausgesprochen wären, sondern bloß als Einfälle ihr Glück machen sollten, und wenn 2) nicht der oben genannte secundäre Nachbether in seinen Disputationssätzen den einen dieser Einfälle fast mit denselben Worten lateinisch wiedergegeben hätte: *Anastomosis*

Mit weit weniger Annäherung hegt der ideenreiche Steffens den Gedanken, daß die Insekten nur halb von der Vegetation losgerissen scheinen, und nur freygelassene Blumen sind, welche von Pflanze zu Pflanze fliegen können ⁵³). Dieser Gedanke empfiehlt sich sehr, weil er die Idee von Stufenfolge in der Natur rege macht. Allein der sachkundige Mann schon erinnert sich selbst an die bedeutende Menge von Insekten, welche auf anderen Thieren leben und von denselben ihre Nahrung gewinnen. Seinem Glauben indess, daß es solcher anomalischen Insekten nur wenige gebe, möchte ich nicht geradehin beytreten. Denn

1) sind fast auf allen Thieren ohne Ausnahme Insekten anzutreffen, und selbst grössere Insekten haben wieder ihre besonderen Milben und Läuse, z. B. die Mistkäfer, Bie-

aetherei (?) atque corporei, lucis et materiae, in flore conficitur apicibus antherarum, in oculo inter neruum et lucem in regno iridis. Was unterscheidet denn von der *Materie* den *Aether*, welcher durch einen Lesbischen Kuss (*anastomosis*) mit der ersteren sich verbindet? Dieser ist vermuthlich das Männchen, jene das Weibchen? — Eine drollige Liebschaft! —

⁵³) Steffens a. a. O. S. 287.

nen u. s. w.; auch Fische sind von dieser Einquartirung nicht frey ⁵⁴). Ueberhaupt aber ist das Reich der Läuse und Flöhe noch gar nicht genau ausgemessen, und wenn man erst einmahl diese Ausmessung mit möglichster Genauigkeit zu unternehmen im Stande ist, dann möchte man wohl die Entdeckung machen, daß zumahl die Läuse eines der weitläufigsten Thiergeschlechter constituiren. Gewöhnlich findet man diese ägyptischen Plagen unter mehreren Geschlechtsnahmen aufgeführt, unter *Pediculus*, *Phalangium*, *Oniscus*, *Acarus*, dessen zahlreiche, zum Theil auf Thieren wohnende Gattungen noch nicht alle bestimmt sind. Und wie viele Thiere mögen nicht mit mehrern *Arten* dieser parasitischen Gäste versehen seyn? — So ist dem Menschen der *Pediculus humanus* und *pubis* eigen, dem Wallfische das *Phalangium Balaenarum* und der *Oniscus ceti*, welcher letztere dem *Pediculus pubis* beym Menschen sehr gut zu vergleichen ist.

2) Sind ferner von dieser Idee die Wasserinsekten auszuschliessen, die *Ditisci*, der *Gy-*

⁵⁴) Blumenbach, Naturgeschichte. §. 130. —
Redi experimenta circa generationem insectorum. Opuscul. ed. Amstelod. 1686. 12. P. 1.

rinus natator, Wasserwarzen und Wasserscorpionen, Krebse, Kiefenfüße, Wasserspinnen u. s. f.

3) Scheinen mehrere Arten von Insekten doch sehr deutlich von der Vegetation losgerissen zu seyn, wenn sie auch nicht auf Thieren und im Wasser ihren Wohnsitz haben, z. B. die Spinnen, welche auch aus dem Thierreiche ihre Nahrung nehmen, die Beltwanzen, Bücherscorpione; mancherley Insekten, die theils unter der Erde leben, ohne sich um Pflanzen zu bekümmern, theils Raubthiere in ihrer Art sind, z. B. von jenen die Kellersesel, Speckkäfer, von diesen die *Laufkäfer*. Endlich

4) können wir, nach dem jetzigen Bestande unserer Kenntnisse, kein Thier als ganz losgerissen von der Vegetation betrachten, sobald wir uns an das Detail des Athemhohlens erinnern, und noch weniger die Herbivoren, die sich schlechterdings nicht überwinden können, von anderen Thieren ihre Tafel zu halten u. s. f.

Mit diesen Bemerkungen über Steffens Idee verbinde ich aber durchaus nicht die Absicht, den ganzen witzigen Einfall zu vernichten, sondern wünsche nur den Beweis

in ihnen zu *versinnlichen*, wie wenig allgemein gültige Sätze sich *empirisch* auffinden lassen; und wie sehr man kann irre geleitet werden, wenn man diese bloßen Erfahrungsformeln einer untrüglichen und überschwänglichen Philosophie glaubt verdanken zu müssen. Und in diesem sonderbaren Wahne scheinen mehrere Anhänger der Schelling'schen Schule zu schweben, indem sie sich einbilden, daß Schelling selbst seine speculative Physik zunächst und überhaupt seinem Systeme zu verdanken habe, und nicht bedenken, daß er ohne seinen großen Reichtum von empirischen Kenntnissen, auch mit dem größten Genie, in dieser Wissenschaft nur Verwirrung stiften würde, und daß seine transcendenten Formeln des Idealismus bloß die Einfassung sind, welche den Gesichtspunct mehr verrückt als berichtigt, und ohne welche das Ganze seines Systems der speculativen Physik an Einfachheit, Wahrheit und Schönheit bedeutend gewinnen würde.

Indessen würde Steffens bei den behaarten Thieren seine Idee noch immer retten können, wenn er sich überwinden wollte, die Haare als die Pflanzen des thierischen Organismus anzusehen: denn er hätte, wie

ich schon oben angedeutet habe, auch in dieser Meinung Vorgänger. Da wären denn die Insekten an *die Pflanzen des thierischen Körpers* gefesselt. Freylich müßten dann die bewundernswürdigen Functionen der Insekten bey der Befruchtung der Pflanzen schlechterdings wegfallen: weil die Haare doch wohl eben so wenig Blumen treiben, als sie sich fortpflanzen; und zweyten müßte der notwendige Begriff einer organischen Individualität schlechterdings versinken. Diess gebe ich denjenigen zu bedenken, welche durch einen zügellosen Witz, dem der Scharfsinn nicht treu zur Seite geht, sich in der Verfolgung von Analogien zu weit hinreißen lassen.

Diess Alles sey endlich genug von der Form des Ausdruckes, welche den absoluten Aerzten und Physiologen der neueren Schule eigenthümlich ist. Uebertriebene Bildersprache, Hieroglyphen, Dythyramben, Unsinn, Galimathias, knechtische Anhänglichkeit an die Worte des Meisters; schwerfälliger und holpriger Styl, in dem gleichwohl hier und da poetische Aufwallungen, wie Irrlichter aus sumpfigem Boden, in die Höhe steigen, Spiel mit Worten — das Alles sind Charaktere, welche sich nicht wohl verkennen lassen,

und die man in den Schriften jener Männer mehr oder weniger beysammen finden wird. —

* * *

Jetzt wollen wir ferner auch auf die *Form der Gedanken* in den Schriften der Absoluten einige prüfende Blicke werfen.

Mangel der Ordnung in ihren Aufsätzen, Ideen und Entwürfen ist eins der auffallendsten logischen Hauptgebrechen, das sich bei ihnen fast überall ausspricht, und in dieser Beziehung scheinen sie auf ein höheres Muster hinweisen zu können. Es geht hier, wie überall in der Welt. So erzählt man Beispiele genug von kriechenden geistlosen Höflingen, die, um ihrem Fürsten zu gefallen, nicht etwa seine Vorzüge und Tugenden, sondern seine Schwachheiten oder gar körperlichen Mängel zu repräsentiren bemüht sind. Wen sollte es aber auch Wunder nehmen, das Menschen, die auf ihren absoluten Unverstand stolz sind, der Logik eben so wenig bedürfen, als Robertson, Garnerin und Consorten die Geographie gebrauchen konnten, da sie, der Erde entrückt, in den höhern Regionen der Luft herumschifften? Bekanntlich ist es der *Verstand* oder das

Vermögen der Ordnung im Denken, welcher bey den Anhängern des Schelling'schen Ideal-Materialismus in der tiefsten Verachtung steht; am meisten aber von denjenigen gering geschätzt wird, welche vom Denken selbst und dessen unabänderlichen Bedingungen die verworrensten Begriffe zu haben scheinen.

Um diese Behauptung in das hellste Licht zu setzen, müssen wir auf die Methode des jetzigen Studiums der Philosophie zurückgehen und sie mit derjenigen vergleichen, welche vernünftige Männer für die wahre und zweckmäßige halten.

Es kommt ohne Zweifel, sowohl im wissenschaftlichen Umgange als in Verhältnissen des gemeinen Lebens auf nichts so sehr an, als sich gegenseitig zu verständigen; daher legten denn auch alle vernünftigen Männer, älterer und neuerer Zeit, auf den gesunden, kräftigen mit keinen Vorurtheilen behafteten Verstand einen so ausgezeichneten Werth. Dieser Kernverstand kann aber bey den angehenden Aerzten der neueren Zeit um so weniger gedeihen, sich entfalten und frey emporwachsen, je mehr die neueste wissenschaftliche Erziehung derselben darauf angelegt ist, ihn sogleich in der Geburt zu erstickern, oder doch seinem Aufkommen immer-

fort gerade entgegen zu arbeiten. Denn sobald der hoffnungsvolle Jüngling die *Humana* zurückgelegt und sich nun entschlossen hat, in Aeskulaps Tempel die Weihen zu empfangen, soll er sogleich an der sicher leitenden Hand eines erhabenen Weisheitslehrers in die Mysterien der neuen Naturmetaphysik eingeführt werden ⁵⁵). Da soll er anschauen lernen im höheren Lichte, und am Ende dieses höhern Lichtes voll, nach dem obigen gut oder übel gelungenen Confirmationsacte, an das Studium der übrigen Theile der Heilkunde gehen. Dieß höhere Licht wird ihn bewahren, daß er nie in den Sümpfen der Empirie sich verliere; sondern, gleich dem Geiste in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, über den Tiefen schwebe und höchstens nur hier und da ein Bild der Unendlichkeit in der Endlichkeit berühre, so wie der gaukelnde Schmetterling bald diese bald jene Blume küßt. — Nun das heißt doch mit anderen Worten: *er soll lesen lernen, noch mehr, er soll das Gelesene auslegen, ehe er die Buch-*

⁵⁵) Dieß erhellt deutlich aus der Anordnung des Kilianschen Entwurfs, und wenigstens nicht undeutlich wird in einem medizinischen Studienplane, in der oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, derselbe Rath ertheilt. S. das Stück derselben v. 27. Aug. 1803. S. 393.

*staben kennt; er soll eine philosophische Ansicht der Natur gewinnen, ehe noch seine Kenntniss von ihr so weit reicht als sein Arm oder seine Nase, geschweige denn, ehe er sie in allen ihren Theilen, wenigstens im Begriffe, vollständig zu übersehen im Stande wäre. Aber so gewiss jener junge Geist, der über den Tiefen schwebt, kein unendlicher, sondern ein sehr beschränkter, menschlicher Geist ist, so gewiss wird er, also schwebend, nie in die Tiefen der Natur eindringen, sondern immer bloß an ihrer Oberfläche hinstreifen und selbst nicht einmahl die Bedeutung dieser Oberfläche einsehen. Gerade deshalb, weil das Auge des menschlichen Geistes ein beschränktes ist, und als solches aus dieser Beschränktheit nie heraustreten kann, wird es aus der Höhe des absoluten Standpunctes, zu welchem der junge Mann durch Spannung der Phantasie hinauffliegt, alles nur undeutlich erblicken, die Welt höchstens etwa als einen Punct ansehen, und *aus diesem undeutlichen oder Nichtsehen* soll der philosophische Zögling das *Sehen selbst* herleiten, das *Schauen des Einzelnen aus dem Schauen des Nichts, der wachenden Blindheit?* ⁵⁶⁾.*

⁵⁶⁾ Vergl. Köppen a. a. O. S. 3 u. ff. Man bemerke noch folgendes: mit bloßen Augen sieht

Wer noch nicht weiß, welchen außerordentlichen Reichthum empirischer Kenntnisse, die systematische Uebersicht des Naturganzen nach den unveränderlichen Gesetzen unserer Geistesthätigkeit, voraussetzt, der kann es an dem großen Stifter der neuesten Naturphilosophie, an Schelling lernen. Und wer die Nothwendigkeit empirischer Kenntnisse zu diesem Zwecke nicht einsieht, den verweise ich gleichfalls auf das eben angerühmte Muster: denn da, wo er von aller Erfahrung abgeschnitten wird, müssen wir mit leeren Worten oder mit metaphysischen Träumereyen, statt aller Erklärungsgründe, vorlieb nehmen. Man muß daher wenigstens die *eminenten* Thatsachen in jedem Kreise der Natur nicht ignoriren.

man *alles*, was man mit dem Mikroskop sieht, nur nicht *deutlich*, *aus einander* gesetzt. Ein *undeutliches* Sehen ist aber ein Nichtsehen, und man sieht also mit bloßen Augen *nicht alles*, was man mit dem Mikroskope sieht. Die Infusionsthierchen des Wassertropfens sind unstreitig seit Anbeginn der Welt *gesehen*, aber nicht unterschieden von dem Tropfen; sie wurden deswegen erst durch das Mikroskop entdeckt. — Kurz alle *Synthesis*, mit der unsere Weisheitslehrer immer prahlen, setzt *Analysis* voraus; eine ursprüngliche *Synthesis* gibt es für Menschen nicht! —

Aber, wendet man ein, wie kann von dem Jünglinge gefordert werden, daß er erst, mit allen empirischen Naturwissenschaften hinlänglich vertraut, dem Studium der speculativen Physik sich weihe; wozu bedarf es einer so viel umfassenden Vorbereitung, da bereits Männer für ihn gedacht haben, deren erhabenen Flug selbst sein erwachsener Geist nicht zu erreichen vermag? Es ist genug, wenn er ein schon vorhandenes System, z. B. das Schelling'sche, fleißig studirt, einlernt, annimmt, und nun, mit diesem Talisman versehen, auf Gerathewohl in die Bahn der empirischen Naturwissenschaften sich wirft. Dann wird er in diesen durch Philosophie *aufräumen*. — Allein, meine kurzsichtigen Freunde! nehmen sie doch bey ihrem absoluten Raisonement ein wenig die verächtliche Lorgnette der Erfahrung zu Hülfe, und sie werden gewahr werden, daß man sehr unrecht den Jüngling mit dem Kinde verwechselt; für dieses müssen Erwachsene *denken*, das Kind selbst kann nur *anschauen*; der Jüngling aber soll zum Selbstdenken geweckt, ermuntert und angeleitet werden. Diefes ist Grundsatz aller vernünftigen, auch der akademischen Erziehung: und diesem Grundsatze handeln sie durch ihre verkehrte Methode

schlechthin entgegen. — Und was sind denn die Früchte dieser verkehrten Methode? Geistlose Nachbether oder erhitzte Schwärmer, in beyden Fällen also nichts Gutes.

Jeder Philosoph wird doch wohl selbst erfahren haben, daß Philosophie überhaupt nicht als das A B C sich *lernen* und *behalten* lasse; sondern daß der Geist des jungen Mannes zum Philosophiren bloß geweckt und das Uebrige seiner eignen Thätigkeit überlassen werden müsse. Aber wie wird denn der Geist zum Philosophiren geweckt? Etwa dadurch, daß man das natürliche Uebergewicht der blühenden Phantasie über den jugendlichen, erst aufkeimenden Verstand begünstiget und unterhält, oder dadurch, daß man aus jener Blüthe die reife Frucht des selbstständigen Verstandes hervorzulocken sucht? Jeder Kenner der menschlichen Natur wird den letzteren Weg zweckmäßig, jenen aber verkehrt nennen. Denn es ist, wie Kant sagt ⁵⁷⁾, die wichtigste Revolution in dem Innern des Menschen “der Ausgang desselben aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.” Statt dessen, daß bis dahin andere *für* ihn dachten und er bloß nachahmte, oder am Gängel-

⁵⁷⁾ A. a. O. S. 167.

bande sich leiten liefs, wagt er es jetzt, mit
 eignen Füßen auf dem Boden der Erfahrung,
 wenn gleich noch wankend fortzuschreiten. —
 Und um zu jener reifen Selbstständigkeit zu
 gelangen, muß der junge Mensch erst empi-
 risch zum Bewußtseyn die Gesetze erheben,
 nach denen er denkt und geistig handelt.
 Dieser Gesetze kundig kann er erst philoso-
 phisch *sich orientiren*; er weiß nun, was er
 sucht, und wird, um seine Wissbegierde zu
 befriedigen, mit Sicherheit verfahren, nicht
 so leicht straucheln, und nicht ausschweifend
 vom geraden Wege sich verlieren. Er wird
 nun erst fähig seyn, die hohe Aufgabe der
 Philosophie zu fassen; ja er wird jetzt erst
 einsehen können, daß es eine solche Aufgabe
 geben müsse; er wird finden in seinem philo-
 sophisch aufgeklärten Bewußtseyn, daß sein
 Daseyn sowohl als das Daseyn einer äußern
 Natur, *an* die er in seiner Geistesthätigkeit
 sich geknüpft, und *durch* welche er sich
 unablässig beschränkt fühlt, ihm ein noch
 nicht gelöstes Räthsel sind. Und nun erst
 kann das Verlangen in ihm erwachen, dieses
 Räthsel sich zu lösen; vorausgesetzt, daß der
 höhere Sinn in ihm sich regt, welcher uns
 auffordert, nach dem Warum? aller Warum?
 zu fragen; so entsteht die philosophische

Denkart, deren Charakter so wie den Gesichtspunct der Prüfung man wohl nicht deutlicher, stärker und schöner bezeichnen kann, als es in folgender Stelle geschehen ist:

“Erhalte dich, sagt die Vernunft, mit der ganzen Kraft deines Geistes in der *Besonnenheit*, d. i., in der Anerkennung deiner Selbstthätigkeit und Unabhängigkeit von der Gewalt jedes *Eindrucks*! Laß weder *Stolz* noch *Bewunderung*, noch irgend eine andere Leidenschaft in deiner Seele irgend einem Grundsatz das Wort reden! Wenn du dann, fürs Erste nichts weiter anerkennend, als *dein Denken selbst*, dich selbst zu verstehen und die nothwendigen Beziehungen deiner Gedanken in dir zu sammeln und zu vereinigen dich bemühst, jeden Satz aber, den dir ein Anderer als wahr anzuerkennen zumuthet, zum Anfange als *vielleicht irrig* denkst; dann bist du im Zustande der *reinen Skepsis*. Und nur in diesem Zustande bist du sicher, den Gesichtspunct der reinen Wahrheit nicht zu verfehlen” ⁵⁸⁾.

Wenn nun der philosophische Zögling diese Denkart überhaupt sich eigen gemacht hat, so wird er sie auch in die wissenschaftliche

⁵⁸⁾ Bouterwek's Anfangsgründe der speculativen Philosophie. Göttingen, 1800. §. 22.

Sphäre übertragen, der er sich ausschliessend und vorzugsweise widmet. Er wird überall nach Ueberzeugung ringen, wo ihm Sätze als wahr aufgedrungen werden; keine Behauptung auf Gerathewohl als gewiss annehmen, sondern überall auch schon *da* prüfen, *wo* er nur auffasst und belehrt wird. So gewiss nun aber zum Studium der eigentlichen Philosophie, der *Philosophia prima*, wie Bacon sie nannte, das Denken und das Bewusstseyn der Regeln des Denkens, also Psychologie und Logik, als unerlässliche Bedingungen vorausgesetzt werden: eben so gewiss kann niemahls ein gründliches Studium der speculativen Physik gedacht werden, wenn man nicht vorher die vornehmsten Wahrheiten der Philosophie überhaupt durchdacht, und die mannigfaltigen Verirrungen des philosophirenden Geistes historisch kennen gelernt hat, um durch warnende Beyspiele belehrt, dagegen sich selbst zu verwahren. Denn die speculative Physik ist der Elementarphilosophie in jeder Hinsicht untergeordnet, da ihre Aufgabe keine andere ist, noch seyn kann, als ein System der Naturkräfte, nach den unveränderlichen Gesetzen unserer freyen Geistesthätigkeit aufzustellen und zu verstehen. Uebermenschliche Einsicht in das Ganze der Natur kann uns dies-

seits des Grabes von keinem Vernünftigen zugemuthet werden. Haben wir daher diese unabänderlichen Gesetze der menschlichen Geistesthätigkeit nicht philosophisch kennen gelernt, so können wir in der Naturphilosophie keinen einzigen festen und sichern Tritt thun, und wir verengern entweder oder erweitern übermäßig, in unserer Einbildung, den Kreis der vernünftig möglichen Erkenntniß der Natur.

Man sieht aus diesem Allen, wie schwer und langsam der einzig zweckmäßige Weg zu der Höhe der naturphilosophischen Einsichten hinaufführt, und wie wenig man sich einfallen lassen darf, gleichsam mit Einem Schlage Naturphilosoph werden zu wollen. Und dennoch gibt es so viele junge Männer, welche aus Unkunde, durch eine zuversichtliche Großsprecherey anderer, schon befangener Köpfe, verführt, nichts für so leicht halten, als über die Natur vor- und rückwärts philosophisch zu räonniren; die, wenn sie erst einmahl Feuer gefangen, d. h., die Schelling'schen Glaubensartikel auswendig gelernt haben, so leicht und schlechthin von dem Absoluten sprechen, als wäre es der alltäglichste Gegenstand, welche die Natur mit Allem, was durch sie und in ihr lebt und

webt, nach dem Leisten des Absoluten so fertig zuschneiden und construiren, als wäre die ganze Philosophie mit allen ihren Zweigen nichts als ein bloßes Kinderspiel ⁵⁹).

Solche wunderbare Erscheinungen sind denn freylich aus dem Gange der philosophischen Bildung dieser jungen Männer ohne Mühe zu erklären. Dieser Gang ist nicht, wie der von uns empfohlne, langsam, vorsichtig und mit einer eindringenden, nach allen Seiten hingerichteten Aufmerksamkeit begleitet; sondern er ist übereilt, brausend, stürmisch und reißt mit Blitzschnelle den staunenden Jüngling in medias res, wo er alsdann, sich selbst überlassen, unablässig im Kreise sich umherdreht, in den er wie schlaftrunken hineingebannt ist, und aus dessen Irrgängen nur der Ariadnische Faden der sich selbst wiederfindenden Vernunft, ihn herausleiten kann. Um es kurz und so deutlich, wie schon oben geschah, wiederhohlt zu sagen: die Jünglinge

⁵⁹) Wer die Hogarth'schen Kupfer kennt, kann sich hier nicht erwehren, an das *Kätzchen* zu denken, welches auf dem ersten Blatte der ersten Lieferung, nach der Lichtenberg'schen Herausgabe, mit dem *Reichsapfel* spielt. S. *Strolling actresses dressing in a barn.* —

eilen über alle ernsthaften Wissenschaften hinweg, in denen Sachkenntnisse ihren Verstand aufklären, eine gründliche Bildung ihres Geistes begünstigen und ihn für die Untersuchungen der Philosophie immer empfänglicher, reifer und tüchtiger machen würden. Ohne weitere Umstände begibt er sich unter die Fahne der idealistischen Naturphilosophie, wo, gleich zum Anfange, sein leerer Kopf mit dürrer Begriffen und klingenden Wörtern angefüllt und mit den dialektischen Kunstgriffen der fadeften Wortspielerey so vertraut wird, daß ihm endlich Alles, was Sachkenntniß heißt, anekelt und mit dem Schimpfnahmen der platten Empirie gebrandmarkt wird. Jetzt tritt der fertige Naturphilosoph rüstig hervor, und ergriffen und begeistert von der bündigen Wahrheit dessen, was er schwarz auf weiß als ein Heiligthum anbethet, vernichtet er ohne Gnade alle denkenden Köpfe, die nicht mit niederfallen und seinem Götzenbilde fanatisch huldigen. — Nun deducirt und construirt er (wenigstens in der Einbildung und den Worten) trotz seinem Meister; was dieser als Wahrscheinlichkeit aussprach, ist ihm unerschütterliche Gewissheit; er beweiset alles bis zur höchsten Evidenz, wenn er gleich von Beweisen noch nicht einmahl logisch

einen Begriff gewonnen hat; mit stolzer Grimasse spricht er von nichts als Construction, Differenz und Indifferenz, Polarität, vom Idealen und Realen, von Potenzen, Thesis, Synthesis und Antithesis, von Einheiten und Spaltungen der Vernunft, und wie der überschwängliche Wortkram heißen mag, den er schulgerecht auswendig gelernt hat; und endlich tobt und lärmt er desto ungebährdiger, je weniger er selbst gründliche Kenntnisse besitzt, und je dunkeler seine Begriffe von wahrer Gelehrsamkeit und echter Philosophie sind. Es geht ihm gerade so wie dem Kleinstädter, der über seine Spanne Landes nie hinauskam und schlechterdings nicht begriff, daß eine Stadt mehrere Thürme besitzen könne, als einen einzigen. — Denn gewiß, je mehr jemand Kenntnisse sich erwirbt, desto mehr erweitert sich sein Gesichtskreis, und in dieser Erweiterung verliert sich der kleinstädtische Stolz auf geringe, zum Theil eingebildete, Geistergüter, welche er in seiner Beschränktheit mit höhern nicht vergleichen konnte; desto eher wird ihm das bescheidene Geständniß abgedrungen, daß sein gegenwärtiges Wissen zu dem, für menschliche Geisteskraft erreichbaren, Ideale, sich vielleicht nur verhalte, wie der Schatten zum Sonnenlichte. Eine solche

Bescheidenheit kann aber auch nur das Werk eines immer wachsenden Reichthumes von gründlichen Kenntnissen seyn; sie kann nur in der Seele eines Mannes hervorkeimen, der, frey von kleinlichem Eigendünkel, seine Wissenschaft wenigstens im Begriffe übersieht; und mit diesem den Vorrath seiner schon erungenen Einsichten unparteyisch zu vergleichen im Stande ist; der verständig die Grenzen der Verständlichkeit anerkennt und seine Vernunft nicht der unbeschränkten und despotischen Herrschaft der Phantasie Preis gibt.

Eine solche Bescheidenheit, die liebliche Frucht des treuesten Selbstbewußtseyns seiner Kräfte, erkläre ich bey den idealistischen Naturphilosophen für bare Unmöglichkeit, welche jeder aufmerksame Beobachter des Ganges ihrer philosophischen Bildung ohne Mühe einsehen wird. Ihre Abneigung gegen alle empirischen Kenntnisse, und noch mehr der fast gänzliche Mangel derselben bey so vielen unter ihnen, läßt diese Frucht der edeln Selbstkenntniß in ihrer Seele nicht aufkommen. Ihre Phantasie, geschwängert mit dem Absoluten, spinnt das dialektische Gewebe von Spitzfindigkeiten, Sophistereyen und Wortgepränge immer feiner und enger, und reißt endlich aus Mangel des Materials der zu dünne

Faden, so wird verstohlener Weise der Erfahrung wieder etwas abgezwickelt, um die Spinnerey von neuem fortzusetzen. Was kommt nun bey allen diesen Kunststückchen heraus? Was gewinnen wir dadurch an reellen Kenntnissen? Gerade nur so viel, als man der Erfahrung heimlich entwendet und, durch die ekelhafte Würze einer längst geächteten scholastischen Marktschreyerey, unschmackhafter aufzutischen gesucht, im Grunde aber ungenießbar gemacht hat. Wie wahr sprach jener geistreiche Mann, und wie bedeutend für die jetzige Epoche der Philosophie: *die Natur trägt einen Schleyer und wir bedecken und verunstallten sie mit einer Maske!* — Wie verächtlich in den Augen dieser frühreifen Philosophen alles Empirische, sogar alle eminenten Thatsachen sind, das habe ich selbst, zu meinem nicht geringen Erstaunen, von einem Schelling'schen Schüler erfahren, der schon als Schriftsteller aufgetreten ist. Mit diesem jungen Manne unterhielt ich mich über den verschiedenen Werth der naturphilosophischen Schriften von Schelling, und rühmte ihm besonders dessen treffliches Werk über die Weltseele, in welchem eine lichte und durchdachte Anordnung der Gegenstände herrscht, und das, wegen

des klaren und schönen Vortrags, seiner speculativen Physik mehrere Anhänger gewinnen müsse, als seine übrigen mit metaphysischen Träumen und Machtsprüchen innig verwebten Schriften. — Allein, mein Philosoph war nicht meiner Meinung; er sprach freylich dem Werke nicht geradehin alles Verdienst ab, sondern glaubte nur, daß man zu viele physikalische, chemische und physiologische Kenntnisse besitzen müsse, um es durch und durch zu verstehen; und dieß ist der Grund, warum er es sehr *trivial* fand. Dagegen brach er in enthusiastische Lobeserhebungen aus über den neuesten philosophischen Roman, welchen uns Schelling so eben in seinem *Bruno* geschenkt hatte, und fand hierin den höchsten Gipfel aller productiven Phantasie, also auch aller Philosophie glücklich erstiegen. Was ich dem blinden Schwärmer antwortete, läßt sich nach meinen Grundsätzen leicht voraussehen, genug meine Antwort schmeichelte seiner Eigenliebe sehr wenig, da ich ihn auf die Nothwendigkeit empirischer Kenntnisse aufmerksam machte, wenn er die gute Absicht habe, uns etwas mehr, als bloße Geniesprünge, uns wirklich wahre naturphilosophische Deductionen mitzutheilen.

Schon Weiller ⁶⁰⁾ bemerkt, daß diese Verachtung alles gründlichen Wissens und die unglückliche Vorliebe für sophistische Charlatanerie mit der alten scholastischen Spielerey in Begriffen mehr als eine Aehnlichkeit habe. Auch damahls eilten die Jünglinge über alle besseren Wissenschaften hinweg, um bald zur Dialektik zu kommen und dann auch sogleich selbst als Lehrer aufzutreten. Männer von Kopf und Sachkenntniß, welche es unter ihrer Würde fanden, die sophistische Windbeuteley mitzutreiben, wurden nicht geachtet: der leerste Kopf und das imponirendste schulgerechte Geschwätz waren die Idole jenes, für die Wissenschaften so unfruchtbaren, Zeitalters. Aber warum brauchen wir uns so tief in die Geschichte hinein zu verlieren, um zu beweisen, daß der Wortkram eines neuen philosophischen Systems von schwachen Geistern begierig aufgehascht wird, statt des Geistes einer neuen Philosophie selbst sich zu bemächtigen. Nur auf die Kantische Periode einen Blick geworfen, und das tausendstimmige, übertäubende Ungeheuer steht dort, so wie hier, vor unsern Augen. Fast alle damahligen Schriften, aus fast allen Fächern, trugen sichtbar das Gepräge des herrschenden

⁶⁰⁾ A. a. O. S. 256.

philosophischen Tones an sich; sie wimmelten von den Kunstwörtern der Kantischen Terminologie, nannten sich selbst kritisch und sprachen den Bannfluch über alle aus, die anders als kritisch zu philosophiren Lust und Beruf fühlten. Aber auch gewiss ein großer Haufen der damahligen Schreyer hüllte sich bloß in die Löwenhaut der Kantischen Philosophie und blieb doch was er war. Man führte Worte im Munde, über deren Bedeutung man noch gar nicht einig war; man versteckte die sonnenklarsten Gegenstände in die dichtesten Nebel der gemisbrauchten neuen Terminologie. Kurz alles wie jetzt. Allein billig sollte man kaum seinen Augen trauen, wenn man in unsern Tagen diese alte verrufene Farce wieder aufführen sieht; indessen werden auch Männer, die es mit ihrem Verstande und ihrer Wissenschaft gut meinen, zuverlässig keine Rolle in diesem Possenspiele übernehmen. Zu einer solchen Ehre können sich nur dergleichen Menschen verstehen, die im neuen philosophischen Treibhause mit der bekannten Rapidität emporgeschossen sind.

Eben so wenig möchte aber auch ein großer Theil der jetzt bekannten naturphilosophischen Aerzte allen den Forderungen gehörig ent-

sprechen, die wir oben zum gründlichen Studium der speculativen Physik nothwendig fanden; diejenigen wenigstens entsprechen denselben gewiss nicht, welche die jetzt gewöhnliche philosophische Erziehung genossen haben. Um jenes Studium mit Erfolg zu betreiben, setzte ich überhaupt eine vertrauliche Bekanntschaft mit der Philosophie voraus. Aber wie kann der philosophiren, welcher mit einem *Grundvorurtheile* anfängt, ohne die nöthige *Vorbereitung* an dieses Geschäft geht und welcher noch nicht *denken* gelernt hat? —

Dieses Grundvorurtheil besteht in der abgöttischen Verehrung des neuen Wissenschaftslehrers, in der falschen Ueberzeugung, daß er mit allen seinen Lehren untrüglich und seine Philosophie die einzig wahre ist. Dieser Aberglauben wird auf Gerathewohl angenommen, weil dem Schüler das Vermögen der Prüfung gebricht: denn dieß kann er nur durch die oben geforderte Vorbereitung, durch völlige Geistesfreyheit, gewinnen. Erst müßte er daher *logisch* die Regeln des richtigen Denkens verstehen gelernt und *psychologisch* einen tiefern Blick in sich selbst geworfen haben, wenn er sein Vorurtheil einsehen wollte. Aber ohne alle logische und psychologische

Propädentik verschlingt staunend, der so geblendete Jüngling die Dogmen der neuesten Metaphysik, und ahndet nicht, daß es Schatten sind, die seinen Verstand immer dichter umnebeln. Willig läßt er seinen Geist einspinnen in das sophistische Gewebe transcendenter Begriffe und kühner Phantasien, und glaubt doch, so eingekerkert, nichts als Licht zu erblicken. Je fester nun nach und nach alle Zugänge zu seiner tyrannisirten Vernunft verrammelt werden, desto heller lodert im Innern das Feuer seiner erhitzten Phantasie und vollendet den Triumph seines Meisters, vollendet den *philosophischen Schwärmer und schulgerechten Schwätzer*. Wie leicht es nun aber ist, Jünglingen, deren Geistesenergie sich beynahe in bloße Receptivität verliert, auch die seltsamsten Paradoxien und die kühnsten Machtsprüche glaubend zu machen, und welcher Kunstgriffe sich zumahl die neueste Schule zu diesem Zwecke bedient, das ist zu bekannt, um es ausführlich zu erörtern; auch wird noch in der Folge mehr als eine Probe von mir angeführt werden.

Philosophische Orthodoxie also, diese Feindinn aller wissenschaftlichen Fortschritte und aller Geistesfreyheit ist die treffliche Frucht dieser neuen Schulweisheit; alle Besonnenheit

und aller Geist der Selbstprüfung wird radical erstickt, auch in dem hoffnungsvollsten Jünglinge. Sklavisch und gedankenlos bethet er ein Idol an, das ihn in Unthätigkeit versinken und für alle wahre Wissenschaft verloren gehen läßt. Unablässig treibt er sich in dem Kreise herum, den seine herrische Phantasie ihm zog und nach Belieben verengt oder erweitert, und sieht alle Gegenstände nur durch den Dunst, mit welchem ihn die Schule umgab. So schwärmt der jugendlich warme und empfängliche Kopf, nach den eingelernten Maximen der Schule, statt daß er denken und seinen Geist anstrengen sollte. So wirbelt in ihm Wahrheit und Irrthum bunt durch einander, ohne daß er sie zu scheiden vermag; so fließt in ihm das Mögliche und Wirkliche, das Gewisse und Wahrscheinliche in ein identisches Chaos zusammen; und leider ist der Verstand, das Licht erloschen, welches diese *rudis indigestaque moles* erhellen und bestimmte Gestaltungen hervorrufen könnte. So sitzt der völlig befriedigte Schüler auf seinem höchsten Grundsatz fest, unfähig noch einmahl aufzustehen und mit freyem Blicke umherzuschauen. Diese philosophische Selbstverläugnung muthet man nur Männern zu, die nicht in ihren Systeme-

men so eingekäfigt sind, daß sie sich auch nicht zur *Probe* einmahl auf einige Augenblicke herausdenken können, um wenigstens problematisch zu begreifen, was für Leute wohl hinter dem Berge wohnen mögen ⁶¹⁾).

Meine eigene Beobachtung hat mich auch belehrt, wie seicht und oberflächlich Schelling's eigene naturphilosophische Schüler dessen Sätze verstehen. Fragte ich manche dieser gewiß nicht mittelmässigen Köpfe, die unaufhörlich von Construction der Natur, von Indifferenz u. s. f. schwatzten, woher sie das Recht zu *construiren* ableiteten, und wie diese Befugniss mit Schelling's Systeme zusammenhänge: so wußten sie davon nicht einmahl Rechenschaft abzulegen; sie kannten ihres Lehrers Idealismus nicht einmahl in seinem ganzen Umfange und wußten noch weniger, daß diesem ein Realismus entgegen stehen könne. Daß der Begriff der Indifferenz in dem höchsten Grundsätze des Schelling'schen Identitäts-Systemes seine Wurzel habe, war ihnen eben so unbekannt. Auch gestanden mehrere unter ihnen aufrichtig genug, daß sie diese Begriffe so tief nicht verfolgt

⁶¹⁾ Die Epochen der Vernunft, von Fr. Bonterwek. Göttingen 1802. S. 6.

hätten, sondern sie bloß als nothwendige Voraussetzungen zur Naturphilosophie betrachteten. Also metaphysische Grübeleien werden zu Principien einer speculativen Physik erhoben und der unkundige Schüler ergreift Gespenster als Wahrheit. Etwas psychologische und logische Aufklärung würde das Hauptgift gegen solchen Aberglauben seyn.

Die Rechtgläubigkeit dieser Schelling'schen Schüler hatte ich mehr als ein Mahl Gelegenheit zu bewundern. Es scheint ein allgemeingültiger und beschworner Grundsatz dieser Schule zu seyn, dasjenige schlechterdings nicht zu lesen, was auch die scharfsinnigsten Köpfe Triftiges gegen Schelling's Metaphysik einwenden mögen. Wenn ich gegen Menschen, die als Märtyrer der neuen Schwärmerey ihr Leben aufgeopfert hätten, äußerte, daß dieser oder jener denkende Kopf irgend eine Haupt- einbildung des Ideal-Materialismus mit Erfolg angegriffen, erschüttert oder in ihr Nichts aufgelöst habe; so kannten sie eben so wenig diesen Gegner als dessen Einwürfe, und machten mir gar kein Geheimniß aus ihrer orthodoxen Ueberzeugung, daß gegen Schelling's System kein Sterblicher etwas Gründliches einwenden könnte, und daß sie eben deshalb keinen Beruf fühlten, irgend eine Ge-

genschrift zu lesen. Sie gefielen sich also gar zu wohl in ihrem erträumten Himmel; und es ruhte sich so sanft und weichlich auf dem gewohnten Polster des einmahl gelernten Systems, daß sie gegen jede Stimme der Vernunft und gründlichen Belehrung, die sie aus ihrer trägen Ruhe und ihren müßigen Träumereyen aufschrecken konnte, lieber die Ohren verschlossen. Mehr als einmahl machte ich sie aufmerksam auf die frappante Aehnlichkeit, welche zwischen ihnen, als Philosophen, und den fanatischen Bekennern mancher Glaubenssysteme herrsche, denen es ebenfalls nicht erlaubt ist, irgend ein heterodoxes, wenn gleich noch so vernünftiges, Buch zu lesen, das sie veranlassen könnte, manchen argen Aberglauben aufzugeben, den ihr Glaubenssystem geheiligt hat! Ja! eben so wie die Glaubenspartheyen ihren Talmud, Koran oder ihre Bibel citiren, um mit diesen Waffen einen bezweifelten oder angegriffenen Satz zu vertheidigen; so citiren die neuen Naturphilosophen gleichsam die Verse des Schelling'schen Entwurfs, wenn man gegen eine idealistische Orthodoxie Bedenklichkeit äußert. Das hat Schelling bis zur höchsten Evidenz bewiesen, jenes mit untrüglicher Gewissheit dargethan — mit diesen und ähnlichen

Phrasen wird jeder Zweifler abgefertiget und auf Beweisstellen hingewiesen, wo nur Menschen, mit systematischen Brillen auf der Nase, Beweise finden können.

So sprach ich einst mit einem eifrigen Schellingianer über die idealistische Vorstellung der Materie und drang, wie natürlich, auf eine Rechtfertigung dieses Begriffes durch Beweise. Ich setzte dieser metaphysischen Ansicht der Materie die bescheidene Behauptung entgegen, daß Materie nichts anders sey, als die empfindbare Wirklichkeit, durch welche wir unsere freye Geistesthätigkeit immerfort beschränkt fühlen, und daß wir eben so wenig wissen, was Materie an sich sey, als was die Vernunft an und für sich seyn möge. Mein Gegner, der nach manchen Hin- und Herreden durch meine Gründe sich in die Enge getrieben fühlte, sagte mit erhobener pathetischer Stimme: *Ha was ist denn anders Materie als erloschener Geist!* Schnell citirte ich ihm die Stelle des Schelling'schen Entwurfs, die diesen Prachtausdruck enthält, versicherte ihn aber sogleich, daß mein Geist nicht so sehr erloschen sey, um mit Anspruch auf den Besitz der Vernunft so etwas einem Schelling gläubig nachzusprechen, und daß ich jedem, der seine Selbstverläugnung so un-

mälsig weit treiben könne, aus wahrer ärztlicher Besorgniß rathen müsse, sich nach Anticyra einschiffen, um die erstickte Flamme seines erlöschenden Geistes durch den Athem des gesunden Menschenverstandes wieder anzufachen.

Dies ist ein sehr getreues Gemählde von einem großen Theile unserer naturphilosophischen jungen Aerzte und von ihrer Art zu philosophiren. Ohne alle nöthige philosophische Propädeutik gehen sie an das Studium der speculativen Physik, und was dieses Studium nach dem Schelling'schen Entwurfe noch am meisten erschwert, ist die völlige Amalgamation der anerkanntesten Thatsachen und Erfahrungssätze mit hypothetischen Speculationen, die ohne eine sichtbare Ordnung in der innigsten Vertraulichkeit durch einander liegen. Wäre sie, wie die Natur der Sache es mit sich bringt, in einen rein philosophischen und heuristischen Theil zerlegt worden, so würde der noch nicht philosophisch gebildete Kopf weniger Schwierigkeiten finden. So aber wird er durch das Irrlicht einer falschen Speculation sehr oft verleitet, den Wahn als Wahrheit zu umfassen. Da er also nicht selbst über die Wahrheit der angenommenen Dogmen zu entscheiden im Stande

ist, wer *verbürgt* ihm dann deren Untrüglichkeit? Unstreitig Niemand anders, als die große Quelle der neuen Weisheit selbst, Hr. Schelling! So weit geht in der That der blinde Enthusiasmus für einen Mann, der gezeigt hat, daß sein Geist über viele denkende Köpfe unseres Zeitalters ein unwiderprechliches Uebergewicht besitze. Aber hört er bey diesen Vorzügen auf ein *Mensch* zu seyn? Wird sein freyer Geistesflug nicht unaufhörlich von der Sinnlichkeit beschränkt und an die Erde gefesselt, und kann er also gegen Irrthümer absolut verwahrt seyn? So etwas behaupten, hiesse der menschlichen Natur göttliche Ehre erzeigen. Denn so hoch ich auch Schelling's Genie, Talente und Verdienste schätze und verehere, so kann doch, wenn ich vernünftig bleibe, meine aufrichtige Verehrung für einen großen Sterblichen nie bis zur Abgötterey ausschweifen. Denn auch Newton hat seine *Apokalypse*, sagte einst ein durch Rang und Kopf gleich erhabener Mann. Durch welches Wunder sollte denn ein Schelling von diesem allgemeinen Gesetze der beschränkten menschlichen Natur ausgenommen seyn? gewiß nicht durch das Uebergewicht der ihn beherrschenden feurigen Phantasie, welche, wie jeder psycho-

logisch weiß, die fruchtbarste Mutter aller Irrthümer ist; gewiß nicht durch eine totale Verwechslung des Dichtens mit dem Denken, welche die eigenthümliche Seite seines neuen Systems ausmacht; gewiß nicht durch das eingebilddete Vermögen der *Construction* alles dessen, was schon existirt: denn im Construiren bleibt wahrlich die *Natur* immer *Meisterinn*, wie sie es von jeher war; und wir werden uns leider! niemahls über den Rang der *Pfuscher* und *Stümper* im Construiren erheben. — In Wahrheit, kein blinder Anhänger Schelling's kann wohl für den Ruhm dieses wirklich großen Mannes so eifrig und redlich besorgt seyn, als ich, der ich viel von ihm gelernt habe, aber gegen seine Sophismen und Verirrungen meine Augen nicht verschliesse. Keiner mag vielleicht mit so warmem und echtem Gefühle von dem Wunsche durchdrungen werden, daß nicht dereinst die unpartheyisch richtende Nachwelt von Schelling eben so sprechen möge, als ein scharfer Kritiker von Voltaire sagt ⁶²⁾: “*Il est devenu l'idole de son siècle et son empire sur les esprits foibles ne sau-*

⁶²⁾ Les trois siècles de notre littérature. Par l'Abbé Sabbatier de Castres. Tome III. A Amsterdam, 1772. p. 394.

roit être mieux comparé qu'à celui du grand Lama, dont on révere, comme on sait, jusqu'aux excréments." Nein! nie wollen wir aufhören, Schelling als einen grossen Sterblichen zu verehren, aber auch, der Würde unserer eignen Vernunft eingedenk, nie vergessen, dass die Schlacken seines Geistes eben so wenig zu seinen Verdiensten müssen gerechnet werden, als Raubbegierde und Mordsucht zu den Tugenden eines grossen Feldherrn. —

Bisher habe ich immer nur von den jungen Leuten gesprochen, welche in der neuen Schule auf eine verkehrte Art philosophisch gebildet, die Freyheit ihrer Urtheilskraft zu Grabe geläutet haben. Aber wie viele reifere und graduirte Aerzte gibt es nicht, welche zu der Fahne der neuen Naturphilosophie unbedingt geschworen haben, und gewiss im Stande sind, über den Werth oder Unwerth derselben ein gründliches Urtheil zu fällen. Indefs wird es uns so sehr viele Mühe nicht machen, eine solche Einwendung in ihre gehörigen Schranken zurückzuweisen. Denn erstlich haben wir schon oben einige Proben mitgetheilt, welche hinlänglich beweisen, dass diese bereits graduirten Männer mehrere Sätze der Schelling'schen speculativen Physik ent-

weder nicht verstanden oder ohne eignes Urtheil buchstäblich ausgeschrieben und angenommen haben. — Und zweytens wird doch wohl jeder Sachkundige ohne Mühe begreifen, daß die Anlage zum Arzte und das Talent des Philosophen weit genug von einander liegen. Die Kunst, irgend eine Krankheitsform empirisch zu erkennen und ein Recept lege artis, der jedesmahligen Krankheitsform angemessen, zu construiren, fällt mit dem Talente eines philosophischen Blickes gar nicht zusammen. Jeder Arzt kann der trefflichste Beobachter seyn, die Diagnose, Prognose und Heilung einer jeden Krankheit auf das schärfste bestimmen, und, dem Allen gemäß, untadelhaft verfahren, ohne auch nur die geringste Anlage zur Philosophie zu verrathen und ohne sich jemahls als Philosoph zu zeigen. Denn die Kunst zu beobachten und zu experimentiren unterscheidet sich wesentlich von der philosophischen Tendenz, die immer nur nach dem Letzten und Höchsten trachtet. Der Philosoph und Naturforscher (und zu dem Letzteren gehört doch auch unstreitig der Arzt,) betrachten die Natur auf eine durchaus verschiedene Art. Der Naturforscher in seiner Sphäre nimmt nämlich von dem Zusammenhange der Naturge-

setze mit den Gesetzen des menschlichen Bewusstseyns gar keine Notiz, und er gründet seine Lehrsätze nur auf Beobachtung der Natur. Der Philosoph aber findet die Natur überhaupt nur durch den Uebergang aus sich selbst in die Sphäre der Aussenwelt, wo alles, was ist, objectiv ist. — Aber auch empirisch sind die ganz verschiedenen Richtungen des Geistes dargethan, welche in dem Philosophen und Naturforscher sichtbar werden. Linné z. B. immer groß, wo er die Natur beobachtete und sie bis in die feinsten Nüancen, in die verwickeltsten Verhältnisse verfolgte, wurde klein, sobald er über sie zu philosophiren den Einfall bekam. Und so liesse sich auch eine ansehnliche Menge großer Aerzte aufführen, welche, bey den überlegtesten, glücklichsten und zuverlässigsten Kuren, dennoch nicht eine Spur einer philosophischen Bildung sehen liessen. Genug das Talent der Selbstbeobachtung, welches den Philosophen bildet, findet sich nicht immer, oder vielmehr höchst selten, mit dem Talente der Naturbeobachtung, das den Naturforscher bildet, gepaart.

Jemand kann also bey den trefflichsten Geistesanlagen am Ziele seiner medizinischen Laufbahn stehen, ohne im Stande zu seyn,

über eine Schelling'sche oder jede andere Naturphilosophie ein treffendes Urtheil zu fällen, wenn sich dieses nicht auf die Erfahrung selbst gründet. Und wie leicht vergißt nicht der junge Arzt, geblendet durch den großen Namen, selbst diese Einwendungen, wenn das neue System seiner noch überwiegenden Einbildungskraft Nahrung gewährt. Und wo wird wohl die Phantasie mehr begeistert, als gerade in der Naturphilosophie, zu der so viele junge Aerzte blindlings sich bekennen? —

Aber, wird man sagen, diese jugendlichen Aerzte haben ja auf ihrer akademischen *Laufbahn* philosophische Collegia besucht, und sind eben deshalb gewiß im Stande, über die neuen idealistischen Lehren der speculativen Physik gehörig zu urtheilen. Ich könnte dagegen nun freylich sogleich mit Beyspielen auftreten; aber exempla sunt odiosa. Daher sey es mir bloß erlaubt, folgende Bedenklichkeiten zu äußern. In unsern Zeiten darf man gewiß die Aerzte zu den Seltenheiten rechnen, welche in ihren bestimmten medizinischen Cursus auch eine Vorlesung über Logik und Metaphysik (nach der gewöhnlichen Rubrik) mit aufgenommen haben; und zu dieser Erweiterung ihres Studienplanes konnte

sie meistens nur die Maxime bewegen, daß es so Herkommens sey. Oder wendet man auf irgend einer Akademie der Philosophie eine ausgezeichnete Huldigung zu, so macht er sich mit dem Systeme des gerade dann beliebten Philosophen bekannt, nimmt es zu fernérem Gebrauche an und ist wenig darum bekümmert, was nun seine Vernunft zu diesen systematischen Ketten sagen möge. Kurz diese Art, Philosophie zu studieren, ist auf jeden Fall höchst einseitig, und kann nie die trefflichen Früchte zur Reife bringen, welche das Resultat eines gründlichen Studiums der Philosophie sind. — Wie mancher der schon fertigen Aerzte möchte nicht auch in eine ängstliche Verlegenheit gerathen, wenn man nur über die akademische Logik mit ihm ein strenges Examen anstellen wollte! — Es gehört auf alle Fälle ein eignes Interesse höherer Art dazu, um das philosophische Studium mit der ganzen Kraft seiner Seele zu ergreifen; ein Interesse, das gewiß in dem größten Theile junger Männer, welche die Akademie besuchen, sich nicht bedeutend regt ⁶³). Was nun aber endlich der Baum

⁶³) Ich spreche aus eigner und mehrere Jahre hindurch fortgesetzter Erfahrung. Zu der Zeit, als ich Philosophie studierte, verwunderten sich we-

der neuesten naturphilosophischen Erkenntniß des Herrn Schelling bey diesen schon ausgelernten medizinischen Jüngern im Allgemeinen für Früchte trägt, das ist leider bekannt genug, durch die schon angeführten Beyspiele gelehrt worden, und wird noch ferner aus mehreren Thatsachen sich ergeben.

Vergleicht man hiermit nun noch den absprechenden Ton, welcher von dem Lehrer auf diese unmündigen Schüler sich forterbt, und überhaupt die Proceduren der neuesten Philosophie; so wird man sich kaum erwehren können, die Urtheile zweyer in ihrer Art großen Männer zu unterschreiben, welche in scharfer Beziehung auf die jetzige Epoche der Philosophie, sowohl von Seiten des Lehrers als der Schüler, scheinen gesprochen zu haben. Die oben geschilderten Schüler trifft sehr stark, was der unsterbliche Kant sagt,⁶⁴⁾: „Ein Schlag von ihnen, *Geniemänner* (besser *Genieaffen*) genannt, hat sich unter jenem Aushängeschild (des Genies) mit eingedrängt,

nigstens beyde denkende Köpfe, denen ich meine philosophische Bildung verdanke, daß ich, als Mediziner, mich in ihre Hörsäle verirren könnte! Auf zwey Akademien also machten meine Herren Mitbrüder mich nolens volens zu einer Seltenheit.

⁶⁴⁾ Anthropologie. S. 162 u. ff.

welcher die Sprache außerordentlich von der Natur begünstigter Köpfe führt, das mühsame Lernen und Forschen für stümperhaft erklärt, und den Geist aller Wissenschaft mit einem Griffe gehascht zu haben, ihn aber in kleinen Gaben concentrirt und kraftvoll zu reichen, vorgibt. Dieser Schlag ist, wie der der Quacksalber und Marktschreyer, den Fortschritten in wissenschaftlicher und sittlicher Bildung sehr nachtheilig, wenn er über Religion, Staatsverhältnisse und Moral, gleich dem Eingeweihten oder Machthaber, vom Weisheitssitze herab, im entscheidenden Tone abspricht, und so die Armseligkeit des Geistes zu verdecken weiß. Was ist hiewieder anders zu thun, als zu lachen, und seinen Gang mit Fleiß, Ordnung und Klarheit geduldig fortzusetzen, ohne auf jene Gaukler Rücksicht zu nehmen?" Vortrefflich! — Was aber den Lehrer betrifft, so kann man schwerlich umhin, Rousseau's bekanntes aber verhaßtes Raisonnement wahr zu finden und nach demselben sich zu bequemen. Fliehet, sagt er, diejenigen, welche unter dem Vorwande einer Erklärung der Natur, in die Herzen der Menschen trostlose Lehren einsenken, und deren scheinbarer Skepticismus bey weitem kategorischer und dogmatischer ist, als der

entscheidende Ton ihrer Gegner. Unter dem prahlerischen Vorgeben, daß sie allein aufgeklärt, wahrheitliebend und glaubwürdig sind, machen sie gebietherisch uns zu Sklaven ihrer absprechenden Entscheidungen, und wollen, als die wahren Principien der Dinge, uns die *unverständlichen* Systeme geben, welche sie in ihrer Phantasie aufgeführt haben. „Endlich verkehren, zernichten und stürzen sie alles nieder, was die Menschen mit Recht als Heiligthum verehren; rauben dadurch dem Bedrängten den letzten Trost in seinem Elende, dem Mächtigen und dem Reichen den einzigen Zügel ihrer Leidenschaften: sie entreißen dem menschlichen Herzen das quälende Bewußtseyn des Verbrechens, den Glauben an Tugend, und rühmen sich dessen ungeachtet, die Wohlthäter des Menschengeschlechts zu seyn. Niemahls, sprechen sie, ist die Wahrheit den Menschen nachtheilig; ich glaube das mit ihnen und dieß ist, nach meiner Ueberzeugung, ein großer Beweis, daß ihre Lehre nicht Wahrheit ist!“ —

Wie wahr, wie treffend aber auch wie schaudervoll ist die letzte Schilderung der Folgen einer schlechthin geglaubten Afterphilosophie, gerade als hätte der Genfer Philosoph,

in poetischer Begeisterung, für unsere Zeiten diese Stelle niedergeschrieben. Eben diese neueste von so vielen Proselyten geistlos angebethete Philosophie ist es, welche alles moralische Interesse des Menschen verachtend mit Füßen tritt, welche die Tugend höchstens in einer glücklichen Consequenz unserer Handlungen bestehen läßt, die auch der Italienische Bandit nicht verläugnet. — Doch dieß gehört nicht zum Zwecke meiner gegenwärtigen Untersuchung; aber man verzeihe mir den Ausbruch meiner Empfindungen, die gewiß jedem, dem *Vernunft* und *Tugend* am Herzen liegen, die trostlose Identitäts Philosophie neueren Styles erwecken wird.

Ich glaube also endlich, durch diese ganze Darstellung des philosophischen Studiums, wie es *ist* und wie es *seyn sollte*, das Räthsel gelöst zu haben, warum in den meisten Producten unserer naturphilosophischen Aerzte der Geist der Ordnung nicht weht; warum der Verstand bey ihnen in die tiefste Verachtung hinabgesunken ist, und warum die Spuren einer logischen Aufklärung des Bewußtseyns in ihren Schriften nur so höchst selten sich entdecken lassen. Ein begünstigtes Uebergewicht der Phantasie, wirklicher Unverstand und

unphilosophischer Enthusiasmus theilen sich in die Quelle dieses traurigen Phänomens. —

Derselbe Geist, welcher im Ganzen sich offenbart, muß sich auch im Einzelnen mehr oder weniger darstellen; und so ist es in Wahrheit. Logische Schnitzer sind, wie die lyrische Unordnung als eine poetische Lizenz zu betrachten, mit der unsere naturphilosophischen Aerzte gar nicht heimlich thun. Auf ihren Mangel an *Definitionen* oder scharfer Bestimmung der Begriffe habe ich schon oben aufmerksam gemacht. Diefs würde auch ein gar zu kleinstädtisches Geschäft seyn; in ihren höhern Ansichten muß sich alles von selbst verstehen. Proben ihrer Stärke in Definitionen werde ich indess noch künftig vorzulegen Veranlassung finden, zumahl unter der Rubrik: Gesundheit und Krankheit. Die meiste Aufmerksamkeit verdient aber von logischer Seite ihre Beweisführung und Schlussform, von der ich doch wenigstens eine Probe mittheilen muß.

Als eine höhere Ansicht dringt man uns den merkwürdigen Satz auf: *dass im sensibeln Systeme der Stickstoff, im irritabeln der Kohlenstoff vorherrsche und vorherrschen müsse* ⁶⁵⁾.

⁶⁵⁾ Ich habe bereits in meinen oben angeführten Einladungsblättern diesen Satz, aber kurz, berührt,

Aus diesem Satze ergeben sich denn nach und nach mancherley Folgerungen, welche selbst auf die Kurmethode einen wichtigen Einfluß zu haben scheinen. So viel ich weiß, führte zuerst auf diese Ansicht, der große Freund der Residua, Hr. Steffens; wenigstens habe ich in den Schelling'schen Schriften nichts dem Aehnliches, ja vielmehr das Gegentheil entdecken können ⁶⁶). Hr. Steffens aber äußert sich darüber auf folgende, für den Logiker und Stylisten gewiß gleich merkwürdige Art ⁶⁷):

“Der Stickstoff ist (im chemischen Prozesse) das eigentlich Charakteristische der animalischen Mischung. — Das nun, was in diesem Proceß als Stickstoff (als bloßer begränzender Stoff) hervortritt, wird *höchstwahr-*

und ihm geradehin den Einspruch der Erfahrung entgegen gestellt. S. 15 u. 16. Allein da dieser Einfall immer bedenklicher zu werden anfängt, so will ich die Mühe nicht scheuen, die wirklich merkwürdigen Beweise dafür gehörig zu würdigen.

⁶⁶) Man sehe Schelling's *Weltseele*. Hamburg, 1798. S. 253. wo er den Entdeckungen der Chemie völlig gemäß, die Nerven aus Gallerte (eigentlicher aus Eyweißstoff) bestehen läßt, worin gewiß der Stickstoff nicht vorschlägt.

⁶⁷) A. a. O. S. 72 — 74.

scheinlicher Weise auch im eigentlichen organischen Prozesse (nur freylich auf eine für uns hier unbegreifliche Weise) charakterisirend seyn. Das *sensible System* scheidet die Animalisation von der Vegetation; das irritable System haben die Thiere mit den Pflanzen gemein — Es ist also ein natürlicher Schluss, (?!) dafs — was im chemischen Prozesse als Stickstoff erscheint, im animalischen (dem Chemiker — denn nur als *solcher* betrachten wir hier die Natur —) als sensibles System erscheinen wird. Die Trennung des sensibeln und irritabeln Systems, die je höher die Animalisation steigt, desto deutlicher wird, muß also (dem Chemiker) als eine Trennung des Kohlen- und Stickstoffs erscheinen. — (Ich spreche natürlich nur von dem einfachen Gegensatze zwischen Kohlen- und Stickstoff, denn — bis jetzt kennen wir wirklich keinen andern.) Man müßte also das irritable System als das eigentlich *vegetative* des animalischen Processes ansehen, und zwischen diesem und dem sensibeln Systeme käme derselbe Gegensatz bey einem jeden Thiere zum Vorschein, der zwischen Animalisation und Vegetation im Ganzen unterhalten wird. Durch chemische Analyse — diess ist allerdings meine Meinung — würde man aus dem reinen Nerven immer

mehr Stickstoff, aus dem reinen Muskel mehr Kohlenstoff gewinnen. Man müßte (was noch nicht geschehen ist (?)) *Gehirn* und *Herz* chemisch analysiren" u. s. f.

Was für eine Menge von Räthseln dieser scharfsinnige Mann so gleichsam mit einem Schlage abthut! Da liegt es nun offen und sonnenklar vor unserm Auge, das wichtige Geheimniß von dem Verhalten der chemischen Kräfte zu den organischen Functionen! Wahrlich ein empirischer Physiolog hätte darüber noch ein Dutzend Federn abkauen können, ehe er sich diesem großen Gedanken auch nur von Ferne genähert haben würde, und unser Philosoph wirft sie aus höhern Ansichten mit einer Leichtigkeit dahin, mit welcher ein Stutzer von der Eroberung seiner Amasia spricht. Diese Leichtigkeit aber indifferenzirt sich sichtbarlich mit einer unerträglichen Schwerfälligkeit, welche im Style sowohl als in den herausgemarterten Beweisen hervortritt. Ich bitte indess hier eine ganz charakteristische Eigenheit der Schreibart mehrerer naturphilosophischen Aerzte nicht zu übersehen, welche lediglich in der Häufung der Gedankenstriche liegt. Diese Zeichen haben bekanntlich eine vielfache Bedeutung, die manche Spötter nicht selten mit einer

sarkastischen Laune verfolgen. Dergleichen Auslegungen bey Seite, so glaube ich wenigstens in diesen zu häufigen Querstrichen den Beiweis zu finden, daß eine damit stattlich ausgerüstete Schrift nicht sowohl das Werk eines langen, reifen, männlichen und vielseitigen Nachdenkens sey; sondern vielmehr einer Reihe flüchtiger, überraschender und zwangloser Einfälle ihr Daseyn zu verdanken hat, die in unbestimmten Terminen sich einstellen. War einer dieser Einfälle niedergeschrieben und der andere folgte nicht sogleich nach: so wurde in Ermangelung desselben ein Gedankenstrich gemacht, um mittlerweile seine Stelle zu vertreten. Aus dieser Art zu arbeiten, sind die logischen Sprünge vom Vielleicht, Vermuthlich und Wahrscheinlich zur kategorischen Behauptung hinüber ebenfalls ohne Mühe erklärbar; es leidet aber auch keinen Zweifel, daß man bey diesem Wagestücke sich häufig *verspringt*, wie sprechende Beispiele uns lehren. Aufmerksamkeit verdient es übrigens auch, daß Herr Steffens überall nur als Chemiker zu sprechen vorgibt, und die Functionen des organischen Körpers bloß chemisch beurtheilt, weil es ihm hauptsächlich um die Durchführung des Gegensatzes von Kohlenstoff und Stickstoff zu thun war;

physiologisch d. h. unter allen nöthigen Gesichtspuncten wollte er die organischen Functionen nicht bearbeiten, wie seine Aeufserungen an mehreren Orten beweisen, die zugleich zeigen, daß Herr Steffens so gut als jeder Physiolog überzeugt ist, eine chemische Ansicht und Beurtheilung lebender Kräfte sey einseitig, verwegen und tollkühn.

Desto mehr aber muß man erstaunen, von einem *Physiologen* aus der neuen Schule zu vernehmen, daß der Grund der verschiedenen *Arten* des Lebens und seiner Aeufserungen zunächst in diesen *Stoffen* enthalten sey, welche die *Substrate* oder Repräsentanten der organischen Thätigkeit genannt werden ⁶⁸). Also der Grund, das erste Ursächliche des Lebens oder irgend einer Naturthätigkeit liegt in *Stoffen*, in *Materien*, die nach einer dynamischen Ansicht vielmehr als Producte der Thätigkeit anzusehen sind. Doch ehe wir uns in die fernere Untersuchung einlassen, mögen folgende einleitende Bemerkungen zur beliebigen Belustigung oder zum Aergerniß dienen. Herr Kilian spricht sich in Beziehung auf diesen Gegenstand stark und kategorisch aus. Zuerst beliebe man mit der eben

⁶⁸) Kilian's Entwurf. Th. I. §. 375. überhaupt von §. 370 — 382.

aufgestellten Behauptung über den Grund der verschiedenen Lebensäußerungen folgende Sätze zu vergleichen.

- 1) Die *Ursache* des Bestehens der Individualität (also des Lebens) in der Natur liegt einzig und allein in den äußern *erregenden Thätigkeiten oder Potenzen* ⁶⁹⁾.
- 2) Die Ursache des Lebens liegt in der *Erregbarkeit* ⁷⁰⁾.
- 3) Die Ursache des Lebens liegt in der *Erregung* ⁷¹⁾.

Reime diese vier Sätze mit einander, wer sich aufs Reimen versteht. In ihnen erscheint Kilian bald als chemischer Physiolog, bald als orthodoxer Brownianer, bald als Dynamiker von der Schelling'schen Schule, bald als Anhänger von Röschlaub, kurz er erscheint als der wandelbarste Proteus. Diese vier Ansichten aber lassen sich nach den Gesetzen der Vernunft eben so wenig in einander verschmelzen, als Oehl und Wasser sich chemisch zusammen vermischen.

Sein merkwürdiges Raisonnement über die Stoffe überhaupt läßt sich auf folgenden Aus-

⁶⁹⁾ A. a. O. §. 91.

⁷⁰⁾ A. a. O. §. 203 — 216.

⁷¹⁾ A. a. O. §. 355 — 356.

zug zurückführen ⁷²⁾). Die organischen Kräfte lassen sich nicht *anschauen*, sondern nur *denken*. Das Wahrnehmbare an Körpern sind bloß *Eigenschaften*. Diese Eigenschaften aber sind nur durch Materien *darstellbar*; folglich müssen auch die organischen Kräfte *im Lebensprocesse in völlig abgesonderten Materien hervortreten*. Diese Materien sind bloße Ausdrücke eines Gleichgewichts entgegengesetzter Thätigkeiten, die sich wechselseitig auf ein bloßes *Substrat von Thätigkeit*, welches wir *Stoff* nennen, reduciren.

Was das für ein seltsamer Unterschied ist zwischen dem Körper und seinen Eigenschaften; wie unphilosophisch aufgefaßt, wie unphilosophisch bestimmt! In der That wird man versucht, zu glauben, daß Kilian auf der niedrigsten Stufe der Empirie sich befinde. Diese von dem Körper stark getrennten Eigenschaften sollen sich durch Materien darstellen; wodurch werden denn die Körper selbst dargestellt? Doch wohl wieder durch Materien? Und wie das nun Alles so lose und so auffällig zusammenhängt! — Stoffe also sind nach Kilian nichts als Substrate von Thätigkeit; sie sind dasjenige, woran wir, als sinnliche Wesen, überhaupt eine Na-

⁷²⁾ A. a. O. von §. 371 — 378.

turthätigkeit erkennen: denn nur die empfindbare Wirklichkeit ist *Materie*; diese nehmen wir wahr, die Thätigkeit erschliessen wir, aber gewiß nicht fehlerhaft, sondern nach den ewigen Gesetzen unserer Geistesthätigkeit. Nun weiter im Kilian'schen Texte. In der Anmerkung zu §. 375. stellt sich Kilian à la Donquichotte eine Windmühle hin, gegen die er furchtbar ankämpft. Er warnt nämlich, seine Stoffe nicht mit den von chemischen Physiologen angenommenen *Elementen* zu verwechseln: da diese letztern eine *ursprüngliche Materie* bezeichnen sollen. Wo aber in aller Welt ist ein gescheuter Physiolog unserer Zeit, der von Elementen als *unzerlegbaren* und *ursprünglichen* Materien spricht? Und welcher dynamische Physiolog, der nicht Metaphysiker neuern Styles ist, wird den Begriff eines Elements im wahren Sinne, aufgeben können, er mag ihn nun bezeichnen, wie er immer will; er mag räsonnirend von *einfachen Actionen* ausgehen oder schlechthin von *Elementen*; die Wörter sind verschieden, der Begriff bleibt derselbe und bleibt wahr, sobald er *dynamisch verstanden* wird ⁷³). —

⁷³) Man sehe Herrn Bouterwek's Anleitung zu einer Philosophie der Naturwissenschaften. 1803. S. 76; wo dieser Begriff zur Gnüge erläutert wird.

Allein eben dieser Tadler spricht im §. 376. von *indecomponibeln*, d. h., unzerlegbaren Stoffen, die er annimmt, und verbirgt den aus der Luft gegriffenen Fehler Anderer in seiner Person unter einem barbarischen Kunstworte.

Man höre indess noch folgende Erläuterungen über die Kilian'schen Stoffe:

“Unter Stoffen, sagt er, verstehen wir bloß gewisse Verhältnisse der Grundkräfte der Materie, gewisse Substrate ihrer Thätigkeiten, welche die Natur nur noch als *Raumerfüllung* behaupten kann.”

Das ist etwas tief gedacht; daher fällt der Sinn ziemlich schwer; allein es wird so gleich lichter!

“Wir denken uns unter Stoffen bloß Etwas, was *reell* ist, ohne *thätig* zu seyn.”

Wahrlich! ein tiefer Griff in das Wesen der Natur! Stoffe sind *reell*, aber nicht *thätig*! Woher empfinden wir denn ihr Daseyn? — Noch mehr, wo diese unthätigen Stoffe sich zeigen, da gränzen sie mit dem *Nichts* zusammen; denn, wo die Thätigkeit der Natur aufhört, da ist schlechterdings *nichts*; die Stoffe also sind *nicht* begränzt, sie verlieren sich ins Unendliche: und doch nehmen wir sie wahr! —

Endlich kommt die Krone auf dieses Galimathias:

“Stoffe sind bloße *Producte unserer Einbildungskraft*, deren wir uns nur als Mittelglieder bey unsern Untersuchungen bedienen, weil wir deren zu diesem Behufe bedürfen.”

Stoffe sind *reell*, wirklich vorhanden, und doch *Producte der Einbildungskraft*! — Hier geziemt es mir, zu schweigen; denn wer so wissentlich dem Irrenhause zueilt, wer Einbildungen mit Anschauungen verwechselt, dem steht schwer zu rathen.

So ausführlich, als Hr. Kilian, hat sich indess noch keiner über die Stoffe erklärt. Denn andere Aerzte aus dieser Schule sprechen nur schlechtweg von ihnen als *Tendenzen* oder *Potenzen*⁷⁴⁾, und rauben folglich den Stoffen nicht die Thätigkeit. Aber selbst in ihren Kunstaussdrücken von Tendenz und Potenz herrscht so viel Schwankendes, daß man sich nicht erwehren kann, dabey an den Epikuräischen Gott zu denken, von dem Cicero sagt: *corpus, quid sit, intelligo, quasicorpus quid sit, nullo prorsus modo intelligo*. Oder man erklärt die Stoffe für *Po-*

⁷⁴⁾ Z. B. Dr. Troxler in den Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie. Jena, 1803. S. 120.

laritäten ⁷⁵⁾), nach der unerweislichen Voraussetzung eines allgemeinen Magnetismus in der Natur. Nun, wo man sich selbst nicht mehr versteht, muß man nothwendig in Mysticismus, oder wenn man sich dennoch aussprechen will, in Unsinn versinken. *Stoff* aber bleibt für uns, als Menschen, ewig *Stoff*, wir mögen ihn nun nennen, wie es uns beliebt, und ein bestimmter *Stoff* ist und bleibt dieser bestimmte *Stoff* sowohl für den Philosophen als Chemiker, so lange bis der Letztere durch Versuche und Beobachtungen den Ersteren eines Anderen belehrt. Dasselbe gilt auch von dem Kohlen und Stickstoffe; jener ist beyden gleich gewiss, dieser aber beyden gleich räthselhaft ⁷⁶⁾).

Nachdem wir durch diese vorläufigen Bemerkungen die Bahn etwas gebrochen haben: so dürfen wir uns jetzt wohl, freylich mit einem heiligen Schauer, den unerschütterlichen Grundfesten jener höhern Ansicht nähern. Wir wollen diese Grundfesten, so wie

⁷⁵⁾ Troxler a. a. O.

⁷⁶⁾ Dasselbe gilt auch, wenn man die Stoffe als verschiedene Tendenzen der Materie philosophisch beurtheilt: denn *wie viele* dieser Tendenzen es gebe, darüber hat die empirische Chemie ein Wort mitzusprechen.

die Kilian aufgeführt hat, einzeln betrachten, und unsere Gedanken über jede mittheilen.

Der *Stickstoff* ist Repräsentant des Nervensystemes, d. h., er überwiegt quantitativ in demselben.

Beweise.

- 1) "Nach den Einsichten der neuern Chemie unterscheiden sich thierische Substanzen von den vegetabilischen durch den in jenen vorwaltenden *Stickstoff*. Wenn nun aber das, was die Animalisation von der Vegetation unterscheidet, das *sensible* System ist, (das irritable haben die Thiere mit den Pflanzen gemein,) so dürfen wir wohl schließen, daß dasjenige, was im chemischen Prozesse als *Stickstoff* erscheint, im animalischen als *sensibles* System erscheinen werde, folglich daß das *sensible* System, als der unterscheidende Charakter der animalischen Natur, vorzüglich des menschlichen Organismus, wo nicht die größte Menge von *Stickstoff*, doch im *concentrirtesten* Zustande denselben in seiner Mischung enthalten müsse."

Auf den ersten Anblick sogleich erscheint diese Grundfeste sehr morsch, und, mit logischer Strenge betrachtet, möchte sie leicht zu der traurigen Entdeckung führen, daß die un-

logischen *Würmer*, von denen sie durchwühlt wird, sie bald gänzlich in Staub auflösen werden. Ich darf wohl kaum wiederholen, was ich bereits in meinen Einladungsblättern ⁷⁷⁾ gesagt habe, daß nämlich schon die erste Thatsache noch lange nicht über alle Zweifel erhoben ist: da einige Pflanzen von dieser Regel offenbar eine Ausnahme machen. Sachkundige Leser darf ich nur an die ganze Klasse der kreuzförmigen Blumen, an manche Kohlarten, Schwämme u. s. f. erinnern, deren ansehnlicher Stickstoffgehalt manchem Thiere seinen hypothetisch ihm zugetheilten Charakter streitig machen möchte. Will man zum Ueberflusse noch die aus Pflanzen gewonnene, große Menge von Kali und Natrum mit in Anschlag bringen, deren Stickstoffgehalt freylich nur erschlossen ⁷⁸⁾, meines Wissens aber noch nicht durch Versuche *dargethan* ist, so wird jene Grundthatsache eine bedeutende Einschränkung erleiden. Allein genug hiervon.

Mehr Bewunderung nöthiget jedem gewiss die logische Hazardspielerey ab, welche in

⁷⁷⁾ S. 14 — 15.

⁷⁸⁾ Ein Beyspiel indess, wie sehr dieß Erschliessen triegen kann, gibt die bekannte *Hydrothionsäure*: beynahe das ganze Verhalten einer Säure und keine Spur von Sauerstoff! —

den nun folgenden Schlüssen herrscht. Der Salto mortale von dem todten Chemismus zu dem lebendigen hinauf erfüllet mit Entsetzen⁷⁹⁾, und beweist zum wenigsten, daß der Springer die Gefahr nicht kennt. Lasset uns unsere Augen wegwenden von der schrecklichen Scene und lieber den Hauptnerven der ersten Grundfeste mit einiger Aufmerksamkeit betrachten. "Das Thier hat den Stickstoff und das sensible System vor den Pflanzen voraus, folglich muß das Hauptlager des Stickstoffs das Nervensystem seyn!" Dieser Grund hat in der That eben so viel Gewicht, als die scharfsinnige Bemerkung eines medizinischen Kanengiessers, der am *Magenkrampfe* leidet, aber den Arzt auf seine *Hühneraugen* als Ursache seines Magenübeln aufmerksam macht. Haben denn die Aerzte, trotz allen den zahllosen Verirrungen durch das post hoc ergo propter hoc, noch nicht eingesehen, daß das

⁷⁹⁾ Ein neuer Beweis der Ungerechtigkeit unseres hyperphilosophischen Zeitalters. Ueber manche unserer ehrlichen ältern Aerzte, z. B. einen Pringle, L. Hoffmann u. s. f., welche von Versuchen an todten Substanzen auf lebendige Thätigkeit sich voreilige Schlüsse erlaubten, fallen unsere philosophischen Neulinge mit einer barbarischen Grausamkeit her, und sie selbst erlauben sich dieselbe Unart, nur in einer andern Form.

Bey - und Nacheinander der Erscheinungen noch nicht berechtigen könne, ein Causalverhältniß zwischen denselben anzunehmen? Unterscheidet sich denn das Thier von dem Vegetabil in materieller Hinsicht durch nichts anders als durch das Nervensystem? Wo ist denn bey der Pflanze das Muskelfleisch, wo sind die Membranen, wo diese eigenthümliche Mischung der Säfte; kurz wo ist bey den Pflanzen diese in den meisten Theilen total veränderte Mischung anzutreffen? Und steht endlich das Vorschlagen des Stickstoffes in der thierischen Organisation mit der Größe des Nervensystems in einem erkennbaren Verhältnisse? Nichts weniger; und an einen Beweis des Gegentheils hat wenigstens unser Held nicht gedacht. Diese ganze erste Grundfeste also, welche von dem Boden der Steffens'schen Schrift schlechthin auf diesen verpflanzt worden, ist durch und durch wurmstichig und folglich eine erbärmliche Stütze der höhern Ansicht.

Doch wir gehen zur Beleuchtung einer zweyten, sehr empirischen Stütze über:

- 2) "Durch die chemische Analyse erhält man auch aus den Nerven immer mehr Stickstoff, als z. B. aus den Muskeln."

Bey dem Anblicke dieses Arguments geräth man in Versuchung, zu glauben, Hr. Kilian habe über die Mischung der Nerven eigne Versuche gemacht, oder sey ein großer chemischer Ignorant oder endlich ein vorsätzlicher Betrüger des unkundigen Theiles seiner Leser. Wer hat denn jemahls Nerven als solche zerlegt? Wer mehr Stickstoff aus denselben gewonnen, als aus den Muskeln? Hr. Kilian, den ich nie als Chemiker kennen gelernt habe, träumt entweder zum Besten seiner Hypothese das Uebermaß des Stickstoffes in die Nerven hinein, oder sagt auf Kosten der empirischen Chemie die Unwahrheit. Mag er sich doch von einem Fourcroy ⁸⁰⁾ belehren lassen, daß das Gehirn, mit welchem das Nervenmark ohne Zweifel seine Mischung gemein hat, aus nichts weiter besteht, als aus einem besonders modificirten *Eyweißstoffe*, und daß es wenigstens noch durch kein Experiment ausgemacht worden ist, in dem Eyweißstoffe schlage der Stickstoff vor, was weiterhin in ein noch helleres Licht treten wird. Ich darf hier wohl, um eine Legion von Citaten zu ersparen, an alle Chemiker appelliren, welche sich mit der Untersuchung thie-

⁸⁰⁾ Systeme des Connoissances chimiques. Tom. IX.
p. 291 u. ff.

rischer Substanzen beschäftigt haben: diese sagen gewiss das gerade Gegentheil von dem aus, was Hr. Kilian mit eiserner Stirne behauptet.

3) "Die Grundlage der Nerven ist der seröse Theil des Blutes. Ihm ist die Gallerte, welche in ihrem *reinen* Zustande meist aus Stickstoff besteht, allein eigenthümlich."

Ich will nicht ein Wort dagegen erinnern, daß die Nerven aus dem serösen Theile des Blutes ihren Ursprung nehmen: denn davon bin ich sehr fest überzeugt. Allein die Schlussfolge ist schlechterdings erschlichen. Denn,

a) besteht der seröse Theil des Blutes größten Theils aus Wasser und Eyweißstoff und einem geringen Antheil von Gallerte, wie unser Held aus jedem neuem chemischen Handbuche lernen kann.

b) Hat noch kein Chemiker behauptet, daß die Gallerte im *reinen* Zustande meistens aus Stickstoff bestehe; das ist ein *leerer* Einfall.

c) Wenn die Gallerte dem serösen Theile des Blutes eigenthümlich ist, so folgt noch nicht, daß die Nerven aus Gallerte bestehen, weil das Serum mehrere Bestandtheile besitzt. Und, wie schon gesagt, sie bestehen aus Eyweißstoffe.

d) Würde durch diese Ansicht, welche den Stickstoff als Vermittler der Sensibilität betrachtet, ein grosser Theil von Organen die Anwartschaft auf Empfindlichkeit bekommen, welche wenigstens in der Erfahrung wenig oder gar keine äussern z. B. Knochen, Hörner, Klauen, Nägel, Häute, Flechsen, Knorpel u. s. f.

Nun höre man endlich den praktischen Beweis, dessen Form und Gehalte gewiss kein Widerspenstiger wird widerstehen können.

4) "Diejenigen Substanzen, welche in ihrer Mischung am meisten Kohlenstoff oder denselben in der leisesten Bindung enthalten, wie z. B. Alkohol und alle narkotischen Pflanzen, äussern ihre Wirkungen zunächst, am stärksten und unmittelbarsten in dem Nervensysteme, was aus den *betäubenden* Wirkungen erhellet, welche dieselben schneller, stärker und häufiger hervorbringen, als irgend ein anderes von den sonst *potenzirenden* Mitteln. Da nun aber ein Mittel dann erst *direct* potenzirende Wirkungen im Organismus hervorbringen kann, wenn es mit seinem Entgegengesetzten zusammentrifft, das Entgegengesetzte des Kohlenstoffes aber der Stickstoff ist, so ist, nicht

nur die potenzirende Wirkung der narkotischen oder kohlenstoffhaltigen Substanzen in dem Organismus aus dem allgemeinen Gegensatze zwischen Stickstoff und Kohlenstoff erklärbar, sondern es folgt auch hieraus, daß eben darum auch das Nervensystem am meisten Stickstoff enthalten müsse."

Wie viel Wahrheiten sind nicht in dieser einzigen Nummer zusammengedrängt! Sie liefert gleichsam eine Art von logischer Kraftsuppe. Denn

- a) lernen wir daraus, wie überhaupt etwas auf den Organismus reizend einwirken kann; das Reizende muß nämlich Stoffe enthalten, die den Stoffen des Organismus entgegen gesetzt sind.
- b) Ist die ganze Wirkungsart *narkotischer Gifte* hierdurch aufgeklärt; da sie bisher noch mehr oder weniger ein Geheimniß war, zumahl wenn man den Versuch machte, sie aus den Bestandtheilen des betäubenden Mittels abzuleiten, und
- c) werden wir gewahr, daß man ein einzelnes System des organischen Körpers *ausschließlich* potenziren kann, ohne daß die anderen daran den geringsten Antheil nehmen. — Wunder über Wunder! —

Der Nerve dieses Beweises liegt theils in dem Satze, daß jeder Stoff auf den Organismus nur in so ferne wirke, als er sein Entgegengesetztes antrifft, mit dem er sich chemisch verbindet; zum Theil aber und vorzüglich in dem wunderlichen Kreislaufe der Argumentation, welcher alle Aufmerksamkeit verdient. Kohlenstoff wirkt nähmlich vorzüglich auf das Nervensystem, weil in diesem der Stickstoff vorschlägt; und der Stickstoff herrscht im Nervensysteme vor, weil der Kohlenstoff ex hypothesi seine nächste, stärkste und unmittelbarste Wirkung auf dieses System äußert. —

Wahr ist es, daß im *chemischen Prozesse* heterogene Stoffe am stärksten auf einander wirken, sich ergreifen, durchdringen und zu einer homogenen Materie vereinen. Aber der schlichte chemische Proceß an sich und der Proceß des organischen Lebens, wie nahe oder wie weit liegen sie aus einander? Verliert sich nicht der chemische Proceß durch die Erregung in den organischen auf eine bisher noch unverstandene Art? Und heißt das diesen Uebergang verstehen, wenn man auf *unsichere Thatsachen* gestützt darüber die kühnsten Vermuthungen wagt, die durch ein noch größeres Wagstück sogleich als unfehl-

bare Wahrheiten ausgesprochen werden. Heißt dies den Knoten lösen oder ihn ungeschickt und gewaltsam zerhauen? — Er ist allerdings gelöst, wenn man eine der derbsten Inconsequenzen als das zweckmäßigste Mittel dazu ansehen will. Eben dieser Jatrochemiker behauptet nämlich mit seinem Meister den unbezweifelten Satz einer geläuterten Erregungstheorie, daß Alles, was auf den Organismus einwirkt, nur durch die *Vermittelung der organischen Thätigkeit* zum Reitze und Incitamente werde ⁸¹⁾: und trotz diesem ewig wahren Satze läßt er die einzelnen Stoffe vollkommen chemisch nach Affinitäten auf die verschiedenen Systeme einwirken! Er widerlegt sich daher selbst in folgender Stelle ⁸²⁾, deren Wahrheit ich mit der höchsten Ueberzeugung unterschreibe:

“Es ist durchaus gefehlt, irgend eine Veränderung der Structur im Organismus als eine bloß mechanische, oder irgend eine Veränderung in der Mischung desselben als eine bloß chemische Begebenheit sich vorzustellen und zu beurtheilen, und von der organischen Wirkungsart dabey gänzlich zu abstrahiren.”

⁸¹⁾ Kilian a. a. O. Th. I. S. 421. — Schelling Entwurf. S. 71 u. ff.

⁸²⁾ Kilian a. a. O. S. 86. Nro. 1.

Man halte doch mit dieser Stelle alle so eben vorgelegten Beweise zusammen, und man wird staunen über den logischen Heroismus des Mannes, der sich so hoch über das consequente Denken erhebt. Ist es nicht das ärgste Sophisma, wenn man, den vorigen Satz als wahr angenommen, folgender Maßen räsonnirt. "Aus dem todten Nervensysteme gewinnt man den meisten Stickstoff, aus dem todten Muskelsysteme den meisten Kohlenstoff; folglich muß der Kohlenstoff auf das lebendige sensible System, der Stickstoff auf das lebendige irritable System ausgezeichnet wirken. Aus der chemischen Analyse des todten Stoffes soll das Räthsel gelöst werden, wie er sich gegen die Einwirkungen der Außenwelt alsdann verhalte, wenn die lebendige Thätigkeit die chemischen Processe auf die bekannte, aber unbegreifliche, Art beschränkt? Da in der todten Masse liegen die Stoffe in Ruhe oder nehmen doch eine ganz andere Richtung in ihrer Thätigkeit, als sie im organischen Processe verfolgten; entwichen ist das Princip der Spontaneität, die Quelle der individuellen organischen Wirkbarkeit; die gestorbene Masse fließt zusammen mit dem allgemeinen Organismus, von dem sie sich lebendig werdend losriß und

in dessen Schoß sie wieder versinkt; sie ist nur receptiv für chemische und mechanische Einflüsse, gegen die sie bloß chemisch oder mechanisch reagirt; von der höhern organischen Reaction sind alle Spuren verwischt. Wer weiß denn aber, daß diese todte Masse lebendig dieselbe ist, die gleiche Mischung und dieselben vorschlagenden Bestandtheile hat; *wer kennt alle die Zersetzungen, welche die organische Thätigkeit in den aufgenommenen chemischen Stoffen innerhalb ihrer Sphäre hervorbringt?* Wer will behaupten, daß unsere Kenntnisse hierüber schon ihr höchstes Ziel erreicht haben? Ja welcher sachkundige Physiolog wird läugnen, daß alle unsere darauf sich beziehenden Einsichten bloß auf bescheidene Vermuthungen sich beschränken? — Wer kann z. B. die merkwürdige Erscheinung erklären, daß die Stoffe der aufgenommenen Nahrungsmittel und die Bestandtheile des Organismus in gar keinem gleichen Verhältnisse stehen? — Wie erzeugt sich die bedeutende Menge Eisen im Blute, ohne daß eisenreiche Nahrungsmittel genossen werden? Wie entstehen und wachsen Pflanzen mit ihrer mannichfaltigen Mischung aus bloßem Wasser? — Wie erzeugt das Korallenthier die ungeheuern Kalkgebirge aus dem bloßen Meerwasser?

Gewiß durch einen Proceß, von dem wir schlechterdings keinen deutlichen Begriff haben; durch einen Proceß, den wir gewiß nicht durch das Wortgeklingel eines hohlen Formalismus von Erregbarkeit, Sensibilität u. s. f. erschöpfen. — Ja wie erzeugt der bloß grasfressende Elephant eine so kolossalische Masse von Kalkerde in seinem Innern, da er gerade allein von kohlenstoffhaltigen Nahrungsmitteln lebt? Woher nun ex hypothesi dieses Uebermaß von Stickstoff? — Wer bey diesen und mehreren ähnlichen Fragen nicht bescheiden die Hand auf den Mund legt, der hat entweder Engeleinsichten oder ist gedankenloser Schwätzer. Genug der Schluss von den chemisch gefundenen Bestandtheilen eines organischen Systems auf die Art seiner lebendigen Reaction documentirt eine Dreistigkeit, welche dem wissenschaftlichen Manne übel ansteht.

Eben dasselbe gilt aber auch ins Besondere von den narkotischen Pflanzen und den aus ihnen gewonnenen Erzeugnissen, deren Wirkungsart allein im Kohlenstoffe begründet seyn soll. Sind denn wirklich schon alle Pflanzen der Art untersucht, und ist in den bereits analysirten immer der vorschlagende Kohlenstoff gefunden worden? Zwey Fragen,

die kein des chemischen Faches kundiger Mann mit Ja beantworten wird.

Dann aber wirken ferner so manche Pflanzenstoffe, in denen der Kohlenstoff vorschlägt, höchst verschieden. Wenn es bey der narkotischen Wirkung überhaupt auf den Kohlenstoff so sehr ankommt, so begreife ich nicht, warum die Bekenner dieses Glaubens nicht die reinste Kohle in derselben Absicht anwenden, in welcher sie das Opium empfehlen, z. B. *Graphit* oder reinen *Kohlenstaub* u. s. f. — Dann möchte auch schwerlich die Frage befriedigend beantwortet werden, warum die nachbarlichen Producte, Opium, Gummi-Gutt, Eisenkalk, Kupferoxyd, Zink- und Bleykalk, China, *Serpentaria*, *Rhabarber* und *Ipekakuanha* so verschieden wirken; die entgegengesetzten hingegen, wie Moschus, Opium, Naphtha, Eisen und China, Kohle und Alkalien oft so ähnliche Wirkungen hervorbringen? ⁸³⁾ Alltägliche Krankheitsvorfälle setzen ja diese Stofftheorie in nicht geringe Verlegenheit. Wie viele tausend Erfahrungen bezeugen es, daß die Gicht, welche fast durchgehends eine Form der Asthenie ist, eben so oft mit stickstoffhaltigen als kohlenstoffreichen Arzneyen bekämpft

⁸³⁾ Fries *Regulative für die Therapeutik*. §. 2.

wurde ⁸⁴⁾. Ja es nennt sogar der *praktische Lentin* ⁸⁵⁾ das *Acidum Halleri* als den größten Bezwinger der gichtischen Beschwerden, und ich selbst habe mehrere Fälle erlebt, wo bald Opium bald die *Tinctura Guajaci volatilis* in dieser Krankheitsform die besten Dienste leistete. Ueberhaupt weist die Praxis tausend Fälle für einen auf, gegen welche diese neue Theorie sich nur mit Spitzfindigkeiten decken kann, und auch dies wird ihr unter der Kritik des nüchternen Denkers übel gelingen. Wie wollen denn ferner diese Stoffärzte das wunderbare Phänomen erklären, daß der in die Blutadern eingespritzte Brechweinstein unfehlbar Erbrechen erregt? Durch den Kohlenstoff oder Stickstoff? Oder vielleicht durch eine Wirkung auf das *indifferente System*? Allein Erbrechen wird ja bewirkt durch eine Umkehrung und Erhöhung gewisser *irritablen* Aeufserungen, welche doch wohl nicht

⁸⁴⁾ Was *Asthenie* heißt, das werde ich im folgenden Hefte ausführlich erläutern; unsere naturphilosophischen Aerzte wissen nicht, was sie daraus machen sollen. Folge des Babels! —

⁸⁵⁾ *Memorabilia de morbis Clausthaliensibus* 1779. p. 127. Man erinnere sich auch an den gewiß unbezweifelten Nutzen der Säuren in asthenischen Fiebern! Vergl. med. chirurg. Zeitung. N. 38. 1804. S. 233.

dem indifferenten Systeme angehören können. Und die Thatsache selbst werden diese überweisen Männer vermuthlich nicht läugnen können, da sie an Menschen wenigstens zwey Mahl bestätigt ist ⁸⁶). An Thieren haben die Versuche mit andern Arzneyen dasselbe gezeigt ⁸⁷). Sollten sie geneigt seyn, das Phänomen der umgekehrten peristaltischen Bewegung aus einer allgemeinen Convulsion, die Folge der Einspritzung wäre, erklären zu wollen, so würde die Thatsache selbst sich gegen sie erklären. Denn es hat sich in beyden Fällen nicht eine Spur von Convulsion oder Krampf in irgend einem andern Muskel des Körpers gezeigt, als gerade in dem Magen und der Speiseröhre. Woher nun diese besondere und merkwürdige Wirkung des *Tartarus emeticus*? durch eure einseitige Stofftheorie erschöpft ihr sie gewiß nicht, und also bleibt noch manches Räthsel zu lösen übrig, das ihr prahlerisch durch eure Ansicht der Stoffe schon abgethan glaubt.

⁸⁶) Schmucker's vermischte Schriften. B. 1. S. 335. und Hufeland's Journal. B. 16. St. 4. 1803. S. 126.

⁸⁷) Nordisches Archiv. B. 2. St. 1. 1800. Viborg's und Scheel's Versuche mit der Einspritzung verschiedener Arzneyen in die Adern der Thiere, besonders mit Nieswurz und Brechweinstein.

Kein unbefangener Arzt, wird aber auch bey manchen Arzneyen und Nahrungsmitteln, die nach der eben aufgestellten Theorie auf ein einziges System wirken müssen, diese einseitige Wirkungsart wahrnehmen können. Sie erhöhen vielmehr die Thätigkeit des *ganzen Organismus*.

Dahin gehört z. B. der *Alkohol* und alle Getränke, welche ihn enthalten. Man lasse doch einen Hypochondristen ein poculum hilaritatis in gutem alten Weine trinken und die gesammte Thätigkeit seines sensibeln, irritabeln und indifferenten (Verdauungs-) Systemes wird zu gleicher Zeit wundersam erhöht werden. Sein trüber Misemuth wird vor der Sonne der Heiterkeit schwinden, die Erschlaffung seiner Muskel zur Energie sich erheben, die schwache Elslust geweckt werden und sein sonst ohnmächtiger Magen das mäßig Genossene rüstig verdauen. Und alle diese Wirkungen erfolgen durch den Genuß des Weines gleichsam mit einem Schlage: denn der würde sich übel verirren, welcher die verstärkten Aeufserungen der Irritabilität von der erhöhten Sensibilität ableiten wollte, da im Allgemeinen gerade das Gegentheil Statt findet. Nur einen Beweis statt vieler, so vergleiche man die ungeheuere Muskelstärke roher

und ungebildeter aber gesunder Menschen mit den viel schwächern Irritabilitäts-Aeusserungen cultivirter Männer oder auch Gelehrter von Profession, bey denen die innere Spontaneität des sensibeln Systemes ausgezeichnet vorherrscht, wie es ein lichter und durchdringender Verstand, das Vermögen lange und tief nachzudenken u. s. f. offenbar genug erweisen. Den vollständigen Beweis führt die Geschichte der Cultur aller Völker und die tägliche Beobachtung. — Eben dasselbe gilt von dem mäßigen Genusse vieler anderen flüchtigen Reitzmittel, des Mohnsafts, Kamphers, des Aethers u. s. f., welche die Thätigkeit eines jeden organischen Systems zugleich mächtig erregen. Dafs diese allgemeine Erregung ihre Gränzen finde, dafs sie sowohl durch die Form des Organismus überhaupt, als auch durch das Verhältnifs der Systeme desselben insbesondere bestimmt werde, und folglich, wie alles in der Natur, nur ein Maximum erreichen könne, diess darf ich für aufgeklärte Physiologen und noch mehr für Naturphilosophen gar nicht erinnern. Uebrigens wird dieses neue narkotische Princip schon durch die obige Vergleichung mehrerer kohlenstoffhaltiger Mittel *von höchst verschiedener Wirkung* sehr zweifelhaft gemacht. Warum sucht man

doch das narkotische Princip nicht vorzüglich
 im thierischen Organismus auf seinen höheren
 Stufen? Betäubt denn Opium und Alkohol über-
 all und in allen Gaben? Betäuben nicht auch
 Einflüsse, bey denen sich weder an Kohlenstoff
 noch Stickstoff denken läßt, betäuben nicht auch
 Leidenschaften und Affecte? Betäuben nicht auch
 Gerüche? Und welche ausschweifende Ein-
 seitigkeit, die Wirkung eines Arzneykörpers, der
 ausser dem Kohlenstoffe, wer weiß noch wie
 viel? andere Stoffe enthalten mag, bloß dem
 Kohlenstoffe zuzuschreiben! Wer hat denn
 jemahls bewiesen, daß dieser im Opium der
 einzige Treffer, alle übrige Beymischungen
 aber Nieten sind? Gebt doch euren Kranken
 reinen Kohlenstaub, wiederhohle ich noch ein
 Mahl, und verschont ihre Börse mit den schwe-
 ren Ausgaben für Wein, Opium, Kampher
 u. s. f. Ich weiß es sehr wohl, daß ihr auch
 gegen diesen Einwurf noch einen Schlupfwin-
 kel habt, in dem man euch indess fest bannen
 kann. *Der Kohlenstoff nähmlich muß durch
 Wasserstoff flüchtig gemacht werden.* Wozu
 das? Wenn der Kohlenstoff an und für sich,
 wie ihr behauptet, auf das Nervensystem zu-
 nächst wirkt, oder am stärksten von demsel-
 ben angezogen wird? Wenn man einmahl
 auf Hypothesen Jagd macht, so wird es frey-

lich manchemal nöthig, die eine in die andere einzuschachteln, damit sie sich wechselseitig decken. Ihr gebt ja dadurch gerade zu, daß es bey der Wirkung kohlenstoffhaltiger Mittel auf die Beymischung ankomme, und wie viele Beymischungen, von denen ihr euch in eurem systematischen Käfich nichts träumen lasset, mögen noch die Wirkung von solchen Mitteln bestimmen und modificiren? Ueberhaupt möchte wohl diese Ansicht an Unhaltbarkeit derjenigen nicht nachgeben, welche vor nicht gar langer Zeit die Engländer und Französischen Chemisten über die Wirkungsart der Quecksilbermittel und anderer sauerstoffhaltiger Bereitungen in Umlauf gebracht, und worauf sie die verrufene Kur der syphilitischen Krankheiten durch Säuren gegründet haben. Allein jene einseitige Erklärungsart sowohl als die mit Unrecht oder doch über Gebühr erhobene antisymphilitische Wirkung der Säuren sind längst zur Genüge widerlegt worden. *Opinionum commenta delet* dies ⁸⁸⁾! — Noch muß ich zum Beschlusse an die treffliche Wirkung der warmen Bäder erinnern, deren wohlthätiger Einfluß das ganze Leben

⁸⁸⁾ Girtanners Abhandlung über die venerische Krankheit, herausgeg. von Cappel. Göttingen 1803. S. 404 und S. 416 — 422.

durchdringt; an die Heilkräfte des Streichelns, Reibens, Kitzelns ⁸⁹⁾ und des thierischen Magnetismus ⁹⁰⁾ u. s. f.; lassen sich diese auch unter die Rubriken von Kohlenstoff und Stickstoff ordnen? und doch stimmen ihre Wirkungen mit den Wirkungen jener Mittel in der Hauptsache überein; sie erhöhen insgesamt die Lebensthätigkeit. Doch ich muß abbrechen, obgleich sich über das Alles noch so viel sagen läßt, daß ich bey einer andern Gelegenheit ⁹¹⁾ auf dieses Capitel wieder zurückkommen werde.

Ich habe mit Fleiß diese ganze Widerlegung empirisch durchgeführt, weil Kilian's Gründe für die neue Hypothese auf Erfahrung sich unmittelbar stützen und er von den speculativen Beweisen gänzlich schweigt. Entweder hat er die metaphysischen Dogmen, welche die Grundlage dieser Ansicht sind, ignoriert (denn so geht es wirklich mehreren Ver-

⁸⁹⁾ Zwierein über die neuesten Badeanstalten in Deutschland. Frft. 1803. S. 126 u. ff.

⁹⁰⁾ Dessen Wirkung dadurch gewiß nicht enträthelt wird, wenn man mit Wagner (a. a. O. S. 376.) den unerweislichen Einfall hegt, das Nervensystem sey thierischer Magnetismus im strengsten Sinne.

⁹¹⁾ Ueber positive und negative Reitze im folgenden Hefte.

fechtern dieser Hypothese) oder es nicht für rathsam gehalten, auf das Feld einer so kühnen Speculation sich überhaupt zu wagen. Diese Hypothese über die Wirkungen der Arzneymittel steht und fällt nämlich mit der metaphysischen Fiction eines allgemeinen Magnetismus der ganzen Natur, der selbst die höchste Naturthätigkeit repräsentirt, die bis zum Innersten *polarisirend* erscheint. Dieses ungeheure Gespenst der neuen Schule des Ideal-Materialismus läßt nun Hr. Steffens ganz *willkürlich* im chemischen Processe durch zwey Stoffe darstellen, durch Stick- und Kohlenstoff. Vermittelst einer sinnreichen Combination mancher günstigen Thatsachen mit jenen hyperphysischen Speculationen gelangt er zu den angegebenen Resultaten, nachdem er, von der mächtigen Aegide der neuen heroischen Logik gedeckt, durch einen Schwarm von wahrscheinlich, vielleicht und vermuthlich sich tapfer hindurch gearbeitet hat. Indes ist er doch so bescheiden, in der poetischen Dedication einzuräumen, daß der Naturforscher und sorgfältige Beobachter seinen Ansichten manche Einwendungen werde entgegensetzen können, eine allerdings sehr wahre und rühmliche Aeußerung. Aber das *Imitatorum* — — ist völlig befriedigt, und

hält sogleich die Acten für geschlossen, weil es selbst zu denken und zu prüfen wenig Lust hat. Die Bescheidenheit eines Steffens verwandelt sich bey ihnen in unbesonnene Dreistigkeit, in der bekanntlich diejenigen Menschen die größte Stärke zeigen, welche der Natur einer Unternehmung und der Gefahren ihrer Ausführung am wenigsten kundig sind. Die ganze unendliche Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Natur muß, sie mag wollen oder nicht, in vier Stoffe sich einzwängen lassen, die eine doppelte, sich durchkreuzende Polarität bilden. Was dieser Ansicht die Krone aufsetzt, ist die Uebereinstimmung der vier Stoffe mit den vier Weltgegenden, welche uns erlaubt, einen wahren *orbis pictus* der Arzneymittel zu entwerfen, in welchem die Quadratur des chemischen Zirkels mit mathematischer Anschaulichkeit dargestellt wird. In diesen drolligen Zauberkreis ist und bleibt denn unsere sublunarisches Chemie gebannt, so viel auch der empirische Chemiker dagegen mag einzuwenden haben. Er kann sich jetzt unbesorgt zur Ruhe legen: denn sein so verwickelter Problem ist gelöst; die Elemente (indecomponibeln Stoffe) sind gefunden und die chemische Empirie ist von der Speculation verschlungen. Will er noch weiter pro-

testiren, und ihnen etwa die unzerlegten Stoffe entgegen setzen, so hat er auch dadurch noch kein Feld gewonnen, sondern wird mit der kurzweiligen Antwort abgefertiget, *dafs Hr. Ritter in Jena und Consorten an der Galvanischen Säule, diesem elektrischen Repräsentanten des chemischen Processes, nur diese vier genannten Stoffe in Thätigkeit gefunden haben.* Macht er sie auf die *problematische Natur* eines ihrer Elemente, des Stickstoffes nähmlich aufmerksam: oder spricht er von den unerwiesenen Affinitäten, welche sie zwischen ihren vier Stoffen annehmen, *dafs sie erschlichen sind:* so muß er sich gefallen lassen, *dafs man ihn, derbe genug, ein crasses Subject nennt, das in der dicksten und tiefsten Empirie versunken und ertrunken ist, alles Sinnes für Speculation gänzlich erman- gelt, und er ist nun weiter keiner Rücksicht mehr würdig; man wendet ihm, freylich etwas ungeschliffen, den Rücken zu.* Fühlt Jemand etwa keinen Beruf, an den elektrischen Repräsentanten des chemischen Processes in Jena fromm zu glauben, und äußert die gar nicht unwahrscheinliche Vermuthung, *dafs über lang oder kurz das eine oder andere Experiment ihre ganze Elementenlehre in ein Chaos verwandeln könne, aus welchem eine*

neue Welt von deutlich getrennten Stoffen hervortritt: so wird er auf die Untrüglichkeit aller Speculation in Schelling'scher *Manier* hingewiesen und gegen die *platte* Activität des empirischen Chemikers, der ihr System stürzen will, heftig protestirt; und es fehlt in der That nichts weiter, als ein philosophisches Inquisitions-Tribunal, das die Befehle dieser *philosophischen Despoten* streng executiren und solchen ketzerischen Unternehmungen mit Feuer und Schwert Einhalt thun könne. —

Nun noch eine zweyte Probe der logischen Energie der Aerzte aus der neuen Identitätsschule. Hr. Kilian behauptet ferner: *der Repräsentant des Muskelsystems sey der Kohlenstoff*. Die Beweise für diesen Satz sind in derselben Manier bearbeitet, als die vorigen, d. h., man verkennt in keinem derselben den Nachbether eines Steffens, und zweytens, sie sind logisch unerschütterlich. Man höre:

“Durch die chemische Analyse erhält man aus den Muskeln hauptsächlich *viel Oehliges, d. h., viel Kohlenstoff*!”

Vortrefflich! nur einen Blick auf diesen musterhaften Schluss, und man muß staunen,

dafs Kilian es so weit in der Logik gebracht hat. Wir dürfen den Obersatz blofs umkehren, um in diesem tiefgedachten Beweise Licht zu bekommen. "Ueberall, wo man aus einem Körper viel Kohlenstoff chemisch gewinnt, da wird viel Oehliges gewonnen."

Ohe! . Also Kohlenstoff und Oehl sind identisch! Hr Kilian suche sich doch in jedem beliebigen Handbuche der Chemie über die Bestandtheile der Oehle zu belehren, um sich gegen fernere derbe Fehlschlüsse dieser Art zu verwahren. Weiter:

"Die Grundlage der Muskel ist der *fadenartige* Bestandtheil des Blutes, welcher sich von dem serösen Theile des Blutes theils durch seinen geringen Antheil an Stickstoff, theils durch seinen grössern Antheil an Kohlenstoff unterscheidet."

Unverschämter, als Hr. Kilian, hat wohl noch Niemand die grossen Chemiker Lügen gestraft, welche mit der Untersuchung thierischer Theile und des Faserstoffs im Blute besonders sich beschäftigt haben. Steffens zum wenigsten begnügte sich oben blofs mit der *Meinung*, dafs man aus dem reinen Muskel mehr Kohlenstoff gewinnen würde, als aus dem reinen Nerven. Sein Nachbether spricht diese Meinung *kategorisch* aus. Beyde läug-

nen also schlechthin die Entdeckung der grossen chemischen Beobachter, welche gerade aus dem Faserstoffe des thierischen Körpers die grösste Menge Stickstoff entwickelt haben. Es muß schlimm um die Wahrheit einer Sache stehen, wenn man nöthig findet, zu solchen groben Erdichtungen seine Zuflucht zu nehmen. Darüber also kein Wort mehr!

Der bündigste unter allen Beweisen ist wohl der folgende, wie man aus gewissen *eingeschobenen Redetheilchen* zu schliessen berechtigt ist:

“Da das irritable System *gleichsam* das vegetative System des animalischen Processes und das Charakterisirende der Vegetation der Kohlenstoff ist: so können wir darum schon *einiger Massen* schliessen, daß der Kohlenstoff der herrschendere Bestandtheil des Muskelsystems seyn werde.”

Das *Gleichsam* und *Einiger Massen* in diesem Satze documentiren dessen Gewissheit; das *Schliessen können* dessen entschiedene Nothwendigkeit. Wahrlich! wenn ich für irgend eine meiner Behauptungen keine besseren Gründe aufstellen könnte, ich würde den Mund nicht öffnen, um nicht sogar den Schulknaben zum Gespötte zu werden. Was

das für Thatsachen sind, welche die Grundlage dieses Schlusses ausmachen! Das Muskelsystem ist *gleichsam* das vegetative System des animalischen Processes! — In welcher Pflanze sind denn zur Vegetation Muskel nöthig, in welcher sind sie vorhanden? Ja wo ist im *thierischen* Körper zur Vegetation (Reproduction) Muskelbewegung nothwendig? — Wird jene nicht schon in ihrer ganzen Stärke beobachtet, ehe noch eine Spur von Muskel sich zeigt? Man werfe doch einen Blick auf den gallertartigen Embryo, auf sein schnelles Wachsthum, auf seine zum Erstaunen vorherrschende Reproduction: und kein Muskel, keine willkührliche Bewegung ist zu bemerken. Wo die Muskel ihre Function anfangen, da wird die Vegetation merklich beschränkt, statt dafs sie doch sollte befördert werden, wenn Kilian's Gleichsam Werth und Gehalt hätte. Die Beobachtung des Wachstums der Leibesfrucht wird jeden Sachkundigen davon überzeugt haben. Alle Muskel also, welche durch die Spontaneität des sensibeln Systems zur Bewegung *völlig determinirt* oder doch einiger Maassen *afficirt* werden, fallen als Bedingungen der Vegetation schlechterdings weg. Und was bleibt dann noch übrig, was Pflanzen und Thieren ge-

mein wäre? Nichts, als das Reproductions-system; wenn man es vor der Erfahrung verantworten kann, zwischen dem sensibeln und dem so genannten irritabeln Systeme (welches ich unzweydeutiger das productive nenne) noch ein drittes einzuschieben. Denn nur das sensible System erhebt das Thier über die Pflanze und alles Andere, was Thiere und Vegetabilien mit einander gemein haben, geht auf die individuelle oder Production der Gattung. Räumt Kilian aber dies ein, so gibt er einen grossen Widerspruch zu. Denn ist, nach dem bisher Gesagten, das Reproductionssystem dem Thiere und der Pflanze gemeinschaftlich: so muß auch in diesem Systeme der *Kohlenstoff* vorherrschen; allein nach Kilian's Ansicht sind Kohlen- und Stickstoff im Reproductionssysteme im Gleichgewichte, woher es denn auch das *indifferente* System heisst. Dafs übrigens dieses System erschlichen ist, bemerkt man sehr deutlich an der Kilian'schen Theorie der Krankheit, wo dasselbe nirgends seinen gehörigen Platz finden will, sondern überall als eine bloße Niete behandelt wird. Ueber die zweyte Thatsache, wodurch der Kohlenstoff der Vegetation als das Charakterisirende zugesichert wird, habe ich schon oben einige Erinne-

rungen gemacht, die ich daher hier unnöthig finde.

Nun noch den letzten Funken der Kilian'schen Logik:

“Fast *alle* thierischen Gifte, deren eigentlich Wirksames der *Stickstoff* ist, so wie alle scharfen Pflanzenstoffe Alkalien und alle bekannten vorzüglich stickstoffhaltigen Substanzen, z. B. die ätherischen Oehle äußern ihre Wirkungen vorzüglich im irritabeln Systeme, aus demselben Grunde, wie oben, wegen des allgemeinen Gegensatzes zwischen dem Stickstoff und Kohlenstoff.” —

Ein tiefer Blick, den Kilian hier durch die Steffens'sche Brille in die Natur der thierischen Gifte thut! Kein Chemiker, kein aufmerksamer Beobachter hat noch je erfahren können, was das eigentlich Wirksame der thierischen Gifte sey? Das Viperngift z. B., welches unter allen, zumahl von Fontana, so sorgfältig untersucht ist, zeigt nach allen Analysen die Natur eines bloßen Gummi's, und Gummi, ein Product der Pflanzenwelt, ist vorzüglich reich an *Kohlenstoff*! — Ferner wirkt dieß Gift bey weitem so fürchterlich nicht auf alle Thiere, bey denen das irritabile System über das sensible ein ursprüngliches und entschiedenes Uebergewicht hat, z. B.

auf Schnecken, Blutigel, Schlangen; aber wo das sensible System vorherrscht, folglich in allen warmblütigen Thieren bringt es tödtliche Wirkungen hervor. Diese Thatsachen beweisen also das gerade Gegentheil der Stefens-Kilian'schen Behauptung. Bedenkt man ferner die äußerst geringe Quantität des Viperngiftes, welche so gewaltsame, allgemeine Wirkungen, bloß nach chemischer Attraction, hervorbringen soll; bedenkt man die fast augenblicklich erfolgende Verderbnis des Blutes: so wird man gewiß zugeben müssen, daß dieser Versuch, das Räthsel der Wirkungsart thierischer Gifte zu lösen, vielleicht recht gut gemeint, aber nichts weniger als befriedigend sey, und mit den anerkanntesten Thatsachen im klaren Widerspruche steht. Die übrigen thierischen Gifte sind noch nicht zur Gnüge zerlegt worden; und also ist es leerer Wahn, in ihnen den Stickstoff als einzig Wirksames anzunehmen. Und was ist es endlich für ein ungereimter Schluss, daß in allen abgesonderten Säften des thierischen Organismus der Stickstoff vorherrschen müsse, weil er in der Mischung *einiger* festen Theile vorschlägt! Wie kann Kilian den Sprung von dem *Nervensysteme* der Viper auf den *Speichel* derselben verantworten? Ja wie wird er es

verantworten, daß er die Mischung der Producte des reproductiven Systems, in welchem Kohlen- und Stickstoff einander das Gleichgewicht halten sollen, mit der Mischung des Nervensystems geradezu identificirt? Größere Geniesprünge im Schließen sind mir an einem wissenschaftlichen Manne noch nicht vorgekommen.

Seine große Unbekanntschaft aber mit der empirischen Chemie bezeugt Hr. Kilian am besten dadurch, daß er Alkalien, scharfe Pflanzenstoffe und ätherische Oehle in eine Klasse wirft und in allen diesen Substanzen den Stickstoff vorwalten läßt.

Wer weiß nicht, daß die Wirkung der scharfen Pflanzen bald von ihrem *ätherischen* Oehle, bald von ihren *harzigen* Theilen abhänge? Und wer weiß ferner nicht, daß die ätherischen Oehle sowohl als die Harze sich durch ihren großen Kohlenstoffgehalt auszeichnen ⁹²⁾? Ja wer darf diess nicht

⁹²⁾ S. Trommsdorf's Chemie. B. II. 1801. §. 1772 u. ff. und § 1833 u. ff., wo man das Neuere über diese Gegenstände zusammen gestellt findet. — Auch die *empyreumatischen* Oehle zeichnen sich durch den Kohlenstoff aus. S. Trommsdorf a. a. O. §. 1651. — Ich bemerke diess desswegen, weil Hr. Kilian in der Vorrede das Wort "ätherisch" als einen

schon nach den eignen Grundsätzen eines Kilian voraussetzen, da Kohlenstoff das Charakteristische der Pflanzenwelt ist? Ach, die fatale Consequenz! — Und wie weit entfernen sich nicht fixe und flüchtige Kalien in ihren Wirkungen von einander? Das Ammoniak wirkt schon durch den Geruch, also unmittelbar durch das sensible System, erregend auf den Organismus ein; nicht so die fixen Kalien, deren Wirkungen sich mehr auf das reproductive System einschränken, ein System, welches Hr. Kilian immer zu vergessen scheint, so sehr er es anfangs als ein besonderes System in Schutz nimmt; genau besehen aber ist es bey ihm nichts als ein Lückenbülser. So wenig Zusammenhang herrscht in dem Kopfe eines Mannes, der uns mit einem neuen und zwar *philosophischen* Systeme der Medizin beschenkt hat.

Durch welche Beweise will uns denn endlich Hr. Kilian glauben machen, daß die aufgezählten Mittel ausschliesslich oder zunächst auf das irritable System wirken? Schämt er sich nicht, der Erfahrung ins An-

Druckfehler angibt und es in "empyrenmatisch" verändert wissen will. Mein Tadel bleibt indefs auch in diesem Falle gerecht.

gesicht eine so verwegene Behauptung aufzustellen? Da das Princip seiner Erklärung, nämlich der vorschlagende Stickstoffgehalt dieser Mittel vernichtet ist, so kann selbst nach seinen eignen Grundsätzen diese einseitige Wirkungsart nicht Statt finden; aber auch nur einen Blick auf die Wirkung der ätherischen Oehle und des Kamphers, und man wird den Glauben an den einseitigen Einfluß dieser Arzneyen bald aufgeben lernen. Erhöhen nicht diese Mittel so gut als Alkohol, Wein u. s. f. die Thätigkeit aller Systeme des lebenden Körpers bis auf einen gewissen Punct? Gewinnen nicht durch ihren mäßigen Genuß Muskel- und Nervenverrichtungen zu gleicher Zeit an Energie? Wird nicht der Puls voller und kräftiger, der Blick feurig und das Lebensgefühl bedeutend erhöht? — Man muß methodisch blind seyn, um diese unbezweifelten Wirkungen zu verkennen.

Ich würde auch noch die dritte Probe der Kilian'schen Logik mittheilen; aber zum Theil habe ich schon gezeigt, daß sein Reproductionssystem, in dem beyde Stoffe sich das Gleichgewicht halten, ein elender Lückenbülser ist, zum Theil aber auch findet sich die Widerlegung des dritten Einfalls schon in den vorhergehenden Sätzen, und endlich ist

dieser letztere Zusatz zur Stofftheorie nicht so vielen gemein als die beyden ersteren Theile derselben. Indefs kann ich doch einige Bedenklichkeiten nicht unterdrücken. Erstlich wie viel Substanzen, die für das erschlichene System die wirksamsten seyn sollen, hat man chemisch untersucht, und das keck behauptete Gleichgewicht der Stoffe gefunden? Zweytens, woraus besteht das reproductive System? doch wohl aus Gefäßen, Nerven und Zellgewebe; folglich muß die Wirkung der indifferenten Substanzen auf beyderley Organe zugleich sich erstrecken, weil sie beyde wirksamen Stoffe in ihrer Mischung enthalten, oder sie wirken gar nicht. — Allein da es sich von dem größten Theile der wirksamsten Arzneymittel zeigen läßt, daß sie Kohlenstoff und Stickstoff in ihrer Mischung besitzen, so müssen ihre Wirkungen auf beyde Systeme zugleich gehen; das sensible System reißt den Kohlenstoff, das irritable den Stickstoff an sich; beyde Systeme also werden durch ein und dasselbe Mittel gleichzeitig *potenzirt*, in ihrer Thätigkeit verstärkt, und das ist sehr vernünftig. Daß übrigens noch die metallischen Arzneyen (*Gifte*, wie sich Hr. Kilian unverständlich ausdrückt,) am stärksten auf das diebisch erbeutete Reproductionssystem

wirken sollen, auch dieß bedarf einer ziemlich großen Einschränkung. Einseitigkeit ist überhaupt die treffliche Tugend dieser Weisheitsmänner, die ihren Gegnern gewonnenes Spiel gibt. Kam denn Hr. Kilian von seinem Merkur nicht auf den Zinkkalk, der in manchen Nervenkrankheiten sich so wirksam zeigt? Dachte er nicht an das Wismuthoxyd, nicht an das Kupferammoniak? u. s. f. — Doch wozu bedarf der unbefangene praktische Arzt dergleichen Weisungen, die ein schlechtes Vertrauen zu seinen Kenntnissen bey mir verrathen würden: er selbst wird gewiß gegen dieß lose und schwankende System chemischer Stoffe im Verhältniß zu den organischen Functionen noch manchen Einwurf machen können, den ich hier aus Mangel an Raum unterdrücken muß.

Daß diese chemische Ansicht der organischen Systeme auch das Verfahren des praktischen Arztes leitet, habe ich schon oben erinnert und es ergibt sich auch zum Theil aus mehreren der Kilian'schen Gründe. Wenn aber die Gründe für diese Theorie schon Kilian's logische Schwäche beurkunden, so herrscht in seiner Anwendung derselben auf die Kur der Krankheiten die höchste Verworfenheit des Ideenganges. Hier fällt es recht

in die Augen, daß die sogenannten Grundsätze dieses idealistischen Arztes höchst willkürlich und in sich widersprechend sind; ob gleich er beyde Gebrechen derselben mit einem dialektischen Scheine nur schwach zu bedecken sucht.

Er verlangt z. B. in asthenischen Krankheiten Vermehrung des *Kohlenstoffs*, ohne deshalb was unbegreiflich ist, bey sthenischen Krankheiten auf Vermehrung des *Stickstoffes* zu dringen; diess ist nach seinen Begriffen von Sthenie und Asthenie ein grober Mißgriff. Dagegen empfiehlt er in sthenischen Krankheiten, wo das irritable System das Uebergewicht hat, *Sauerstoff* zu geben, welcher die Repräsentanten beyder organischen Thätigkeiten *indifferenziren* soll. Warum aber beyde neutralisiren, da doch nur der eine jener Repräsentanten zu sehr angeschwollen seyn kann, und es auf nichts weiter ankommt, als das Gleichgewicht zwischen beyden wieder herzustellen? Er müßte also vielmehr *stickstoffhaltige* Mittel anwenden, z. B. *Moschus*, *Castoreum* u. s. f. In der Theorie hätte diess seine völlige Richtigkeit, wenn ihr auch ein Schlachtopfer über das andere fallen müßte. Vielleicht mag er aber auch die Frage nicht gehörig erwogen haben, ob

der in den Körper gebrachte Sauerstoff mit dem Kohlen- oder Stickstoffe sich lieber verbinde? Denn dergleichen gemeine Fragen hält ein superiores Genie gar nicht der Mühe werth zu beantworten. Er docirt kategorisch, daß der Sauerstoff beyde Repräsentanten entziehen und die Sthenie vermindern werde, wenn diess auch noch so sehr mit seiner aufgestellten Theorie im Widerspruche steht.

Sieht man ferner auf die genauere Ausführung der antisthenischen Kurmethode nach diesem Principe selbst, so setzt der durchgreifende Hang des Mannes, zu systematisiren gewiß jeden in nicht geringes Erstaunen. Jenen Sauerstoff nämlich verschreibt man dem Kranken in Form der mineralischen sowohl als vegetabilischen Säuren, der Mittelsalze und selbst einer *Luft, die sehr reich an Sauerstoff ist*. Ja es wird schlechthin und ausdrücklich gelehrt, daß eine Luft um so mehr *depotenzirt*, je mehr sie Sauerstoff enthält ⁹³⁾, ein offener Beweis, daß Hr. Kilian die Wirkung des Einathmens dieser Gasart eben so wenig gesehen als selbst versucht hat. Mag er immerhin seine sthenischen Kranken mit einer sauerstoffreichen Luft regaliren, ich

⁹³⁾ Kilian a. a. O. S. 945.

möchte unter dieser Bedingung sein Kranker nicht seyn, wenn mich nicht großer Lebensüberdruß plagte. Ist denn so gar und ganz kein Unterschied zwischen *Sauerstoff* und *Säure*? Und ist es so ganz gleichgültig, ob der Kranke Sauerstoff reichlich *einathmet* oder Säure reichlich in den *Magen* aufnimmt? Traurig muß es um die physiologischen Kenntnisse eines Mannes stehen, der dieß Beydes verwechseln oder für Eins halten kann, der folglich nicht den bedeutenden Gegensatz zwischen Magen und Lungen kennt. Und sind denn alle Säuren einander so völlig gleich in Hinsicht ihrer Wirkung auf den thierischen Körper, als Regen- und Schneewasser? Ist es gleichgültig, ob der Kranke einen sauren Apfel speist, oder concentrirten Essig trinkt? ob er Schwefel- oder Weinsteinsäure genießt? — Und was will er denn mit diesen leichten Waffen gegen eine schwere sthenische Krankheit ausrichten? Wie ergeht es dann seiner Stofftheorie? Entziehen denn die *absolut nothwendigen Blutausleerungen* ⁹⁴⁾ auch lediglich jene Stoffe, Kohlenstoff und Stickstoff? oder vielmehr den allgemeinsten innern und unentbehrlichen Reitz der organischen Thä-

⁹⁴⁾ Kilian v. a. O. §. 967.

tigkeit und die Quelle und Mutter aller Organe? —

O ihr Klienten eines *Galens* und *Sylvius*, hütet euch, an derselben Klippe zu scheitern, an welcher diese Männer, bey der Aufsuchung der chemischen Qualitäten des organischen Körpers von den Wogen des Irrthums verschlungen wurden. Euch kann keine Nachwelt entschuldigen, wenn ihr freventlich dasselbe Schicksal euch zuzieht. Euch leuchtet der hellere Stern der neuen Chemie, ein Licht, das jene Männer der dunkeln Vorzeit nicht leiten konnte. Verlieret nie die Resultate der Chemie aus dem Gesichte, denn sie sind zur Lösung des großen und wichtigen Räthsels unentbehrlich; bildet euch nicht ein, durch luftige Speculation die immerwährenden Schranken der freyen Geistesäusserung, die *Erfahrung* überflügeln zu können, wenn ihr der Wissenschaft wahrhaft nützen wollt; und legt zum wenigsten den verderblichen und allen Forschungsgeist lähmenden Wahn ab — si sanabile malum — daß ihr das geheime Verhältniß der chemischen Kräfte zu den organischen Functionen schon vollkommen entdeckt habt: denn wahrlich! so lange ihr noch nöthig habt, euch in die mystischen Schuldünste zu hüllen, oder so höchst stümperhafte Be-

weise herans zu stottern, als die bis hierher geprüften sind, so lange lauft ihr Gefahr, den *Schein* für *Wahrheit* zu ergreifen; eine Grille zur Basis eures Heilverfahrens zu machen und in die finstern Irrthümer unserer Väter zurück zu sinken, von denen wir so eben kaum glücklich erstanden sind. Könnt ihr euch so weit *ermannen*, einen glücklichen Einfall oder eine Idee als solche auszusprechen; könnt ihr eure unphilosophische Selbstgenügsamkeit so sehr bezwingen, euren Einfall vor dem Richterstuhle der Erfahrung *vernünftig* zu vertheidigen und zugleich ihre Einreden geduldig anzuhören, damit ein zuverlässiges Endurtheil sich ergebe: wohl! dann biethe ich euren Untersuchungen ernst und freundschaftlich die Hand; dann meint ihr es redlich mit unserer Wissenschaft; dann verdient ihr die Achtung und Unterstützung aller Wahrheitsfreunde, und ihr werdet das grofse Ziel erreichen, welches der forschenden Vernunft immerdar vorschwebt: *Uezeugung und Wahrheit*.

Damit es aber nicht den Schein gewinne, als ob ich bey der Aufsuchung der logischen Gebrechen dieser naturphilosophischen Aerzte und Physiologen mein Augenmerk ausschliesslich auf Kilian gerichtet hätte; so mag noch

ein anderes Beyspiel da stehen, zu welchem Hr. Wagner das Substrat gibt. Es ist mir natürlich bey der Darlegung dieser Proben von Irrthümern nicht allein daran gelegen, sie zu zeigen; sondern ich wähle dazu auch immer die Behandlung solcher Gegenstände, welche, wegen ihres allgemeinen Interesses, die Aufmerksamkeit der Leser vorzüglich an sich ziehen und eine ernste Prüfung verlangen können. So ist es eine für die vergleichende, folglich auch die menschliche Physiologie, nicht müßige Frage, ob das kleine oder große Gehirn *vorzugsweise* als das Organ des Vorstellungsvermögens angesehen werden müsse? Ich sage *vorzugsweise*; denn im Grunde läßt sich in einem gesunden menschlichen Körper eben so wenig ohne kleines als großes Gehirn eine freye und ungestörte Geistesthätigkeit annehmen; zu einer vollkommenen Geistesäußerung gehört nothwendig eine ungetrübte Einheit aller der wichtigen Organe, die das Nervensystem ausmachen und sowohl das Gefühl als das Bewußtseyn unserer organischen Einheit und Individualität vermitteln.

Nun ist aber Hr. Wagner ⁹⁵⁾ mit der fixen Idee behaftet, daß der Sitz des Vor-

⁹⁵⁾ Ueber die Natur der Dinge. S. 487.

stellungsvermögens bey Thieren und Menschen im *kleinen Gehirne* müsse aufgesucht werden. Was indess dieser neue prosaisch-poetische *Lukrez* am besagten Orte ausspricht, halte ich für überflüssig, hier anzuführen, weil es gänzlich ohne Beweise sich aufdringt. Wir wollen uns dafür lieber sogleich zu denjenigen Stellen wenden, die durch ihre enorme Beweiskraft merkwürdig werden: denn hier zeigt sich Hr. Wagner auch als einen würdigen Freund der neuen heroischen Logik, wofür er indess, im Vorbeygehen gesagt, bey nahe in seinem ganzen Werke gelten kann; übrigens darf man es mit Dichtern, (und sollten sie auch, wie er, nur *Zwitterdichter* seyn,) so genau nicht nehmen. Dieser wackre Mann spricht sich überdiess sehr dichterisch über die Logik aus, wobey man freylich etwas elegante Unwissenheit und schiefe Vergleichen auf Rechnung der poetischen Freyheiten setzen muß. So sagt er ⁹⁶⁾: "Das logische Verfahren ist nichts als eine geistige Chemie und eben darum so geistlos; denn

*wer will was Lebendig's erkennen und
beschreiben*

sucht erst den Geist herauszutreiben ⁹⁷⁾.

Und die Logik als feste Wissenschaft (nicht

⁹⁶⁾ A. a. O. §. 497.

⁹⁷⁾ NB. Dieß ist die Logik des Mephistopheles.

als Disciplin) ist eine classificirende Angabe der Bestandtheile nothwendiger Begriffe."

Man bemerkt es schon an diesen soldatischen Aeußerungen, daß unser deutsche Pseudo-Lukrez eben so schiefe Begriffe von wahrer Logik haben müsse, als der ehemalige Schweizer-Lukrez, der auch *de rerum natura* ein überschwängliches Opus herausgab ⁹⁸). Wir werden auch gleich nachher zwischen beyden Ehrenmännern eine Parallele ziehen, deren richtigen Lauf vermuthlich Niemand in Anspruch nehmen wird.

Die Beweise für Wagner's poetische Grille findet man in der unten angezeigten Stelle ⁹⁹), und sie liefern die trefflichste Anleitung, wie man etwas, das bewiesen werden soll, zu gleicher Zeit am besten widerlegt. Es wird nothwendig seyn, zuerst das eigne geistig-chemische Räsonnement des Verfassers vorzuschicken:

"Wenn wir das kleine Gehirn zum Organe des Vorstellungsvermögens machen, das

⁹⁸) Sechster Theil der Bücher und Schriften des Edlen, Hochgelehrten und Bewehrten Philosophi und Medici Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt u. s. f. durch Joh. Huserum. Brisgoium. Basel, 1590. S. 255. *De rerum natura. Neun Bücher.*

⁹⁹) A. a. O. §. 502.

auch den Thieren gemein ist, so fragt sich, wo wir den Organismus der höhern Geisteskräfte suchen, durch welche sich die Menschheit auszeichnet, wie z. B. eben der Verstand ist. Die Antwort ist, „dass Vorstellungsvermögen uns eben so etwas generelles bezeichne, wie Sensibilität, und dass, wie diese sich durch ein Nervensystem überhaupt (oft ohne Hirn) ausdrückt, so auch jenes durch ein kleines Gehirn überhaupt ausgedrückt sey;“ dass ferner, wie die höhere Organisation der Sensibilität im Hervortreten einzelner Sinnesorgane erscheint, so auch die höhere Organisation des Vorstellungsvermögens durch eine *vielfachere* Organisation des kleinen Gehirns ausgedrückt seyn müsse, so dass alle höheren geistigen Thätigkeiten bloß auf einem künstlichen Organismus des kleinen Gehirns beruhe.“

Was das für ein chemisch-geistiges Galimathias ist! Doch ehe ich mich weiter in die Beurtheilung dieses Rasonnements und der angeblichen von Malacarne angeführten Thatsachen einlasse, will ich nur aus Kant's Anthropologie ¹⁰⁰⁾ eine kleine Anekdote mittheilen, welche über unseres didaktischen Zwitterdichters Flug der Begeisterung gehöri-

¹⁰⁰⁾ S. 87.

ges Licht werfen wird. Nach Helvetius sah eine Dame durch ein Teleskop im Monde die Schatten zweyer Verliebten; der Pfarrer, der nachher dadurch beobachtete, sagte: "Nicht doch Madam; es sind zwey Glockthürme an einer Hauptkirche." — Was soll dieß aber? Nichts weiter, als daß eine Einbildung uns oft verführen kann, etwas anderes zu sehen, als wirklich vorhanden ist. Die Grille, mit der man sich trägt, wird von allen Gegenständen zurückgeworfen, und so sieht auch unser philosophischer Grillenfänger in der treu berichteten Argumentation, so wie in Malacarne's Beobachtungen, etwas anderes, als darin jeder Unbefangene ohne Grille finden wird.

Um nämlich auch *empirisch* zu bestätigen, was aus seiner Theorie *unwidersprechlich* folgt, beruft er sich auf die noch zu *wenig beachtete* (?) anatomische Erfahrung von Malacarne ¹⁰¹⁾. Sie ist folgende: wenn die Vollkommenheit eines Organs darin besteht, daß es in einem gegebenen Raume die größte Menge besonders organisirter Theile enthält, so hat der Mensch das *vollkommenste Gehirn*. Nach ihm der Hund, der Fuchs, der Wolf,

¹⁰¹⁾ Neuro-encefalotomia. Pavia. 1791. 8. p. 7. Vergl. Reil's Archiv. B. 3. S. 491 u. ff.

das Pferd u. s. f. — Aber hier ist immer vom *ganzen* nicht bloß vom *kleinen* Gehirne die Rede, und wie Hr. Wagner daraus seine Grille richtig folgern kann, ist unbegreiflich. Was nun Wagner ¹⁰²⁾ aus Reil's Archiv zum Beweise derselben weiter abschreibt, enthält auch kaum ein Moment zu Gunsten derselben. Um es kurz zu sagen, (denn jeder kann die Stelle selbst nachlesen,) so ist immer die Rede von den Abweichungen des ganzen Gehirns von der Normalbildung bey Geisteszerrüttungen oder Blödsinn; von der Anzahl der Windungen des großen und der Blätter des kleinen Gehirns. “Die sylvische Grube, heißt es unter andern, die Länge und Gröſſe der Gehirnhöhlen, die Zirbeldrüse, die Beschaffenheit und Gröſſe der vier Hügel, der Ursprung und Lauf der Gehirnnerven variirten sehr, je nachdem das Individuum blödsinnig oder geistreich war. *Bey geistreichen Personen sind alle Theile des Gehirns deutlich ausgedrückt.*” In Personen, die während ihres Lebens ein starkes Gedächtniß, vielen Witz und eine große Lebhaftigkeit hatten, fand der Verfasser nach ihrem Tode *die größte Anzahl Blätter im kleinen Gehirn.* Dieser letzte Ausdruck enthält den Schatten-

¹⁰²⁾ A. a. O. S. 503.

triumph unseres Philosophen ¹⁰³⁾. Allein die fixe Idee, welche bey ihm eine Gedankenstarrsucht hervorbrachte, liefs ihn auch nur diese letztere Beobachtung bemerken, und verschlofs gegen alle übrigen sein Auge; diese sind auch natürlich ein unbrauchbares Residuum.

Mit welcher Kraft ihn aber jene Idee ergriffen hat, das wird folgende Stelle beweisen: „Indefs bin ich so sehr überzeugt, dafs die höhern Geisteskräfte auf einer höhern Organisation des kleinen Gehirns beruhen, dafs ich mir voraus zu sagen getraue, man werde, so bald man für den galvanischen Apparat einen Zugang zum kleinen Gehirne findet, durch die Voltaische Säule in demselben eben so wohl entgegengesetzte Ideen und Begriffe erregen können, als man jetzt im Auge die Sensation entgegengesetzter Farben zu erregen weifs. *Die Naturthätigkeit ist überall nur Eine, aber die Organe und Stufen sind verschieden.*”

¹⁰³⁾ Noch hat er die, seinem Einfalle günstigste Beobachtung Malacarne's unbeachtet gelassen. Denn dieser fand in einem Narren nur 324 Blättchen des kleinen Gehirns. Ihre Normalzahl steigt wohl bis 800.

Dieſs iſt die Stelle, welche uns erlaubt, zwischen Hrn. Wagner und Paracelsus, als zwey Naturphilosophen von verschiedener Secte, eine ungezwungene Parallele zu ziehen. Denn es ist doch wohl eben so möglich und wahr, durch den galvanischen Apparat *entgegengesetzte* Ideen und Begriffe im kleinen Gehirn zu erzeugen, als durch Destillation des männlichen Samens in ventre equino einen Homunculus zu produciren, was nach der zuversichtlichen Behauptung des Grillenfängers von Einsiedel der *spagyrischen* Kunst gelungen ist ¹⁰⁴). Beyde Kunststücke möchten denn auch, mit Paracelsus zu reden, *der allerhöchsten und grössten Heimlichkeiten zwey seyn, die Gott den tödtlichen und sündigen Menschen hat wissen lassen*. Uebrigens trifft diese Parallele zum Theil auch die physiognomischen Einfälle beyder Philosophen; eine Vergleichung, die ich jedem überlasse, der Geschmack daran findet ¹⁰⁵). Rathen will

¹⁰⁴) Paracelsus a. a. O. S. 263. auch S. 175.

¹⁰⁵) Paracelsus a. a. O. S. 333 u. ff. Wagner a. a. O. S. 543 u. ff. So ist, um nur ein Beyspiel zu geben, dem Letztern eine herrschende Oberlippe ein Zeichen der Feinheit und Zartheit, woran uns folglich die Zeit her so tief herabgesetzten Neger weit überlegen sind.

ich überdiess auch sowohl Hrn. Wagner als allen übrigen Naturphilosophen, die freye Einfälle auszuspinnen Lust haben, den Paracelsus fleissig zu lesen; er wird sie gewiss eher vor einer Erschöpfung schützen, und manche seiner Einfälle möchten ihnen vielleicht mehr Ehre machen, als viele ihrer eigenen.

Wer nun aber in den aufgeführten, von Wagner einseitig benutzten Thatsachen und in seinem absprechenden Tone den Beweis finden kann, dass *bloß* der kunstvollere Organismus des kleinen Gehirns die höheren geistigen Thätigkeiten begründe: dem muß entweder eine große Anlage zum blinden Köhlerglauben verliehen seyn, oder er an Unkunde in der vergleichenden Physiologie des Gehirns dem Hrn. Wagner wenig nachgeben. Der Einfall übrigens, das große Gehirn als eine überflüssige Efflorescenz des kleinen anzusehen, hat nicht einmahl das Verdienst der Neuheit¹⁰⁶⁾, und gründete sich bey den Alten auf ihren Wahn, im kleinen Gehirne oder dem Hirnknoten den Sitz der Seele entdeckt zu haben. Indess wird kein rechtlicher Physiolog unser er Zeit, dem die Beobachtung

¹⁰⁶⁾ Sommering de basi encephali etc. Gottingae. 1778. p. 7.

gen der Neuern über das Gehirn und Nervensystem bekannt sind, weder dem Vorurtheile der Alten, noch der einseitigen Behauptung eines Wagner beitreten können. Denn schon aus Malacarne's und aus aller neuern Zootomen Beobachtungen folgt es ohne Widerrede, daß die geistige Vollkommenheit der Thiere und des Menschen zum Theil in einer feinern Organisation *des Gehirns überhaupt*, zum Theil in einer stärker und deutlicher ausgesprochenen Bildung aller seiner Organe, zum Theil aber und vorzüglich in einem überwiegenden Verhältnisse seiner eigenen Masse zu der Masse seiner gesammten Nervenursprünge sich ausdrückt ¹⁰⁷⁾; und dieß scheint auch selbst Hr. Wagner, trotz seiner fixen Idee, in §. 550. zuzugeben, wo er sagt: *hohe Vollkommenheit der Organisation des kleinen Gehirns sey unmöglich ohne eine entsprechende Organisation des grossen*; diese Aeußerung scheint ein helles Intervall anzudeuten. Bewundernswürdiger Heroismus des hohen Gemüthes, welches Hrn. Wagner so weit über die gemeine, consequente Denkart erhebt, welche unerschöpfliche Quelle von tiefen Aufschlüssen über die Natur und

¹⁰⁷⁾ Sömmerring a. a O. vergl. dessen Hirnlehre und Nervenlehre. 1791. §. 169.

von erhabenen Wahrheiten wirst du noch werden!!

Noch mehr! je kleiner das Gehirn überhaupt bey dem Menschen ist, desto mehr höhere Geistesthätigkeit wird ihn auszeichnen ¹⁰⁸⁾, vorausgesetzt, daß die Mischung des Hirns der Norm getreu bleibt. Wie laut gegen diese schielende Behauptung alle Erfahrung über den Gegenstand spreche, darf ich wohl kaum für Sachkundige erinnern, die meine obigen Einwendungen gegen den Wagner'schen Einfall reiflich erwogen, und deren Wahrheit eingesehen haben. Denn es ist ausgemacht, daß der Mensch, welcher auf der höchsten Stufe der sensibeln Thätigkeit steht, im Verhältnisse zu den Nerven unter allen Thieren das größte Gehirn besitzt ¹⁰⁹⁾; es ist ferner oft bemerkt worden, daß große Köpfe auch durch ein größeres Volumen des Gehirns sich auszeichneten ¹¹⁰⁾; und endlich werden offenbar die Geisteskräfte um so höher gesteigert, je mehr die Masse des großen

¹⁰⁸⁾ Wagner a. a. O. §. 501. am Ende.

¹⁰⁹⁾ Sömmering a. a. O.

¹¹⁰⁾ Haller's Grundriss der Physiologie. Berlin. 1788. Anm. 150. wo der verehrungswürdige Hofr. Wrisberg seine Beobachtungen darüber kurz mittheilt. Sömmering's Hirnlehre. §. 104.

Gehirns bis zu dem Menschen hinauf zunimmt. Ferner haben auch Weiber in der Regel ein kleineres Gehirn als der Mann, mit entsprechenden feinern Nervenansätzen, und sie stehen auch in der Regel auf einer tiefern Stufe der Sensibilität ^{III)}. Doch ich mache hier meinen Bemerkungen über diesen Gegenstand, die sich leicht noch vermehren ließen, ein Ende; und glaube, durch dieses neue Beyspiel gezeigt zu haben, wie trefflich consequent die ärztlichen Männer aus der neuern Schule zu denken wissen.

Traurig ist es aber, daß die irrenden Schüler oft nur einem höheren Muster nachirren, wo man ihnen Widersprüche und Inconsequenzen in ihrem Raisonement Schuld gibt. So ist z. B., wie ich nachher ausführlich zeigen werde, die Quelle aller Verwirrung über die Begriffe von Sensibilität und Receptivität keine andere, als die Darstellung derselben von Hrn. Schelling, in welcher eine unablässige Verwechselung beyder Begriffe herrscht, die durch das gewohnte dia-

III) Wer, wie die Aerzte von der neuen philosophischen Observanz, unter Sensibilität nichts weiter versteht, als Receptivität, der wird freylich das Gegentheil behaupten; den bitte ich indess erst meinen Aufsatz über Sensibilität zu lesen.

lektische Volteschlagen nicht einmahl gehörig versteckt wird. Eben so hat er den Streit über das Leben der thierischen und vegetabilischen Säfte nichts weniger als zur Entscheidung gebracht, sondern durch seine Machtsprüche darüber, wo möglich, noch mehr Verwirrung verbreitet. Kaum ist es denkbar, daß ein philosophischer Kopf, der über das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt so wohl, als über das Wesen und die Bedeutung der organischen Thätigkeit überhaupt, so helle und richtige Einsichten hat, als Schelling, den organischen Säften anders, als durch einen Machtspruch, das Leben aburtheilen könne. Wer wird aber auch dies einem Schelling zutrauen? gewiß Niemand, der in seiner Weltseele ¹¹²⁾ folgende etwas poetische Stelle gelesen hat: "Das *Flüssige* hat die Natur als das eigentliche Element des Lebens jedem Lebendigen als das Innerste zugeheilt, wodurch der Körper, der als starr sonst überall nur Gefäß und Gerüste ist, *eigentlich* erst zum beseelten wird." — Allerdings ist hier nichts bewiesen, und in der That möchte ich das nicht schlechtweg nachsagen, weil es zum wenigsten *schief* ausgedrückt worden; allein der Hauptgedanke

¹¹²⁾ S. 266.

spricht doch den Säften Vitalität zu. Diefes also ist das erste Evangelium über die Säfte, welches früher gepredigt wurde, als das zweyte, das ganz anders lautet, und sich schwerlich ohne Widerspruch mit dem erstern vereinigen läßt, obgleich ein und ebender selbe Evangelist beyde verkündiget hat. Man weiß aber, wie viel bey den Evangelisten auf *höhere Eingebungen* ankommt, und wenn wir diese als verschieden hier nachweisen können, so ist das Räthsel des Widerspruchs gelöst. Dort wurde Schelling von Baader ¹¹³⁾ *inspirirt*; hier in dem neuen Evangelium, vermuthlich von Röschlaub, der nach seiner *mechanischen* Vorstellungsart vom Organismus den Säften das Leben absprechen mußte. Das neue Evangelium Schelling's lautet aber also: "Als *aufser* dem Organismus liegend muß alles nicht Organisirte angesehen werden, also z. B. auch die Flüssigkeiten, die in ihm selbst circuliren — die sonach nicht zum *Subject* des Organismus gehören also z. B. auch nicht *Subject* der Krankheit seyn können — u. s. f." Da steht nun der Machtspruch ohne den geringsten Schein

¹¹³⁾ Beyträge zur Elementarphysiologie. S. 47.

¹¹⁴⁾ Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 176.

von einem Beweise; selig aber sind, die da glauben, ohne zu verstehen, und so wird er, mit einem *ipse dixit* begleitet, von den rechtgläubigen Schellingianern wiederhohlt. Dafs dieses Evangelium das gerade Gegentheil des erstern ausspreche, wird doch keiner Erläuterung bedürfen: dort werden die Säfte als das *Innerste*, hier als das *Aeußerste* des Organismus, als Aufsendinge, beurtheilt.

Niemand aber wird wohl den Beweis darin finden, dafs die Flüssigkeiten als nicht organisch müssen angesehen werden: denn erstlich ist der Begriff organisirt nicht gehörig bestimmt und vieldeutig, und zweytens sind nirgends die Gründe für diese Behauptung aufgeführt worden. Will man aber den Säften deshalb die Vitalität absprechen, weil sie nicht zum Subjecte des Organismus gehören, so bedenkt man nicht, dafs die festen (also belebten Theile) des organischen Körpers eben so wenig dafür angesehen werden dürfen. Denn das Subjective, als *reell* betrachtet, ist etwas absolut Inneres, was nur in dem Organismus als Objecte, *objectiv* erscheinen kann; ferner sind die Begriffe subjectiv und objectiv selbst von sehr *relativer* Bedeutung: denn so ist z. B. das productive System die objective Seite des thierischen Organismus, das sen-

sible hingegen die subjective; und in diesem wieder stellt uns das Vermögen zu empfinden die objective Seite dar, das *Selbstbewußtseyn* oder auch in Thieren eine niedere Spontaneität aber die subjective Seite u. s. f. — Also die Begriffe von Subject und subjectiv sind höchst vorsichtig zu gebrauchen, und die mannigfaltigen Beziehungen derselben nie aus den Augen zu verlieren, wenn man nicht gröblich irren will. Schelling aber begeht in der zuletzt angeführten Stelle noch *den* Fehler, daß er das *physische* oder reelle Subject mit dem bloß *logischen* verwechselt: denn jeder Organismus, um mich seiner barbarischen Sprache zu bedienen, ist Subject-Object, und dieser Begriff läßt sich mit dem *Subjecte der Krankheit* nur durch den härtesten Mißverstand verwechseln. Der Schluß also, daß etwas nicht Subject der Krankheit seyn könne, weil es nicht zum Subjecte des Organismus gehört, ist ein Beweis der höchsten logischen Verworrenheit.

Indefs werde ich sogar im zweyten Hefte *Babel's* aus Schelling's eigenen Grundsätzen beweisen, daß die Säfte eben so wohl belebt sind, als jede feste Faser des Organismus. Genug hiervon: denn auch meine Leser werden genug haben an den Proben der

neuen heroischen, über allen Verstand sich erhebenden, Logik: sie glänzt überdiess in allen Schriften der naturphilosophischen Aerzte; da mögen Liebhaber sich weiter belehren.

* * *

Dem *herrschenden Tone*, durch welchen die Schriften der naturphilosophischen Physiologen und Aerzte, sich weit über unser Zeitalter erheben, oder vielmehr tief unter dessen geläuterten Geist herabsinken, hat man nicht Uebels genug nachzusagen gewulst. Man klagt allgemein über die rohe Inhumanität, womit so wohl der Meister als seine Schüler über würdige ältere und neue Gelehrte, zumahl über anders gesinnte herfallen, und nicht selten ihre ganze wissenschaftliche Existenz zu vernichten drohen. Man klagt, daß den Männern der neuen Schule, seitdem sie anfangen die Menschlichkeit überhaupt mit Füßen zu treten, die Grazien den Rücken gekehrt haben; ja man will durch das Betragen einiger von ihnen sogar mehrere Mahl zu der etwas seltsamen Meinung versucht worden seyn, daß ein Theil der Hefe des Volkes durch den Zauberschlag einer böartigen Fee plötzlich in Gelehrte und Philosophen sey verwandelt worden. Alle diese Gerüchte

und Urtheile möchte ich aber nicht schlechthin unterschreiben: denn in den erhobenen Klagen liegt zuverlässig viel Ungerechtes.

Denn, wer immer auf dem niedrigen *Standpunkte der Reflexion* feststeht, wo alle menschliche Thätigkeit durch den engen Kreis der Empfindung und des Denkens abgeschlossen und begrenzt wird, der wird eben wegen dieser Beschränkung die höchst verschiedenen Eindrücke fühlen müssen, welche eine rohe, kanibalische und eine sanfte, menschliche Behandlung in ihm hervorbringt; und der *Verstand*, von jeher den Zerlegungen günstig ¹¹⁵⁾, trennt beyde Behandlungsarten scharf von einander, und belegt die erstere mit dem Nahmen *Brutalität* und *Grobheit*, und die zweyte mit dem Nahmen *Humanität* und *Sittlichkeit*. Aber warum beharret man in dieser dumpfen Nebelgegend der Reflexion, wo jeder schnelle Wechsel der äußern moralischen Temperatur, bald unserm Gefühle, bald unserm Verstande einen Schnupfen zuzieht? Man beliebe hinauf zu rücken, in die reine Lichtatmosphäre des Absoluten, auf das Posta-

¹¹⁵⁾ Wunderliche Eigenschaft des *Verstandes*, in der That eben so wunderbar als die, daß er den *Verbindungen* von jeher so günstig ist! Ob man wohl bestimmt weiß, was Verstand ist?

ment der intellectuellen Anschauung zu steigen, und jene *gemeine* Unterscheidung zwischen dem rohen und gesitteten Betragen wird vor unsern erleuchteten Blicken, wie vor der Sonne der Nebel, verschwinden; da wird man zu Folge der erhabenen Identitätsformel $A = A$ die herrliche Entdeckung machen, daß jene Entgegensetzung des Betragens im Absoluten in völlige Indifferenz sich verliere, und nie wird in uns der gemeine Sinn wieder rege werden, der sich sonst empfindlich zeigte, wenn Gassenbuben irgend einen ehrwürdigen oder auch unsern Nahmen mit Koth zu bewerfen sich erfrechten, Ja man wird sogar zu der Ueberzeugung gelangen, daß in gewissen *Schimpfwörtern* der neuen Schule eine *Art von Erhabenheit* liegt; daß namentlich in den kraftvollen Ausdrücken: *todter Hund, eingefleischter Barbar, Bestie* u. s. f., das Ideal vom Schimpfen erreicht wird ¹¹⁶⁾;

¹¹⁶⁾ Diese seltenen Bemerkungen verdanke ich dem mündlichen Unterrichte einiger idealistischen Jünger, die über die *crasse* Denkart derjenigen erstaunten, welche das Schimpfen nicht für etwas *Edles* und für den Beweis eines hohen Geistes halten. Ich wendete ihnen freylich das hohe Talent der Fischweiber von Hamburg und Paris u. s. f. ein; allein diese, glaubten sie, könnten doch nicht

denn es gibt wie jeder in Schlegel's *Lucinde* lernen kann, eben so gut eine *ideale Pöbelhaftigkeit* als eine *ideale Gesittetheit*; schade nur, fällt hier die gemeine Vernunft ein, daß Ideale nicht immer etwas gutes sind: denn es läßt sich auch ein *Ideal der Verworfenheit* denken. Genug diese Debatten mögen ein Ende nehmen, welches sie immer wollen, so bleibt es doch ausgemacht, daß der in den philosophisch-medicinischen Schriften neuern Styles herrschende Ton, eine eigenthümliche Seite zeigt, deren lebhaftes Colorit durch eine reiche Mannigfaltigkeit von Schimpfwörtern besonders gehoben wird. Diese Mannigfaltigkeit aber wird zur vollendeten *Schönheit*, indem sie in die Einheit der idealen pöbelhaften Denkart (der moralischen Indifferenz) dieser Philosophen zurückfließt.

In der *niedrigsten Potenz* zeigt sich dieser herrschende Ton schon in der unbegrenzten, und alles vor sich her vernichtenden *Selbstgenügsamkeit*, womit die Jünger dieser Schule auf alle würdigen, wissenschaftlichen Männer herabzusehen gewohnt sind, auf Männer, die *Steckenpferde* und *Britschholz*, als kindische

die volle Erhabenheit im Schimpfen erreichen, weil sie keine Philosophen, und, was mehr als *das* bedeuten will, keine Idealisten sind!

Spiele, schon lange von sich entfernten und sich nicht bequemen können, da trunken zu *lallen*, wo sich schlechterdings nicht *sprechen* läßt. In einer höhern Potenz aber zeigt sich der angegebene Ton da, wo er in offenbare und laute Verachtung ausbricht, gegen die anerkanntesten Verdienste großer Männer, denen diese Kraftjüngerlein vielleicht nicht einmahl werth sind, die Schuhriemen aufzulösen. Zu *klein*, um etwas sehen zu können, wenn sie nicht diesen Männern auf die Schulter *treten*, sind sie *unedel* und *undankbar* genug, sie *niederzutreten*, wenn sie auf den Schultern derselben weiter gesehen hatten. O! es ist empörend anzusehen, wenn diese unbescheidenen Schulknaben Männer von dauerndem Verdienste um die Wissenschaft, und von entschiedener Gröfse und Reife des Geistes, zu verlachen und zu hudeeln sich erfreuen, weil diese gerade nicht das *ihnen* geläufige leere Formelwerk herplappern, sondern die gehaltvolle Sprache des Verstandes und der ruhigen Ueberlegung reden. Es ist empörend, wenn diese jugendlich beschränkten Köpfe, in ihrer wissenschaftlichen Unbedeutenheit, nicht nur Männern vom ersten Range des Geistes, sondern sogar ganzen cultivirten Nationen, mit unerhörtem Leichtsinne die Vernunft abspre-

chen, von gewissen Akademien als Repräsentanten der *Gemeinheit* schwatzen, nachdem sie selbst kaum das A B C der Wissenschaft mühsam eingelernt haben. Doch das Empörende verwandelt sich leicht in's Lächerliche, so bald man nur erst die Geringfügigkeit dieser, mit der Löwenhaut des Schelling'schen Systems locker bedeckten, Kraftmenschen näher beleuchtet; alsdann entdeckt man leicht Theile, welche mit dem Löwen sich übel vertragen, und wird inne, daß ein falsches Gebrülle aus der Ferne uns täuschte.

Allein auch nicht einmahl im Schimpfen sind diese Menschen consequent. Launisch, wie ein hysterisches Weib, ertheilen sie Einem Manne, um derselben Sache willen, Lob und Tadel; entweder weil sie das Spiel kleinlicher Privatleidenschaften sind, oder weil Rausch das Gedächtniß angreift; wen sie heute lobpreisend zum Himmel erheben, den können sie morgen vielleicht, im gemeinen Studententone, *ledern* nennen. Kurz sie sind so schwankend und veränderlich in ihren Urtheilen von Lob und Tadel, wie der, vom raschen Wirbel der Vorurtheile und des Aberglaubens getriebene, Pöbel, und sie bestimmen dadurch selbst den Werth, welchen man auf ihre Aussprüche von dieser Art zu legen hat.

Leider streben auch hierin die Schüler einem höheren Muster nach, das sie in dem Repräsentanten der ewigen Weisheit verehren. Allein selbst diesen trifft derselbe Vorwurf, welchen ich seinen Copisten gemacht habe. Auch er ist sehr inconsequent in der Vertheilung seines Lobes und Tadels, und wird deshalb in dieser Hinsicht keines Verständigen Aufmerksamkeit verdienen. Beyspiele genug liefern seine Miscellanien in der Zeitschrift für speculative Physik, welche überhaupt eine wahre Olla potrida alles Hassenswürdigen und Schlechten sind. Diese lasse ich indessen dahin gestellt seyn. Nur eines einzigen Beyspieles dieser Art muß ich erwähnen: weil es mir als Arzte nahe liegt, und die so eben gerügte Inconsequenz in der Beurtheilung fremder Verdienste beweist. Jeder sachkundige und unparteyische Arzt wird Brown als den Mann betrachten müssen, welcher zu der neuen, im Ganzen gewiß wohlthätigen, Umbildung der Heilkunde die Bahn gebrochen, einen großen Theil der neuern praktischen Ansichten wenigstens *eingeleitet*, und dadurch auf das Wohl und die Erhaltung der Menschheit entscheidend gewirkt hat. Aber welches medicinische System war bis jetzt ohne Fehler und Gebrechen? Wir

wollen also diese auch einem Brown verzeihen, und das Gute seiner Lehre dankbar anerkennen. Auch Hr. Schelling hat sich mehr als einmahl über Brown geäußert, und zwar, was man bemerken muß, in *verschiedenen Zeiträumen und auf verschiedene Art*. Man kann in einem Jahre viel zuler-
nen, und in dem Maße seine Urtheile abzu-
 ändern genöthigt werden. Denn 1798. sprach Schelling ¹¹⁷⁾ von dem *Crassen und Crapulösen* des Brown'schen Systems, und 1799. ließ er dem Erfinder desselben an mehr als einer Stelle alle Gerechtigkeit wiederfahren ¹¹⁸⁾, und räumte ihm sogar das Verdienst ein, *einen der tiefsten Griffe in die organische Natur gethan zu haben*. Zu seiner Ehre will ich wünschen, daß er jene erste Stelle in einer etwas crapulösen Stimmung mag niedergeschrieben haben; aber wie tief würden Er und seine Verehrer es empfinden, wenn man einen seiner Irrthümer mit so harten Ausdrücken belegte! Man versage doch Niemanden die Achtung, mit welcher man sich selbst so gern behandeln sieht. Und wie können überhaupt *wahre* Philosophen so

¹¹⁷⁾ In der *Weltseele*. S. 201.

¹¹⁸⁾ Im *Entwurfe*. S. 187 und 267.

tief herabsinken? Er hätte doch sollen die Gesichtspunkte unterscheiden, von denen aus Brown und er selbst das organische Leben beurtheilten; jener als *Empiriker* und Schelling als *Philosoph*, und ich denke doch, daß beyde so wohl ihre Verdienste als Mängel haben. Wir wollen jene anerkennen und verehren, und diese nach unsern Einsichten verbessern; ein einziger Mensch kann nicht Alles! —

Indeß wird in derselben Stelle Brown als *Nosolog* nach Würde behandelt, nur als *Physiologen* ist ihm das obige Pereat gebracht. Was ist das für ein wunderlicher und seichter Unterschied zwischen Physiologie und Nosologie? Ich hoffe daß Schelling diese unstatthafte Unterscheidung zwischen beyden Disciplinen jetzt gern wird fallen lassen, da nur der gemeine Verstand dieß Relative als absolut trennen kann. Liegt nämlich die unmittelbare Quelle aller Krankheiten in den *negativen Bedingungen des Lebens*, wie er behauptet, so liegt darin auch die Quelle der Gesundheit: denn wir *leben* so wohl *gesund* als *krank*, und können in beyden Zuständen des Lebens der erregenden Potenzen schlechterdings nicht entbehren. Ferner gehört die Untersuchung über das *Verhältniß des indivi-*

duellen Organismus zur Aussenwelt, eben so nothwendig für den Physiologen als Nosologen: denn jener muß diesem ja vorarbeiten; nur würde er sich arg täuschen, wenn er wie Brown und die gewöhnlichen bloß *quantitativen* Erregungstheoristen, mit dieser ersten Untersuchung seine ganze Wissenschaft abgeschlossen glaubte, und in die eigne Sphäre des Organismus selbst und seiner Systeme nicht weiter eindringen wollte. Denn dort wird die organische Thätigkeit bloß als *reine Einheit* betrachtet, die sich nach *Graden der Intensität messen läßt*; allein der Organismus ist ein Ganzes aus *mannigfaltigen* Systemen, die thätig in einander greifen, und deren gegenseitiges Verhältniß der Physiolog gleichfalls zu erforschen und zu bestimmen hat; hier zeigt sich also Vielheit in Einheit und umgekehrt. —

Doch genug von dieser mit vollem Rechte gehässigen Seite der Schriften unserer idealistischen Philosophen und Aerzte; denn sie wird doch ohne mein Bemühen, in den Annalen der Philosophie und Medicin, neben ihrem Scharfsinne und wirklichen Verdiensten immer als ein entehrender Charakter auftreten, eben so wie noch jetzt die rohe Plattheit auf Paracelsus wirklich großen Geist

einen so nachtheiligen Schatten wirft, daß man ihn nur zu oft verkennt, und für nichts weiter als einen ungeschliffenen Marktschreyer ansieht.

Halten sich die neuesten Weisheitslehrer für überzeugt, daß Wahrheit ihr einziges Streben und Ziel ist; lassen sie selbst ihre Fasseleyen unter diesem ehrenvollen Geleitsbriefe in's Publicum treten: nun warum wollen sie dieselben mit Feuer und Schwert vertheidigen, warum anders Gesinnte zwingen, sie als wahr anzuerkennen? Denn ist ihre Lehre Wahrheit, so wird sie sich jedem Vernünftigen von selbst aufdringen, denn *verum est index sui*, sagte Spinoza; ist sie Irrthum, so wird ein ganzes Heer von Schimpfwörtern doch wohl keinen Vernünftigen vermögen, ihrem Egoismus beyzupflichten. Diese unweise Gepolter wird bey den Nichtgläubigen um so eher Verdacht gegen die Wahrheit der neuen Lehre erwecken; es wird an eine Art von blutdürstigem Fanatismus erinnern müssen, der, aus seinem vorigen Gebiethe verwiesen, in die Dienste der neuen Schule getreten ist, und dem es nur an äußerer Macht gebricht, um in seiner ganzen furchtbaren Grösse hervorzubrechen; es wird endlich den Stifter derselben als einen zwey-

ten Mahommed zeigen, der von schwärmerischer Wuth ergriffen, an der Spitze von erhitzten subalternen Köpfen, alle anders Denkenden bekehren oder vernichten will. — Aber der Schwärmer und Polterer dringt schwerlich ins Heiligthum der Wahrheit ein: vor ihrer Schwelle muß jede Leidenschaft zurückweichen; nur mit Besonnenheit und hellem Blicke wird man die Göttliche schauen!

* * *

Was nun endlich den *Gehalt* betrifft, welcher in der Hülle eines überschwenglichen Wortkrams eingeschlossen liegt, so ist es jetzt wohl kaum mehr nöthig, darüber ausführlich zu sprechen: da in meinen vorhergehenden Betrachtungen mehr als ein Beyspiel zur Gnüge dargethan hat, daß, wenn vor dem kritischen Blicke die blendende, oder auch barbarische Worthülle niederfällt, hinter derselben *nichts* oder noch *etwas Aergeres* verborgen liegt: von dergleichen Factis soll also hier nicht weiter die Rede seyn. Nicht selten aber werden die allerbekanntesten Dinge in einem geschmacklosen Wortgepränge, als ganz nagelneu, wieder vorgetragen, und was ältere Aerzte bereits einfach, stark und ohne falschen Schimmer sehr richtig sagten, das wird von der widerlichen neuen Kunstsprache so über-

laden und entstellt, daß es einer vollendeten Sanscritta ähnlich sieht, und die alte Wahrheit vor allem barbarischen Prunke kaum mehr kenntlich erscheint.

Es ist doch wohl eine, so lange als man über Natur dachte, allgemein anerkannte Thatsache, daß die Stufen des natürlichen Daseyns auf drey sich zurück führen lassen, nämlich die unorganische, organische und intelligente Natur. Wie ganz anders erscheint, oder vielmehr verdunkelt sich diese lichte Wahrheit in folgender schwülstigen Periphrase: "dreyfach ist die Art der Dinge im Universum zu existiren. Ein Mahl, *indem sie abgesondert und für sich sind*; zweytens, indem die Einheit, aus welcher sie gebohren sind, im Kampfe mit ihrer Einzelheit sie zwingt, sich eben so für jene Einheit, als für sich selbst, zu consruiren; drittens, indem jene höhere Einheit selbst in ihren Egoismus eingeht" ^{II9)}. Und was das für eine Ansicht der unorganischen Natur ist! Welche Dinge *sind* denn abgesondert und für sich in der Natur? welche stehen nicht mit der übrigen Natur in Wechselwirkung? — Nein! wenn man alte

^{II9)} S. Wagner über das Lebensprincip und Lorenz's Versuch über das Leben, übersetzt aus dem Französischen. Leipzig, 1803.

Jungfern nicht vortheilhafter aufzuputzen und zu schmücken versteht, als Hr. Wagner, so befasse man sich lieber nicht mit der verfänglichen Arbeit; denn so eine alte abgetragene Schönheit durch Afterschmuck noch hässlicher zu machen, ist doch unverzeihlich! —

So lesen wir ferner in einem bekannten medicinischen Magazine, über das Wesen des Organismus und dessen Verhältniß zur allgemeinen Natur folgende von Bombast und barbarischen Kunstwörtern strotzende Stelle:

*“Die ganze Natur stellt eine in sich zu-
rückkehrende Synthesis der Totalität der
Materie dar, eine geschlossene Synthesis.
Jede geschlossene Synthesis ist ein Organis-
mus. Die ganze Natur stellt einen allgemei-
nen Organismus dar, und jedes organische
Individuum eine besondere in sich beschlos-
sene Natur, welche ihre Thätigkeit, als Ein-
heit, dem Ankämpfen der aeußern Natur,
in wie ferne diese in Wechselwirkung mit
ihr tritt, entgegengesetzt u. s. f.”*

O! den dürrn Hasen so lange zu jagen! — Jeder, der weiß, daß man den Gebrauch der Kunstwörter nur da sich erlauben darf, wo man, zum Behuf des wissenschaftlichen Vortrages, sich kürzer und bestimmter ausdrücken kann, der wird eingestehn müs-

sen, daß der Verfasser der vorliegenden Stelle entweder nicht recht deutlich gedacht, oder die neue Kunstsprache absichtlich *affectirt* hat. Denn der zum Grunde liegende Gedanke ist doch wohl kein anderer, als der bekannte Satz: *jeder individuelle Organismus ist, wie die allgemeine Natur, ein geschlossenes Ganzes, welches mit der letzteren im Conflict begriffen ist.* Aber wie unbestimmt und schieflend ist dieser Gedanke, trotz der gedehnten Weitschweifigkeit, in der angeführten Stelle gegeben worden, und wie wenig gegen Consequenzen verwahrt! "Jede geschlossene Synthesis ist ein Organismus!" Das heiße ich einen Begriff erschöpfen! Nun eine geschlossene Synthesis, gleichviel ob von organisirter Materie oder von Gold, ist auch der Ring an meinem Finger, folglich ist er ein Organismus! — Wie werden sich nach dieser Bestimmung die Organismen häufen; keinen Fuß wird man von der Stelle rücken dürfen, ohne auf Myriaden von Organismen zu treten, denn jedes Sandkorn ist eine geschlossene Synthesis und folglich ein Organismus. — Wer den wichtigen Begriff des Organismus so unverzeihlich vernachlässigen, und muthwillig dem Gespötte Preis geben kann, dem wird es wohl überhaupt auf wissenschaftliche

Gründlichkeit so sehr nicht ankommen, und der wird unphilosophisch genug seyn können, aus kleinlicher Eitelkeit die Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe dem Mißbrauche einer hoch tönenden Terminologie aufzuopfern. Der Zweykampf, in welchen die allgemeine und individuelle Natur gegen einander gesetzt werden, kann wohl als ein etwas starkes Bild zur Erläuterung, aber nicht zur wissenschaftlichen Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses beyder Organismen dienen. Kein Physiolog wird indess läugnen, daß sie in einer gewissen Wechselwirkung stehen, welche dann noch einer nähern Aufklärung bedarf; aber das Bild des Kampfes träumt unsere Phantasie in die Natur hinein.

Ueberhaupt haben ältere Aerzte, auf die man jetzt, aufgebläht von sectirendem Schwindelgeiste, mit Verachtung herabsieht, sowohl das Wesen des Organismus als auch dessen Verhältniß zur allgemeinen Natur eben so richtig, treu und unverfälscht aufgefaßt, als sie beydes deutlich, ohne verwirrende Umschweife und sesquipedalische Kunstsprache bestimmten.

Wie treffend schildert nicht der Vater der Heilkunde, Hippokrates, den innern Zusammenhang und das lebendige wechselseitige

Ineinandergreifen der organischen Functionen in folgenden einfachen Worten ¹²⁰⁾! „Mir scheint es im organischen Körper keinen Anfang zu geben, sondern alle Theile desselben sind mit gleichem Rechte Anfang und Ende: denn wo mag man im beschriebenen Zirkel den Anfangspunkt finden?“ — Hier ist kein Wortgepränge sondern die klare Wahrheit, von keinem geschmacklosen und schwerfälligen scholastischen Prunke entstellt. Unter den mancherley trefflichen Stellen dieses Mannes der grauen Vorzeit, über denselben Gegenstand, will ich nur noch folgende anführen ¹²¹⁾: Es herrscht *Ein* Ineinanderströmen, *Ein* Zusammenwirken und *Eine* harmonische Thätigkeit durch alle Theile des Organismus.“ Mich dünkt doch, daß diese Aeußerungen vor einer bloß mechanischen Ansicht des Organismus, so wie sie vor einiger Zeit herrschend war, einen erklärten Vorzug haben.

Auch über das Verhalten des Organismus zur Außenwelt, haben manche denkende Köpfe

¹²⁰⁾ Hippokrates de Locis zu Anfange: Εἶμος δοκεῖ ἀρχὴ μὲν οὐν οὐδεμίαν εἶναι τοῦ σώματος, ἀλλὰ πάντα ὁμοίως ἀρχὴ, καὶ πάντα τελευτῇ, κυκλῶ γὰρ γραφέντος ἀρχὴ οὐχ εὐρεθῇ.

¹²¹⁾ ξυρροία μίαν, συμπνοία μίαν, συμπαθεᾶ πάντα. Libr. de alimentis. aphor. XXI auch VI. IX und XII.

unter den ältern Aerzten sich deutlich und richtig genug geäußert, um sie den Neuern, die alles, was nicht nach der Schule schmeckt, verschmähen, wieder ins Gedächtniß zu bringen. Ohne hier die ganze Geschichte der Heilkunde zu plündern, will ich nur an zwey Männer erinnern. deren Schriften oder doch Grundsätze, kein Arzt ganz ignoriren sollte, an Stahl nämlich und Joh. Junker. Von den mancherley hierher gehörigen Stellen aus des Erstern Theoria medica vera fällt mir sogleich folgende ein: "*vita nihil aliud est formaliter, quam conservatio corporis in mixtione quidem corruptibili sed sine omni corruptionis actuali eventu,*" ein Satz, welcher wenigstens auf das Verhältniß des Organismus zur äußern Natur hindeutet, und von Joh. Junker noch bestimmter gegeben wurde: "*Illud putredini contrarium, quod vitae nomine salutamus.*" Also so lange der individuelle Organismus für sich assimilirt, so lange lebt er und der Grund dieses Phänomens ist das Leben; sobald er aber von der äußern Natur assimilirt wird, so ist das Leben entflohn, und das Phänomen dieser Assimilation oder Metamorphose ist *Verwesung* und *Fäulniß*; im Grunde derselbe Sinn unter der Hülle neuer Wörter und etwas allgemeiner aufgefaßt; und

wie leicht läßt man sich, bey etwas systematischer Verblendung verleiten, längst bekannte Sachen für neue Entdeckungen zu halten, wenn ihnen ein modernes Gewand umgeworfen wird. Das Neue in den Alten will man nicht kennen. Doch ich begnüge mich mit diesen wenigen Beyspielen, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Männer der neuen Schule nicht immer unerhörte *Dinge* sagen, wenn sie mit unerhörten, wenigstens gemißbrauchten, *Kunstwörtern* unsern Ohren wehthun. Aber wie Göthe sagt:

Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn
er nur Worte hört,

Es müsse sich dabey doch auch was
denken lassen.

Und wenn es *neue Worte* sind, doch auch was *Neues*.

Diese philosophischen Aerzte begnügen sich indess nicht immer damit, längst bekannte und alte Sachen mit neuem Flitterstaate herauszuputzen oder zu überladen; sondern sie erdichten auch zur Noth Thatsachen, wo der gleichen fehlen, oder fassen die vorhandenen einseitig auf, und lassen das eigenmächtig verstümmelte Ganze stillschweigend fallen. So sieht sich z. B. der Verfasser der oft genannten Abhandlung über die Bewegung der Iris

in Verlegenheit ¹²²⁾, durch welche Lücke im Hintergrunde des Auges das Licht die Ciliarnerven rühren soll, von denen er die *concentrische* und *excentrische* ¹²³⁾ Bewegung der Iris ableitet, und um sich aus der Verlegenheit zu retten, fingirt er eine *dünne Stelle der Chorioidea in der Nähe des Eintrittes der Sehnerven*, durch die das Licht zu den Ciliarnerven hindringen soll. Ich sage *fingirt*, wenn man nicht auch anatomische Beobachtungen und Sectionen aus *höhern Ansichten* anstellt: denn abgerechnet, daß keiner der mir bekannten großen Anatomen von dieser dünnen Stelle eine Meldung thut, so habe ich sie mit meinen zwey gesunden und scharfsehenden Augen, bey aller möglichen Anstrengung und Genauigkeit, in den Augen verschiedener Thiere nicht finden können, so z. B. in der Chorioidea des Auges der Gans, des Schweines, des Ochsen u. m., die ich wieder-

¹²²⁾ A. a. O. S. 44 u. ff.

¹²³⁾ Eine seltsame Benennung! Das *Centrum* bleibt ja immer *dasselbe*, die Pupille mag sich erweitern oder verengen. Es ist in der That sonderbar, daß ein Anhänger des neuen philosophischen Systems den Begriff der Excentricität verkennen konnte, *da er ihm doch so sehr nahe liegt!*

hohlt untersucht habe. Man sollte denn doch nicht dergleichen Aussprüche in der höchsten Allgemeinheit thun, ehe man nicht die Hauptverschiedenheiten aller Thieraugen des höheren Ranges kennen gelernt hat. Und zugeben diese fingirte Beschaffenheit der Chorioidea, so muß noch immer die, *obgleich noch so fein gewobene*, Retina von den Lichtstrahlen *durchbohrt* werden, wenn sie die Ciliarnerven treffen sollen. Wie ist das möglich? Nach den Gesetzen der Optik, die doch auch im lebendigen Auge ihre Anwendung finden, wie sogleich die Nothwendigkeit des schwarzen Schleimes zeigt, müssen ja die Lichtstrahlen von der weißen Retina vielmehr *zurückgeworfen* werden, als sie *durchdringen*, wenn ich auch gar nichts gegen diese ganz *mechanische* Anstalt erinnern will. Hier hilft sich der Verfasser ganz sonderbar, weil er selbst zu fühlen scheint, daß zum Theil seine gemachte Thatsache, zum Theil aber auch dies angenommene Durchbrechen des Lichtes durch die *fein gewobene Netzhaut* vor einer tiefer greifenden Kritik ¹²⁴⁾ nicht Stich halten

¹²⁴⁾ Als die in der Salzburg. med. chir. Zeitung befindliche ist (Nro. 10. 1804. S. 162), in welcher diese neue, gewiß eine strenge Prüfung verdienende, Ansicht der Bewegung der Iris sehr ober-

werden, und nimmt daher zu einer andern eben so *precären* Oeffnung seine Zuflucht, nämlich zum Centralloche der Markhaut ¹²⁵). Allein selbst dieser Durchgang des Lichtes verliert eben so viel von seiner Wahrscheinlichkeit als Allgemeinheit, wenn man ihn anatomisch etwas näher beleuchtet. Denn *erstlich* correspondirt dieses angebliche Loch der Markhaut des Auges gar nicht mit der angeblichen dünnen Stelle der Gefäßshaut, denn diese soll ja gerade um den Sehnerven herum dünner, und vom schwarzen Pigmente entblößt seyn, das Centralloch liegt aber mehr nach außen, und sichtbar entfernt von besagter Stelle ¹²⁶), folglich müßte das einfallende Licht einen *Zickzack* machen, um zu den Ciliarnerven zu gelangen. *Zweytens* ist es noch nichts weniger als ausgemacht, ob an der Stelle des gelben Fleckes ein wirkliches Loch

flächlich beurtheilt wurde. Gerade die *paradoxen* Sätze wurden mit denselben Worten und in demselben Zusammenhange wieder gegeben, ohne darüber ein kritisches Wörtchen beyzufügen. Auch gegen die erdachten Thatsachen verhält sich der Kunstrichter ganz indolent.

¹²⁵) A. a. O. S. 45.

¹²⁶) Man sehe die Abbildungen in Reil's Archiv. für die Physiologie. B. II. 1797. Hft. 3. Taf. V. Fig. 7 u. 8.

oder bloß eine dünnere Stelle des Nervenmarkes sich befinde; große Anatomen z. B. Sömmering, Buzzi, Meckel, Reil, Home und Michaelis haben darüber nur *Meinungen* und diese selbst getheilt ¹²⁷⁾; folglich ist es wohl sehr voreilig, in der Retina eine zweyte Pupille anzunehmen, die überhaupt das seltsamste Ding von der Welt ist. Denn *drittens* konnte Michaelis in den Augen der Hunde, Schweine und Kälber keine Spur von Falte, gelbem Flecke und Oeffnung in der Retina entdecken ¹²⁸⁾. Und wie wird es endlich *viertens* mit denjenigen Thieren, in deren Augen die *imaginäre* Achse mit der *wirklichen* zusammenfällt ¹²⁸⁾? wo also schon ohnehin das *Centralloch* nicht Statt finden kann, wenn man es auch noch nicht darin vergeblich gesucht hätte.

An Allgemeinheit muß also diese Ansicht auf alle Fälle verlieren, wenn man nicht Lust

¹²⁷⁾ S. Reil's Archiv. a. a. O. S. 468 u. ff. und Duncan's Annals of medicine. 1797. S. 19.

¹²⁸⁾ Reil a. a. O. S. 472.

¹²⁹⁾ Ein solches Zusammentreffen der Achsen hat mein würdiger Lehrer der Hr. Hofrath Blumenbach bey mehreren Thieren z. B. bey dem Seehunde, Stachelschweine, u. s. f. beobachtet S. dessen Institut physiolog. S. 219. Anm.

hat, noch ein Paar kleine und bequeme That-
sachen selbst zu erdenken.

Aber warum sollen und müssen nun gerade an diesen beliebig zugestellten Stellen im Hintergrunde des Auges, die Ciliarnerven vom Lichte gerührt werden? Antwort: weil sie in ihrem Laufe zwischen der Chorioidea und Sklerotika gegen den Einfluß des Lichtes von innen und außen gleichsam gepanzert sind, und die Iris selbst, in welche sie sich verlieren, ist, wie wir oben hörten, vom Lichte nicht erregbar. Aber ich dachte, daß doch immer etwas Licht, durch die weiße Haut des Auges hindurch, die Ciliarnerven afficiren könnte, da bekanntlich nur einigermaßen starkes Sonnenlicht sogar durch die dicht geschlossenen Augenlider hindurch wirkt, und die Sklerotika übertrifft doch wohl diese an Durchsichtigkeit! — Doch es ist hier der Ort nicht, die ganze Theorie einer ausführlichen Kritik zu unterwerfen; das wird vermuthlich an einem andern Orte künftig noch geschehen. Es ist mir genug, durch diese wenigen Beyspiele noch zu allem Ueberflusse gezeigt zu haben, daß auch der Gehalt der Schriften der idealistischen Aerzte nicht selten tauben Nüssen gleicht; daß sie unter dem Nahmen von Ansichten uns oft nichts als

eitle Einfälle, aber mit allen Ansprüchen einer wahren Theorie, verkaufen, und daß sie endlich die Beweise wohl gar, nicht etwa erschleichen oder erbetteln, sondern aus erträumten Thatsachen schöpfen. Und dieß mag denn auch im Ganzen genug seyn, um die allgemeine Ansicht Babel's in der Heilkunde, mit dem herzlichen Wunsche zu beschließen, daß auch dieses Babel eine baldige Rückkehr zur wahren Vernunft zur heilsamen Folge haben möge.

Was ich aber hier im Allgemeinen über die Form des Ausdrucks und der Gedanken, über den herrschenden Ton und den Gehalt der transcendenten medicinischen Schriften ausführlich gesagt habe, das wird sich in den einzelnen Rubriken, die ich fernerhin abhandeln werde, mehr oder weniger wiederholen, und manche Bemerkung, die ich hier könnte übersehen haben, wird dort ihren Platz finden.

Uebrigens both diese allgemeine Ansicht uns eine solche Mannigfaltigkeit von Gegenständen dar, daß meine Schreibart und mein Ton sich unmöglich gleich bleiben konnten, wenn sie den jedesmahligen Umständen angemessen seyn sollten. Ueberhaupt aber habe ich bey dieser Beurtheilung die Regel

Voltaire's vor Augen gehabt, und die lautet: *Il y a des Erreurs qu' il faut réfuter sérieusement; des Absurdités dont il faut rire, et des Faussetés qu' il faut repousser avec force*; ob mir die Befolgung derselben überall gelungen ist, das überlasse ich dem Urtheile einsichtsvoller Leser.

Zweyter Abschnitt.

Specielle Ansicht Babel's in der Heilkunde.

*Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.*

Mephistopheles in Göthe's Faust.

Ich wende mich jetzt zur speciellen Ansicht Babels in der neuen naturphilosophischen Heilkunde, welche in einer Reihe von Aufsätzen fortlaufen soll, worin die wichtigsten und reichhaltigsten Begriffe der Physiologie (zu der ich auch die Nosologie und Theorie der Heilung rechne) mit steter, kritischer Hinsicht auf die Einfälle der naturphilosophischen Aerzte abgehandelt und geprüft werden sollen. Was unter diesen Einfällen und Ideen als Wahrheit die Probe besteht, das werde ich nicht allein unangetastet lassen, sondern auch dankbar anerkennen und benutzen; alle Irrthümer aber, und noch mehr alle offenbaren Windbeuteleyen werde ich nach den Aussprüchen mei-

ner Ueberzeugung scharf und strenge rügen
 Dafs indessen auch ich irren kann, fühle und
 weifs ich: denn *errare humanum est*, sed per-
 severare in errore *turpissimum*; gegen seine
 Fehler, trotz allen Erinnerungen anderer ge-
 scheuter und sachkundiger Männer egoistisch
 blind seyn, ist Erbtheil des schwachen Kopfes;
 mir soll jede Belehrung eines Bessern lieb
 seyn, und sorgfältig und mit Danke von mir
 benutzt werden.

In dem folgenden ersten Aufsatze habe
 ich mich an manchen Stellen mehr concen-
 trirt, als ich wünschte, um für den Aufsatz
 über Sensibilität Raum genug übrig zu be-
 halten, weil dieses Heft ohnehin schon, wi-
 der Vermuthen, stärker wird, als es eigent-
 lich einem Hefte erlaubt ist.

Erstes Kapitel.

L e b e n.

*Thaten lehren den Menschen und Thaten
 trösten ihn, fort mit den Worten! —*

Jacobi's David Hume.

Leben ist der Grundbegriff, von welchem
 wir in allen unsern Untersuchungen der spe-
 culativen Physik und Physiologie ausgehen

müssen, wenn wir nicht, wie es in der neuen hyperphysischen Schule Sitte ist, über die Grenzen der Möglichkeit einer menschlichen Erkenntniß unverständlich hinausschweifen wollen. Die Aufklärung dieses Begriffes muß also zumahl für den speculativen Physiologen von bedeutender Wichtigkeit und von ganz vorzüglichem Interesse seyn; zwey Hauptbeweggründe, warum ich dieser Untersuchung hier den obersten Platz einräume. Dann aber verdienen auch die Bemühungen der idealistischen Schule um die gründliche Bestimmung und noch mehr um die vorgebliche Erklärung des Lebens, eine sehr genaue Prüfung: um zu der, gewiß nicht unwichtigen, Einsicht zu gelangen, ob diese allwissenden Naturphilosophen, durch den zum Theil weitschweifigen und pompösen Wortschwall, welchen sie an diesen Gegenstand verschwendet haben, oder durch die schielenden und entfernten Analogien, aus welchen sie den Grund des Lebens hervorzuheben suchten, den Schlüssel zu dem Geheimnisse desselben gefunden haben; oder ob wir noch vor derselben verschlossenen Pforte harrend stehen, an welche alle unbefangenen, denkenden Köpfe älterer und neuerer Zeit vergebens anpochten.

Um hier nicht blindlings und auf gerathe-
wohl im Dunkeln umherzutappen, müssen
wir wohl nothwendig dem jetzt so sehr ver-
schmähten Geiste der Ordnung huldigen, und
Schritt vor Schritt, diesen Gegenstand, seiner
Natur gemäß, ohne gemeine noch philosophi-
sche Vorurtheile, von allen Seiten aufmerk-
sam betrachten.

Mißverstanden ist der Begriff des Lebens
sehr oft, und der Grund davon liegt, wie
mich deucht, in den mancherley gemeinen
und metaphysischen Vorurtheilen, denen er
auch seine Vieldeutigkeit verdankt, über
welche schon ältere Physiologen klagten. So
sagt Vater ¹³⁰⁾: “*Vita est vocabulum ni-
mis ambiguum et tribuitur spiritibus non mi-
nus ac corporibus.*” Auch war es gerade
diese apodiktische Unterscheidung zwischen
Körper und Geist, welche die Schwierigkeit
in der richtigen Bestimmung dieses Begriffes
vermehrte; und wer möchte wohl als Phy-
siolog diese Unterscheidung rechtfertigen kön-
nen? — Daher ist es denn auf der anderen
Seite den bloßen Philosophen wohl zu ver-
zeihen, daß sie zu dem Extreme ausschweif-
ten, nichts als den Geist leben zu lassen.
Unter den Neuern gehört zu diesen Män-

¹³⁰⁾ Physiologia experimentalis. p. 348.

nern Jacob ¹³¹⁾, welcher bestimmt lehrt, daß uns kein reelles Princip bekannt sey, als die Vorstellungen, und nichts Leben heißen könne, als wo die Vorstellungen die Bewegungen verursachten. Durch diesen Ausspruch aber wird das Leben allzu sehr beschränkt, und einer zahllosen Menge von Wesen abgesprochen, bey denen doch, den Beobachtungen der Naturforscher zur Folge, die allgemeinste Erscheinung des Lebens, die stete *Selbstreproduction* Statt findet.

Männer endlich, die bey dieser Untersuchung bloß auf dem empirischen Standpunkte stehen blieben, sahen das Leben gar nur als eine besondere *Eigenschaft* der vorhandenen Körper an, die sie dann, nach ihrer apodiktischen, aber unphilosophischen, Unterscheidung zwischen Dingen, Eigenschaften und Kräften, durch das Wort *Lebenskraft* richtig genug zu bezeichnen oder gar zu erklären glaubten. Allein diese Unterscheidung ist ein gemeines Vorurtheil, von dem man sich philosophirend nicht frühe genug losreißen kann, und mit dieser Lebenskraft, die man wieder eben so scharf von den Naturkräften als Geisteskräften scheidet, wird der Begriff des Lebens mehr verdunkelt als aufgehehlt. Denn

¹³¹⁾ Erfahrungsseelenlehre. S. 35.

davon abgesehen, daß mit einer besondern Lebenskraft so viel als nichts erklärt wird, so erschweren wir uns durch die voreilige Annahme derselben, den Gang unserer Untersuchung außerordentlich, weil wir uns mit einem mystischen Phantome befassen. Denn der Philosoph kennt als solcher nur Geisteskräfte, die er doch immer nur im Gegensatze mit Naturkräften findet, und diese letztern sind es, welche den Wirkungskreis des Naturforschers ziehen. So wäre denn die Lebenskraft ein unnöthiger Lückenbüßer, die keine philosophische Prüfung besteht und selbst dem Empiriker mißfallen muß, sobald er nicht mehr einseitig das Einzelne zerlegt, sondern das Ganze der Natur, als den Inbegriff alles Subjectiven und Objectiven zu umfassen sucht. Es haben sich auch mehrere Philosophen älterer und neuerer Zeit, gegen das Vorurtheil, Leben als eine bloße Eigenschaft der Dinge zu betrachten, bestimmt genug erklärt. Ich weiß nichts Verkehrters, sagt Jacobi ¹³²⁾, als das Leben zu einer Beschaffenheit der Dinge zu machen; da im

¹³²⁾ Dessen David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch. 1787. S. 171. — Vergl. Jordan Bruno della causa principio ed uno. S. 46 — 49.

Gegentheil die Dinge nur Beschaffenheiten des Lebens, nur verschiedene Ausdrücke desselben sind: *denn das Mannigfaltige kann im Lebendigen allein sich durchdringen und Eins werden.*

Was folgt aber aus dieser verschiedenen und doch fehlerhaften Beurtheilung dessen, was Leben seyn soll? Doch wohl ohne Widerrede, daß der Philosoph mit dem Naturforscher sich vereinigen müsse, um den Begriff des Lebens in seinem ganzen Umfange aufzufassen und zu verstehen; verfolgt einer von Beyden allein seine individuelle Richtung, so wird er den Begriff des Lebens allemahl nur einseitig bestimmen müssen, der Philosoph wird nur im Geiste, der Naturbeobachter nur im organischen Körper Leben suchen und finden.

Um diese Behauptung besser einzusehen, darf man nur einen Blick auf die Quelle werfen, aus welcher wir den Begriff des Lebens schöpfen. Was würden wir überhaupt von Leben wissen, wenn wir nicht *selbst* lebten? Denn das Leben kann eben so wenig außer dem Leben, als das Bewußtseyn außer dem Bewußtseyn vorgestellt werden ¹³³). Im Innersten unseres Bewußtseyns also quillt das

¹³³) Jacobi a. a. O. S. 140.

Gefühl und der Begriff des Lebens, in welchem wir alle Functionen unseres Daseyns zusammen fassen. Von dieser Quelle muß unser Blick ausgehen, und über die ganze umgebende Natur sich verbreiten, um weiter zu finden, was nächst und außer uns lebt — Durch eben dieses Bewußtseyn, welchem wir den Begriff des Lebens verdanken, werden wir genöthigt, das Leben selbst, nicht etwa als ein Ding an sich, noch als eine bloße Eigenschaft unseres Körpers, sondern als *Thätigkeit* anzusehen. Ferner gibt uns dieser Begriff keine Befugniss, zwischen *Leib* und *Seele* eine apodiktische Trennung vorzunehmen; sondern beydes ist in unserm Daseyn unauflöslich in Eins verschmolzen, und gerade diese *Einheit* unserer in einander greifenden und sich durchdringenden Functionen ist es, welche uns auf den Begriff der organischen *Individualität* leitet. In dieser fallen Subject und Object zusammen, und eben auf dieser *unergründlichen* Entgegensetzung beruht unser menschliches Leben und Daseyn ¹³⁴).

(134) Mehrere Erläuterungen über diese Sätze beliebe man in meines theuern Lehrers und Freundes, des Hrn. Prof. Bouterwek's, Anleitung zu einer Philosophie der Naturwissenschaften. S. 49. u. ff. nachzusehen. Indefs werden vielleicht

Diese Entgegensetzung nun, die der Philosoph in *transcendentaler* Bedeutung auffasst, begründet den Gegensatz von *natürlicher Spontanität* und *Receptivität*, der sich in jedem organischen Individuum muß nachweisen lassen. In unserer menschlichen Subjectivität aber ist über alle naturphilosophischen Untersuchungen erhaben das Princip, dem wir das Bewußtseyn verdanken, die Vernunft oder die Freyheit; den Versuch, diese weiter aufzuklären, müssen wir der Elementarphilosophie überlassen. Innerhalb der Gränzen einer *immanenten* speculativen Physik, kann weder von einer allgemeinen Vernunft (die dann Weltgeist genannt wird) noch von einer individuellen, als Erklärungsgrunde, weiter die Rede seyn. Die Beobachtung aber, dafs, aufser dem Menschen, kein anderes Thier Vernunftanlage besitzt, kann uns naturphilosophisch zu nichts weiter dienen, als zu der Annahme, dafs der Mensch

eben so wenig jene Erläuterungen als meine Sätze dem Nichtphilosophen ganz verständlich seyn, und am wenigsten den befriedigten Anhängern einer *transcendenten* Naturphilosophie gefallen können. Jene Uebel müßte pädagogisch abgeholfen werden; das letztere erklären wir für unheilbar — Ich mußte diese Sätze wenigstens andeuten, um den Eingang in die Kritik der Erklärungen des Lebens zu finden.

auf der höchsten Stufe des Lebens steht. So sehr nun auch zum vollendeten Leben des Menschen sowohl die Vernunftanlage, als das Bewußtseyn selbst gehört, so ist doch beydes keine nothwendige Erscheinung des menschlichen Lebens, wie schon der gewöhnliche Kreislauf des Wachens und Schlafens und mehrere physiologische Thatsachen beweisen. Selbst also das Versinken des Bewußtseyns, hebt den nothwendigen Gegensatz zwischen Subject und Object, oder zwischen natürlicher Spontaneität und Receptivität nicht auf, und wir kennen kein anderes Leben, als in der Vereinigung beyder.

Hat nun der philosophische Naturforscher, wie er muß, die Natur als *den Inbegriff der gesamten Beschränkungen seiner Geistesthätigkeit* beurtheilen gelernt, so wird er sich dadurch noch nicht berechtigt finden, die gemeinen schroffen Abschnitte in die Natur hineinzutragen, durch welche das *Todte* von dem *Lebendigen* apodiktisch geschieden wird. Er wird nur befugt seyn, der individuellen Naturthätigkeit in unserm Daseyn eine allgemeine entgegen zu setzen, und zwischen beyden eine wechselseitige Beschränkung anzunehmen. Die individuelle Naturthätigkeit wird er überall wieder entdecken, wo sich

organische Gestalten, als Individuen, vor seinem Blicke behaupten, und folglich ein bestimmtes Mehr oder Weniger von Erscheinungen seines eignen individuellen Lebens anzeigen. Und auf diesem Wege wird er bis zur tiefsten Stufe des Organismus hinab, Reproduction der Thätigkeit und ihrer Organe als die allgemeinste Erscheinung des individuellen Lebens erblicken. So findet der Philosoph indem er in den Kreis der objectiven Natur zurücktritt, eine unendliche Mannigfaltigkeit von Abstufungen und Ausdrücken des individuellen Lebens, die von seiner eignen und höchsten Individualität sich bald mehr bald weniger entfernen.

Wir haben indess schlechterdings kein Recht, die allgemeine Naturthätigkeit, welche wir der individuellen entgegensetzten, *totdt* zu nennen. Denn wir kennen überall nichts todes, wir fühlen und kennen nur Leben; der Begriff des Todten ist erschlichen und philosophisch nicht zu rechtfertigen, weil er über das Bewusstseyn hinaus liegt ¹³⁵). Dieser

¹³⁵) Auch Kant nennt alle *Materie* geradezu *leblos*, weil er nicht aus dem Kreise des Philosophen, worin er den Begriff des Lebens gewann, in den Kreis des Naturbeobachters hinüber tritt, um das Leben in seinen mannigfaltigen Formen weiter zu verfolgen. S. dessen

einzigem Quelle unseres Wissens getreu, stellen wir dem individuellen Leben nur ein allgemeines Leben der Natur entgegen; obgleich wir gestehen müssen, daß die Idee des allgemeinen Lebens ins Mystische sich verliert. Wenn wir aber durch philosophische Forschung uns überzeugt haben, daß diese Idee zu den nothwendigen gehört, wenn wir bedenken, daß, wie oben angedeutet ist, Leben nur als *Thätigkeit* verstanden werden kann, und mit dem Begriffe einer todten Natur alle Philosophie derselben versinkt: so werden wir gewiß gerne die gewohnte und eingewurzelte Vorstellung aufgeben, die Natur außer uns als einen leblosen Klumpen zu beurtheilen, um nicht dem Fortgange der speculativen Physik mit einem gemeinen Vorurtheile den Weg zu vertreten ¹³⁶).

metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften. S. 120.; wo er das todte Daseyn der Materie nur *erschließt*, nicht aber wie das Leben, als unmittelbares Factum des Bewusstseyns, darthut.

¹³⁶) Wie schwer es indessen selbst neuern Physiologen wird, die Natur als Ganzes und als lebendige Einheit zu ergreifen und den ersonnenen Unterschied zwischen lebender und todter Natur fallen zu lassen, davon zeugt, außer vielen andern, ein Beyspiel in den *neuen Untersuchun-*

Uebrigens wird auch jeder denkende Kopf gestehen müssen, daß der Begriff des Todten, nach der gewöhnlichen Vorstellung gebildet, bey weitem mystischer ist, als die Idee des allgemeinen Lebens. Denn wie die absolut todtte Materie der äußern Natur, in den vegetabilischen oder thierischen Organismus aufgenommen, nun absolut lebendig wird, das kann doch wohl nach jener irrigen Voraussetzung nicht ohne ein Wunder erklärt werden; mit jedem Assimilationsacte muß eine Auferstehung von den Todten zusammentreffen ¹³⁷).

gen über die Lebenskraft organisirter Körper u. s. f. v. Dr. G. W. Becker. Th. I. II. 1803. Wo S. 178. die Kluft zwischen lebenden und leblosen Wesen für unübersteigbar gehalten wird; und S. 181. soll die Natur selbst diese Kluft gemacht haben; allein sollte sie nicht von dem Verstande herrühren, der durch die Sinne sich missleiten liefs? — Es spricht indess schon eine ältere Schrift für unsere Annahme: "Alles in der Natur lebt. Nichts ist todt. u. s. f. Celle. 1785. — Unter den Neuern stellte die Idee eines allgemeinen Lebens der Natur auf Sallwürk (Aphorismen zu einer physischen Deduction des Grundprincips der Erregungstheorie. 1803. §. 28 — 32.). Nur scheint er mir den Begriff zu verwirren durch die Unterscheidung des Lebens des Ganzen und der Theile.

¹³⁷) Aus einem etwas ungewöhnlichen Grunde behauptet schon ein alter Schriftsteller das allge-

Betrachten wir die Natur mit philosophischem Blicke, so erscheint sie uns als ein einziges lebendiges Ganzes, das in einer unablässigen Evolution begriffen ist, und in dem sich die individuelle Thätigkeit, nach festen Gesetzen, immerfort aus der allgemeinen entwickelt: ob wir gleich dadurch noch nicht behaupten, diesen Uebergang des allgemeinen Lebens in das individuelle erklärt zu haben; wenigstens ist der chemische Proceß zwischen beyden ein unverkennbares Verbindungsglied, und schon durch Berichtigung der Vorstellungsart ist ungemein gewonnen.

Eine schieflende Vergleichung hat übrigens zu der apodiktischen Trennung der lebenden und leblosen Natur auch das Ihrige beygetragen. Um nämlich den angeblichen Unterschied zwischen beyden recht auffallend zu machen, stellt man gemeiniglich dem voll-

meine Leben der Natur. S. Steph. Roderic. Castrensis Lusitani etc. *De meteoris microcosmi* Libri. IV. Florentiae. 1621. p. 2. "*Turpe est partes suo toto perfectiores arbitrari, in quem sane errorem incidet is, qui mundi partes animatas, totum vero universum inanime esse dixerit.*" — Nur geräth er auf den abentheuerlichen Gedanken, die ganze *Welt* für ein *großes Thier* anzusehen, so wie er den *Menschen* für eine *kleine Welt* ansieht.

Acten Organismus einen SalzkrySTALL oder Klumpen Erde gegenüber ¹³⁸). Allein diese heisst abgerissene Theile sehr fehlerhaft mit lebendigen Ganzen vergleichen. Warum stellt man nicht lieber abgerissene Hautschuppen oder Haare oder Hörner mit jenen Erdstücken zusammen? Und was würden dann jene vor diesen voraus haben? — Man vergleiche daher lieber Ganze mit Ganzen, den individuellen Organismus wenigstens mit der engeren Sphäre mit welcher er in unzertrennlicher Verbindung und in unablässigem Conflict steht, d. h. mit der ganzen Erde und ihrer Atmosphäre, und alsdann wird gewiss jene beschränkte Unterscheidung an Gewicht verlieren; sie wird es aber noch mehr, wenn wir unseren Blick bis dahin erweitern, auch die Erde mit ihrem Ganzen Sonnensysteme, und dieses wieder mit allen übrigen Systemen in unaufhörlicher Wechselwirkung uns vorzustellen. Nur, wenn wir das Ganze nicht umfassen, kann die gerügte unphilosophische Scheidung gelingen.

Aus dieser nothwendig aphoristischen Darstellung des Lebens folgt also:

¹³⁸) In einem anderen Sinne machte schon Schellver diese Bemerkung. *S. Elementarlehre der organischen Natur. Th. 1. Göttingen. 1800. S. 33.*

- 1) daß der Begriff einer einfachen Lebenskraft, deren man sich zur Bezeichnung oder Erklärung des organischen Lebens bedient, aus dem Gebiete einer philosophischen Physiologie müsse verbannet werden;
- 2) daß der Begriff des Lebens nicht aus der äußern Natur, sondern in unserm Bewußtseyn entspringe;
- 3) daß man alles individuelle Leben *dualistisch* verstehen müsse;
- 4) daß von einer todten Natur philosophisch keine Rede seyn dürfe.

Wir kommen nun zu der Erörterung zweyer Hauptfragen:

- 1) ist das Leben jemahls *erklärt* worden?
- 2) ist überhaupt eine *Erklärung* des Lebens möglich?

Von jener zuerst. Die ältern Versuche, durch die man meistens aus den *objectiven* Bedingungen des Lebens z. B. dem Sauerstoffe, der Elektricität u. s. f., den vollen Grund desselben zu schöpfen unternahm, liegen hier natürlich außer meinem Plane, weil ich es mit den Entdeckungen der neuen Schule über diesen Punkt zu thun habe.

Die neuern Versuche dieser Schule nun sind in einer zwiefachen Manier bearbeitet.

Denn entweder sucht man die unbekannte Gröfse, das Leben, durch eine andere eben so unbekannte darzustellen, und man erklärt also, algebraisch ausgedrückt, x durch y ; oder man ergießt sich in dichterische Schilderungen und hochtönende Declamationen, und schlägt man aus diesen, durch kalte nüchterne Prüfung, den poetischen Dunst nieder, so gewinnt man als Kern meistens nichts weiter, als den etwas tautologisch klingenden Satz: Leben ist Leben. Wir wollen doch einige merkwürdige Beyspiele von jeder Gattung anführen, und diese Musterung zugleich mit einer kurzen Prüfung begleiten.

Es gibt im Kreise der empirischen Naturwissenschaften drey Erscheinungen, welche die Aufmerksamkeit der speculativen Physiker ganz vorzüglich gewinnen mußten. Ich übergehe hier den mächtigen und unbezweifelbaren Einfluß des Lichtes auf die ganze Natur, der für uns vielleicht ewig nur Thatsache und ewig unerforschlich bleiben wird; ich rede nur von den Phänomenen des Magnetismus, der Elektricität und des Galvanismus.

Der letztere ist es hauptsächlich, welcher von dieser Seite betrachtet, das früheste und allgemeinste Aufsehen machte, und auch ohne die deutliche Einmischung der transcendenten

Naturphilosophie zur Erklärung des Lebens benutzt wurde. Der Versuch, das Leben aus der Elektricität abzuleiten, war längst als unstatthaft abgewiesen worden, als sich der Galvanismus mit seinen anziehenden Phänomenen erhob, und, nach Metzger's wahrem Ausdrucke, alle Hände ungefähr eben so in Bewegung setzte, als vor einigen Jahren das *Joujou de Normandie*. Unstreitig hat sich Hr. Ritter die vorzüglichste Mühe gegeben, aus dem Galvanismus sowohl das Leben überhaupt, als dessen einzelne, bis jetzt noch räthselhafte, Phänomene zu erklären ¹³⁹⁾. Schon in seiner ersten Schrift fand er in jedem Thiere alle Bedingungen zu einer wirksamen

¹³⁹⁾ Beweis, dafs ein beständiger Galvanismus das Leben in dem Thierreiche begleitet. v. J. W. Ritter. Weimar 1798. — Beyträge zur näheren Kenntniß des Galvanismus. B. 1. Jena. 1800. u. m. — Vergleiche auch zu einer leichten Uebersicht der wahren und falschen Praetensionen dieses Mannes, Weber's *Zeitschrift: der Galvanismus*. Hft. 1. Landshut. 1802. und Trommsdorf's System. Handbuch der gesammten Chemie B. 5. Erfurt 1803. §. 22. und §. 42. — In beyden letztern Werken wird auch Niemanden die Terminologie der neuern Schule incommodiren, zu der Hr. Ritter, zumahl in seinen spätern Schriften, seine Sprache mühsam und unnatürlich hinaufschraubt.

galvanischen Kette gegeben, und dehnte nachher diese Behauptung auch auf die Vegetabilien aus. In beyden Stufen der Organisation glaubt er das Leben vom Galvanismus ableiten zu müssen, und ist deshalb der Meinung, daß jedes Thier eine aus Volta'schen Säulen construirte Batterie sey, und daß der Mensch, so wie er an der Spitze der Organisation steht, auch an der Spitze der Galvanität sich befinde. "Denn sagt er weiter, alle Thätigkeit geschieht nach dem Schema des Galvanismus, oder was richtiger ist, *das Schema der Thätigkeit ist auch das des Galvanismus*. Und so findet sich vielleicht im Galvanismus das *Centralphänomen*, von dem Bacon spricht; denn bis jetzt ist es jener allein, der allen Forderungen entspricht, die man an dieses zu thun hätte."

So sehr man nun aber auch den Verdiensten dieses scharfsinnigen Mannes um die Aufklärung des Galvanismus, Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so kann man doch als Philosoph nicht umhin, über den Versuch einer solchen Erklärung des Lebens ein wenig zu lächeln, und im Ernste ihm einige Einwendungen entgegen zu stellen. Denn abgesehen davon, daß es ungereimt ist, aus *objectiven Functionen* der Natur den Grund des

individuellen Lebens hervorziehen zu wollen, so heißt doch überhaupt diese Erklärung nichts weiter, als Bestimmung des x durch y . Denn es möchte sich doch wohl erweisen lassen, daß alle chemischen Processe, so wie die organischen, von den Erscheinungen des Galvanismus begleitet werden; und gerade dies wollen wir ja wissen, *wie* die chemische Wirksamkeit in die organische sich verliere? — Nicht die *negativen Bedingungen*; das *positive Princip* des Lebens wollen wir erklärt wissen. — Das Centralphänomen aber, glaube ich, läßt sich mit mehrerem Rechte in dem chemischen Processe nachweisen, da dieser das Verbindungsglied der allgemeinen und organischen ist. Will man aber aus dem Galvanismus das Leben deshalb erklären, weil das Schema der Naturthätigkeit in ihm sich darstellt, so wird jeder mit gleichem Grunde auch aus der gemeinsten Naturerscheinung z. B. aus dem *Verbrennungsprocesse* das Leben abzuleiten berechtigt seyn, denn auch dieser geht nach dem Schema der Thätigkeit vor sich: auch hier herrscht, wie überall in der Natur, ein Dualismus der Principien. Aus der unbezweifelten Thatsache also, daß der Galvanismus dem Schema der Thätigkeit getreu bleibt, den

Schluss ziehen, er sey Princip des Lebens, heisst zum wenigsten mit Worten spielen, und ein solches Spiel kann den Fortschritten der Wissenschaft nur eine grund- und bodenlose Hypothese in den Weg legen. Denn fragen wir weiter: was ist Galvanismus? so hören wir die sinnreiche Antwort: das Schema der Thätigkeit und umgekehrt. Damit kommen wir indess um keinen Schritt weiter. Denn fassen wir den Galvanismus in allen seinen Verhältnissen schärfer ins Auge, was ist er denn anders, als eine besondere Modification der Elektricität, die mit dem chemischen Prozesse inniger verflochten ist, und eine, der gemeinen Elektricität fremde, Polarität zeigt? — Die übrigen Unterschiede muß die Beobachtung weiter bestimmen. Aber bleibt wohl von allen den vielversprechenden Prahlereyen etwas mehr, als der simple Satz: das Leben sowohl als der Galvanismus, entwickeln sich aus der allgemeinen Naturthätigkeit nach dem Gesetze des ursprünglichen Dualismus? Ja ist diese Erklärung des Lebens wohl um ein Haar scharfsinniger, als die Ableitung der weiblichen Periode aus der Französischen Revolution, oder doch die Ableitung beyder aus einer und derselben Ursache? — Denn die weiblichen Regeln erfolgen nach dem Schema

der Französischen Revolution; erst entsteht ein Tumult, ein schmerzhaftes Hin- und Herziehen in der Gegend des Theaters, wo der Blutfluß erfolgen soll; es gehen auch wohl Krämpfe und Convulsionen voran, ehe das Phänomen des Blutvergiessens selbst eintritt. — Alle jene Symptome lassen sich ohne Mühe als Vorbothen der Französischen Revolution herausfinden, und da die Folge beyder identischen Vorbothen Vergießung des Bluts ist, so kann man jenes große Blutbad und den periodischen Blutverlust des reiferen schönen Geschlechts, von einer und eben derselben Ursache ableiten: und das würde bey weitem philosophischer seyn, als wenn man die weiblichen Regeln aus der Französischen Revolution erklären wollte. In diesem letzteren Falle befindet sich doch wirklich Hr. Ritter? Er macht das Leben von dem Galvanismus schlechthin abhängig, da doch vielmehr beyden Erscheinungen zugleich der ursprüngliche Dualismus zum Grunde liegt.

Wollten wir in das Gebiet der empirischen Einwürfe hinabsteigen, so würde deren kein Ende seyn. Denn, wie schon Biot bemerkte ¹⁴⁰⁾, so lähmt *eine einfache Unter-*

¹⁴⁰⁾ Salzburg. med. chirurg. Zeitung. Nro. 97. 1803.
S. 359 u. ff.

bindung der Nerven diejenigen Muskel, in welche sie gehen, und macht, daß alle Arten von Eindrücken über die Ligatur hinaus sich nicht fortpflanzen können, ohne jedoch die Elektricität in ihrem Laufe aufzuhalten. Und man wird doch nicht die galvanischen Erscheinungen in den Organen nach dem Tode, wo die individuelle Naturthätigkeit sich schon in die allgemeine verloren hat, für eine Erklärung des individuellen Lebens ansehen? Man wird doch ein ohnmächtiges, erzwungenes Nachspiel nicht für den wirklichen Act, den matten Nachhall nicht für die laute Stimme des Lebens halten? Oder hat man etwa Lust, dem Blinden zu gleichen, der so eben sehend geworden, auch ein Schattenspiel für das Leben und Weben körperlicher Wesen hält? —

Doch, es ist ja Hr. Ritter schon früher gelungen, die allgemeinste Erscheinung des thierischen Lebens, den Kreislauf des Blutes, aus dem Galvanismus befriedigend zu erklären ¹⁴¹). — Die Zusammenziehung des Herzens und der Gefäße steht mit der innern Berührung des Blutes in einer nothwendigen Verbindung; diese Thatsache sucht nun Hr. Ritter aus einem galvanischen Processe be-

¹⁴¹) S. den Beweis *dass* u. s. f. S. 165.

greiflich zu machen, und unterstützt diese Ansicht durch folgendes Raisonnement:

“Wenn es etwa in der thierischen Maschine einen Körper gäbe, dessen Qualität in regelmäßigen Intervallen sich änderte; wenn dieser Körper Glied einer Kette wäre, deren Action zunächst gewisse *Nerven* leicht contrahirbarer Muskeln träge, wenn etwa diese Muskelfasern zu Gefäßen gehörten, in denen Flüssigkeiten durch abwechselnde Verengerung und Erweiterung ihrer Mündung fortbewegt werden sollten, was würde denn wohl die Folge seyn, von der durch die Undulation der Qualität jenes Körpers so regelmäßig bestimmten, immer wiederkehrenden Veränderung der Action der großen Kette, zu der dieser Körper gehörte? — Ohne Zweifel abwechselnde Verengerung und Erweiterung jener Gefäße. Und damit? Fortbewegung der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten. Dieser mit jenen Eigenschaften versehene Körper, ist in der thierischen Oekonomie das Blut. Beladen mit Sauerstoff geht es in alle Theile des Körpers, gibt ihn da ab, und kehrt (desoxydirt) eben so beladen, mit theils von neuem Sauerstoff bindungsfähigem, theils dem Körper überflüssigem Stoff nach den Lungen zurück, hier ändert es seine Qualität aber-

mahls, um jenes Spiel von neuem zu beginnen."

So schätzbar nun auch jeder Versuch seyn muß, das merkwürdige Phänomen des Kreislaufes aufzuklären, so kann doch diese Ritter'sche Erklärung in ihrem ganzen Umfange eben so wenig, als die bloße Reiztheorie Haller's, völlig befriedigen. Wenn nämlich der bisher *noch nicht verstandene Galvanismus*, eben so wohl die chemischen als organischen Prozesse begleitet, so gewährt er schon deshalb über die regelmässige Contraction des Herzens und der Gefäße kein sonderliches Licht, und dann dürfte man auch die unschuldige Frage aufwerfen: ob gleichzeitige Erscheinungen immer in einem Causalnexus stehen, so daß die Eine Ursache der Andern ist? oder ob nicht beyde von einer dritten, höheren Ursache abhängen können? Ferner gibt der Galvanismus, statt einer gründlichen Erklärung, nur eine dürftige Analogie, die sich auf die scheinbar wichtige Beobachtung stützt, daß das Herz durch den galvanischen Reiz eben sowohl als durch das Blut in Bewegung gesetzt wird, und auf den Umstand, daß die Structur des Herzens und der Gefäße, das Blut mit eingerechnet, eine Triplicität zeigt,

welche Bedingung der galvanischen Action ist. Allein wie viele äußern Einflüsse können außer dem Blute und Galvanismus, das noch reizbare Herz in Bewegung setzen? Und warum bedarf man zur Construction jener Triplicität der Nerven? Zellgewebe und Muskelfaser bringen diese ja schon zu Stande, und wodurch beweist man den activen Antheil der Nerven an der Zusammensetzung des Herzens und der Gefäße? Etwa durch das *Beysammenseyn* der Nerven mit jenen Organen? Mit gleichem Rechte würde man auch die Bereitung der Galle von den Nerven der Leber, oder des Urins von den Nerven der Nieren ableiten dürfen. Man muß indess von den Functionen der Nerven eine sehr dürftige Kenntniß besitzen, wenn man ihnen eine solche Rolle zutrauen kann, die gegen ihre höhere Thätigkeit bedeutend absticht; und es würde um nichts ungereimter seyn, auch das Vermögen der Empfindung und Willkühr auf die Gefäße zu übertragen. Dafs die sensible Spontaneität auf den Kreislauf, und die von ihm abhängigen Functionen einwirken kann, wie es kein Physiolog bezweifelt, dadurch wird im geringsten nicht ein nothwendiger und directer Einfluß

der Sensibilität auf diese productive Thätigkeit eingeräumt ¹⁴²).

Zweytens aber ist es schwer zu begreifen, wie nun im Herzen besonders die regelmässig und bestimmt abwechselnde Zusammenziehung der vier Höhlen desselben durch den galvanischen Proceß bewirkt werde, und wie der Wechsel der Stoffe des Blutes nun gerade den Wechsel von Zusammenziehung und Erweiterung zur Folge haben solle. Da nämlich hierbey dem Sauerstoffe eine so wichtige Rolle zugetheilt wird, so möchte ich doch gerne wissen, wie die vordere Herz- und Vorkammer, und die von ihr ausgehenden Arterien ohne Sauerstoff, oder vielmehr durch ein Uebermaß des Kohlenstoffs im Blute, zur abwechselnden Zusammenziehung und Expansion bestimmt werden? Um zwischen den beyderseitigen Herzkammern und Arterien, einen wesentlichen Unterschied der Structur voraus zu setzen, müßte man in der Anatomie sehr verwahrloset seyn. Wenn nun ein und eben dasselbe Phänomen von so

¹⁴²) Fontana Ricerche filosofiche sopra la fisica animale. Firenze. 1775. 4. — Bichat's physiolog. Untersuchungen. S. Leipziger Liter. Zeitung. III. St. 1802. S. 876. Dumas principes de physiologie. Tom. III. à Paris. 1800. p. 362.

sehr verschiedenen Qualitäten des Blutes veranlaßt wird, so scheint mir doch die Argumentation des Hrn. Ritter nicht ganz bündig zu seyn. Helfen könnte er sich hier noch mit der Annahme, daß nicht das in die *Höhlen* sondern in die *Substanz* des Herzens einströmende Blut die Zusammenziehung bewirke, und so würde denn gleichzeitig in die Substanz beyder Herzkammern, sauerstoffreiches Blut kommen, und die Erklärung weniger schwierig seyn, wenn jene Idee nicht überhaupt schwer durchzuführen wäre ¹⁴³).

Es fehlt also offenbar der Ritter'schen Erklärung an der nöthigen Allgemeinheit, was nämlich die *undulirende Qualität* des Mittelkörpers betrifft. Das beweisen auch die zahlreichen Beyspiele von Menschen, bey denen wegen organischer Hindernisse der Wechsel jenes Stoffs nicht vor sich gehen konnte ¹⁴⁴); ferner, die regelmäßige Beschaffenheit des Blutes im Foetus, auf die meines Wissens zu-

¹⁴³) Wirklich trug schon der scharfsinnige Brandis eine ähnliche Idee vor. S. dessen Versuch über die Lebenskraft. §. 21.

¹⁴⁴) Blumenbach's medicin. Bibliothek B. 1. St. 4. S. 624. Baillie in den Sammlungen auserles. Abh. für praktische Aerzte. B. 20. St. 3 — 4. 1803. S. 312. u. m. a.

erst Bichat aufmerksam gemacht hat, daß nämlich das venöse Blut des Nabelstrangs eben so wohl, als das arterielle, gleich schwarz und gleich kohlenstoffreich sey ¹⁴⁵).

Dies Wenige mag nur als ein Vorspiel zu den Einwürfen dienen, die sich von empirischer Seite gegen Ritter's Versuch machen lassen, der sich übrigens, wenn bessere Beweise dafür geführt würden, wenigstens eher vertheidigen ließe, als die galvanische Erklärung des Lebens überhaupt.

Aus einer naturphilosophischen Deduction sprosset hervor, der andere Versuch einer Erklärung des Lebens, welchen Hr. Schelling ¹⁴⁶) gemacht, und mehrere seiner getreuen Trabanten nachgemacht haben ¹⁴⁷).

Die *Sensibilität* nämlich ist der *Urquell* *alles individuellen Lebens*: wissen wir also, was Sensibilität an und für sich ist, so bedarf es gar keiner weitem Nachfrage mehr nach dem Lebensprincipe. Aber da liegt der Knoten!

¹⁴⁵) Xav. Bichat's physiolog. Untersuchungen über Leben und Tod. Vergl. Leipziger Literatur Zeitung. III. St. Nov. 1802. S. 876. — Osianders Annalen der Entbindungsanstalt u. s. f. v. Jahr 1800. B. II Gött. 1804. S. 246.

¹⁴⁶) Entwurf. S. 174.

¹⁴⁷) Z. B. Dömling Physiologie. B. I. §. 73 u. ff. Killan a. a. O.

Weder Meister noch Schüler wissen so recht eigentlich, was Sensibilität seyn soll. Darf man indess der ersten Hälfte des Schelling'schen Entwurfes trauen, so ist sie nichts anderes als die organische Receptivität, die aber mit so mancherley Prädicaten herausgeputzt wird, daß man an ihr selbst irre werden muß. "Die Quelle aller organischen Thätigkeit, heist es, muß vom *Subjecte* ausgehen, kann also nicht selbst wieder *objectiv* werden; eine solche Quelle aber kann nichts anderes seyn, als die Ursache der Receptivität des Organismus, weil er nur durch diese ein sich selbst Erzeugendes (*Subject-Object*) wird. Durch sie kommt in das organische Ganze Duplicität. Aber was ist jene Ursache der Receptivität abstrahirt vom Organismus? — Als Ursache alles Organismus muß sie außerhalb der Sphäre desselben liegen, sie kann aber nicht in die Sphäre des Mechanismus fallen, denn der Organismus kann dem Anorganischen nicht untergeordnet seyn. Sie muß also in einer Sphäre liegen, welche höher ist als Organismus und Mechanismus — und diese beyden entgegengesetzten unter sich begreift. Diese Sphäre ist keine andere als *die Natur* selbst, als in sich beschlossenes, autonomisches, organisches Gan-

zes, mit andern Worten also: die Ursache der Receptivität (oder der organischen Duplicität) *muss in die letzten Bedingungen der Natur selbst sich verlieren*, und der Ursprung der organischen Duplicität mit dem Ursprunge der Natur eins seyn."

Wer wittert hier nicht gleich Orakeldunst; wer hört nicht die besessene Pythia, die von schrecklichen Wortconvulsionen ergriffen, mit verzerrter Gebährde, geheimnißvoll sich ausspricht? Wer liest nicht gleich in dem Mangel an Beweisen die philosophische Deduction? — Allerdings ist dieser erste Schlüssel zu dem Geheimnisse des Lebens, etwas roh und unförmlich gerathen, und so wurde es auch der Wachsabdruck, den Dömling und Kilian davon genommen haben. *Physikalisch*, was doch Hr. Schelling wollte¹⁴⁸⁾, liefs er sich freylich nicht ansehnlicher verfertigen; man gab ihm daher eine *metaphysische* Politur, in der er sich bey weitem besser ausnimmt. Sensibilität bleibt vor wie nach das Absolut-Innere des Organismus; aber sie stammt aus dem *Absoluten*¹⁴⁹⁾ mit der ur-

¹⁴⁸⁾ A. a. O. S. 172.

¹⁴⁹⁾ Dafs die neuern Identitätsphilosophen mit dem Absoluten ungefähr eben so umspringen, als der Knabe mit seinen Spielsachen, ist ihnen sehr gut

sprünglichen Duplicität, die sich als Magnetismus in der ganzen Natur offenbart; der Magnetismus ist daher der physikalische Repräsentant der Spaltung des Absoluten, und das Princip aller Sensibilität ¹⁵⁰). Ich begnüge mich damit, diese Ausbildung jener Theorie bloß anzuzeigen: denn die Kritik der dialektischen Selbstbethörung des Hrn. Schelling ist schon von andern Männern

gezeigt worden, in den (seltsam mißverstandenen) *Aphorismen über das Absolute* im Neuen Museum für Philosophie und Literatur. Hft. II.

¹⁵⁰) Die Schellin'sche Theorie des Magnetismus entstand bekanntlich als bloße Vermuthung (Entwurf. S. 251.); da indess mehrere seiner Schüler, die nach Schülerart das Nachsprechen für leichter hielten, als das Selbstdenken, diese Vermuthung vernessen in Gewissheit verwandelten, so wurde auch Schelling dadurch verleitet, auf sie mehreren Werth zu legen, als seine Bescheidenheit bis dahin erlaubt hatte, ein Schritt, zu dem übrigens seine Identitäts Metaphysik behülfliche Hand both. — Ging es doch eben so dem großen Physiologen Haller, der nach seinen Beobachtungen über das Küchelchen im Eye, die Evolutionstheorie für die *wahrscheinlichste* Erklärung des Zeugungsgeschäftes hielt; durch Bonnet's Lobsprüche aber verführt, sie nachher für unumstößlich gewiß anerkannte. S. Blumenbach über den Bildungstrieb. 1791. S. 44. ff.

unternommen worden, und würde hier am unrechten Orte stehen.

Was indess den Schlüssel in seiner physikalischen Unförmlichkeit betrifft, so werden einige Bemerkungen über ihn nicht überflüssig seyn. Erstaunen muß man erstens über die unerhörte Verwechslung des Subjectiven im Organismus, oder des positiven Princip mit der bloßen Receptivität, die Hr. Schelling, an mehreren Orten seines Entwurfes, dem bloßen *Leiden* oder der *Ruhe* gleichsetzt ¹⁵¹⁾. Und dieses bloße *Leiden*, soll das Absolut-Innere des Organismus seyn? — Nicht weniger erstaunen muß man, daß Philosophen über die *Receptivität an sich* ein Langes und Breites sprechen können, als ob reine Receptivität mehr wäre, als ein reines Unding. Alle organische Thätigkeit beruht ja auf dem *unauflöslichen* Gegensatze der Spontaneität und Receptivität; was jede von beyden an sich sey, wissen wir eben so wenig, als was die Vernunft an und für sich seyn möge. Daher muß es denn auch nicht weniger seltsam scheinen, daß die Ursache der Receptivität gleichgesetzt wird der Ursache der organischen Duplicität. Und endlich möchte wohl das Seltsamste unter allen

¹⁵¹⁾ Schelling a. a. O. S. 223. und S. 298.

(was indess jedem Orakelspruche eigen ist) die Weisung seyn, daß die Ursache der Receptivität, und folglich des Lebens, sich in die letzten Bedingungen der Natur selbst verliere. — Wie wunderbarlich muß da jedem zu Muthe werden, wenn er, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, die geheimnißvolle Decke immer mehr sich lüften sieht, und so wie er eben den neugierigen Blick dahinter werfen will, löscht ein feindseliger Unhold ihm das Licht aus. — Wer wird wohl als Philosoph daran zweifeln, daß das individuelle Leben aus der gesamten Naturthätigkeit sich entwickele? Wie aber der Uebergang der allgemeinen Naturthätigkeit in die individuelle vor sich gehe? dieß ist und bleibt noch immer ein Räthsel. Statt daß man aber das Leben aus dem Absoluten mit so vielen Umschweifen hervortreten läßt, sollte man doch lieber kurz und gut sagen: *der liebe Gott ist der Urquell alles Lebens*: das wäre jedem verständlich, und würde Niemand in Versuchung führen, hinter der metaphysischen Wortverwirrung mehr zu erwarten, als wir so eben in ihr entdeckt haben. In beyden Fällen müßte man denkscheu seyn, um dieses dialektische Gaukelspiel, diese Verspottung des menschlichen Verstandes, ungerügt zu lassen.

Kein Vernünftiger wird aber von leeren und hinreissenden Declamationen oder bildlichen Vorstellungen, über das Ursächliche des Lebens, sich berücken lassen. Denn wenn dadurch etwas verständig erklärt würde, so wären wir schon seit Jahrtausenden darüber aufs Reine; so lange mag es ungefähr seyn, daß man von einer allgemeinen Weltseele, einem überall herrschenden Geiste, der sich mannigfaltig individualisirt, von Archäen, Enormon u. s. f. viel und oft gefabelt hat. Denn tief in der Natur des menschlichen Geistes gegründet ist der Drang, von allen Erscheinungen das letzte Ursächliche zu erforschen, und am meisten überläßt sich der weniger aufgeklärte Verstand diesem Drange selbst da, wo die Erklärung alle Schranken seiner Macht übersteigt, weil er eben diese Schranken nicht kennt. Der Verstand selbst würde nun freylich in dieser Sache nicht weiter kommen, wenn nicht die brausende Phantasie seine Zügel ergriffe, und da zu schwärmen anfinge, wo ihr sein gerader und sicherer Gang zu langsam vorkommt. Daher finden wir bey den Alten besonders so viele Schwärmereyen über das Lebensprincip, weil die Gesetze und Gränzen der freyen, menschlichen Geistesthätigkeit das Letzte waren.

worauf ihre Aufmerksamkeit verfiel. Allein von diesen ältern, selbst in unsern Zeiten wieder erneuerten ¹⁵²⁾ schwärmerischen Versuchen, das Leben zu erklären, soll hier nicht mehr die Rede seyn, weil wir sonst längst bekannte und nach Verdienst schon gewürdigte Dinge wiederhohlen würden. Indessen darf ich doch nicht den neuesten Versuch einer solchen bildlichen Erklärung übergehen, weil er von einem Manne herrührt, der über dergleichen Spiele der Phantasie erhaben seyn sollte. Und dieser merkwürdige Mann ist? kein Anderer als Hr. Schelling.

In seiner mehrmahls gerühmten Schrift von der Weltseele nämlich hat er sich sehr viele Mühe gegeben, die *negativen* Principien des Lebens vollständig zu bestimmen; aber immer entfloß seinem forschenden Geiste das *positive Princip*, das er endlich auf folgende Art zu fesseln versucht ¹⁵³⁾:

“Diess Princip, da es *Ursache* des Lebens ist, kann nicht wieder *Product* des Lebens seyn. Es muß also mit den ersten Organen des Lebens in *unmittelbarer* Berührung stehen. Es muß allgemein verbreitet seyn, ob-

¹⁵²⁾ Z. B. Hufeland in der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Th. I. Vorlesung 2.

¹⁵³⁾ A. a. O. S. 301.

gleich es nur da wirkt, wo es eine bestimmte Receptivität findet. So ist die Ursache des Magnetismus überall gegenwärtig, und wirkt doch nur auf wenige Körper. Der magnetische Strom findet die unscheinbare Nadel auf dem offenen, freyen Meere so gut als im verschlossenen Gemach, und wo er sie findet, gibt er ihr die polarische Richtung. So trifft der Strom des Lebens, von wannen er komme, die Organe, die für ihn empfänglich sind, und gibt ihnen, wo er sie trifft, die Thätigkeit des Lebens!"

Hier keimt schon die Theorie des Absoluten oder die Identitätsphilosophie dieses grossen Mannes, die wir indess in ihrer völligen Nacktheit erblicken. Bemerken wird freylich sogleich ein Jeder, daß durch diese Bilder nichts erklärt ist: sondern daß wir noch immer uns gedrungen fühlen, zu fragen, woher denn jene *bestimmte Receptivität* für den fingirten Strom des Lebens kommen möge? Wir sind folglich eben so klug wie vorher. Ausserdem liegt auch dieser Darstellung noch das seltsame Bild zum Grunde, daß Hr. Schelling den Organismus schon als fertig denkt, und den Strom des Lebens als einen Blitz in denselben einschlagen läßt, etwa so wie Prometheus dem Himmel das Feuer

stahl, um in seiner todten Bildsäule Leben und Seele zu entflammen.

Doch diese wenigen Beyspiele mögen genug seyn, um die Frage zu beantworten, ob das Leben bisher schon erklärt worden sey, da wir gerade die vorzüglichsten ausgewählt haben, denen sogar die Fackel der Philosophie vorleuchtete. Enthalten die bis jetzt gelieferten Versuche, das Räthsel des Lebens zu lösen, wirklich etwas mehr, als poetische Ergiessungen, so versenken sie entweder das Räthsel in die Hülle eines andern, oder werfen uns die objectiven Bedingungen als positives Princip des Lebens zu. Dafs aber eine solche Verwechslung nichts weniger als gleichgültig sey, das vermag auch der gemeinste Verstand zu fassen. So können wir, um ein handgreifliches Beyspiel zu wählen, alle objectiven Bedingungen zu einer fruchtbaren Begattung aufzählen, und trotz dem Allen werden wir niemahls begreifen, wie durch den nach allen Regeln vollzogenen Act der Zeugung ein neues Individuum hervorgehen könne. Kurz noch immer ist die Frage nicht genugthuend beantwortet: wie die allgemeine Naturthätigkeit in die individuelle übergehe; Leben ist also bis jetzt noch ein Geheimniß.

Wird aber Leben, oder vielmehr die Ursache desselben auch immer ein Geheimniß bleiben? — Die Antwort muß verschieden ausfallen, je nachdem man sich zu einer *transcendenten* oder *immanenten* speculativen Physik bekennt. Eine Philosophie, die jener ersten zum Grunde liegt, glaubt nicht allein das Leben, sondern auch das menschliche Bewußtseyn erklären zu können; sie stellt sich aber freylich, nach unsern geringen Einsichten, auf den Tisch, dem sie, damit er nicht umfalle, zur Stütze dienen will.

Allein in den Gränzen einer immanenten Naturphilosophie, wo wir, nach den Forderungen der Vernunft, unser Bewußtseyn als das höchste anerkennen, und die überschwängliche Idee des Absoluten, die uns immerdar vorschwebt, in unserer natürlichen Beschränktheit als unerreichbar betrachten, kann eben so wenig von einer Erklärung des Lebens als des Bewußtseyns die Rede seyn. Denn so viel sieht auch der gewöhnliche Verstand ein, *daß wir, um unser Leben zu erklären, eher daseyn müssen, als wir leben*; nun aber sind wir nur alsdann da, wenn wir leben, und daß wir leben, wissen wir nur dann, wenn das Bewußtseyn erwacht ist; dieses aber führt uns nicht über den oben

aufgezeigten Dualismus hinaus, der auf der transcendentalen Spontaneität und Receptivität ruht. Und können wir unser eignes Leben nicht erklären, wie sollte die Erklärung des fremden Lebens möglich seyn? — *Denkend* also ist es unmöglich, dem Leben in uns auf den Grund zu sehen; was man *träumend* vermag, habe ich nicht Lust zu versuchen, so lange ich vor meiner eignen Vernunft die Achtung nicht verliere; solche Versuche überlasse ich denen, die sich nicht schämen, auf eine tiefere Stufe der menschlichen Thätigkeit hinab, in Träumereyen zu versinken.

Alles Daseyns ersten Grund zu sehen
Bleibt mir fremd, bleibt mir nur falscher Traum;

Kein Entstehn erforsch' ich, kein Vergehen

In des Weltalls weitem Raum.

Zweytes Kapitel.

Sensibilität.

Per pauca sunt quae de nervorum fabrica, illorumque functionibus certe scimus et nonnisi per conjecturam quandam assequimur eam doctrinam abstrusam.

Baldinger Epitome Neurologiae.

Je mehr die Aerzte und Physiologen ihre Bekanntschaft mit dem Baue und den Functionen des Nervensystems erweiterten, desto tiefer empfanden sie von jeher die Schwierigkeiten, welche ihren unbefriedigten Forschungsgeist in gar zu enge und unangenehme Schranken zurückwiesen. Unterdessen erhob sich neben der Kenntniß dieser Schwierigkeiten immer mächtiger die Ueberzeugung; daß eben diese unerforschten Functionen des Gehirns und der Nerven in der thierischen, und zumahl der menschlichen Oekonomie, die bedeutendste Rolle spielen; daß ihr Einfluß sich offenbar auf alle Erscheinungen des Organismus erstrecke, und mehrere Charaktere der Animalität, namentlich Empfindung und willkürliche Bewegung, das Ge-

hirn und die Nerven als unmittelbaren Grund anerkennen müssen. Allein über das *Wie* der Verbindung der Nerventhätigkeit mit den übrigen Functionen des Organismus hat man sich niemahls gehörig vereinigen können; und gerade darum, weil die Verrichtungen des sensibeln Systems, bey aller ihrer vermutheten Wichtigkeit, so tief im Dunkel lagen, entstand bey mehreren Physiologen eine so abgöttische Verehrung des Nervensystems, dafs sie es bald nachher zur Basis einer einseitigen medicinischen Theorie erhoben. Eben die Unkunde über die Bestimmung, Tendenz und Schranken dieses organischen Systemes, war die Quelle so mancher Irrthümer, die in der Physiologie Epoche gemacht haben. So glaubte man freylich die Functionen des Nervensystemes nicht abmessen und berechnen zu können, als die Jatro-Mathematiker den Kreislauf malsen und berechneten; man überliefs sich daher, ohne philosophische Principien, einer dynamischen Erklärungsart, und stellte das Nervensystem, als das Höchste in der organischen Natur, zum Principe aller Erklärung auf. Da gab es denn am Ende keine Function des thierischen Organismus, die man, in Ermangelung richtiger Erklärungsgründe, nicht von den Nervenverrichtungen

abzuleiten gewußt hätte. Die Nerven mußten sich es am Ende gefallen lassen, daß ihnen alle Geschäfte der thierischen Natur übertragen wurden: sie mußten den Einfluß der Außendinge auf den Organismus besorgen und lenken, sie allen gewöhnlichen Vegetationsarbeiten vorstehen; sie mußten sogar zu höchst mechanischen Geschäften hinabsinken, z. B. bey der Erektion die Arterien des männlichen Gliedes ¹⁵⁴⁾ zusammenschnüren; sie mußten den Organismus ernähren, sie Wärme erzeugen ¹⁵⁵⁾, und sogar die Werkzeuge der Absonderung des Samens seyn ¹⁵⁶⁾; kurz man mißbrauchte das Nervensystem zu physiologischen Erklärungen überall, wo man aus Mangel an tieferer Einsicht nichts Besseres zu sagen wußte.

So gewiß nun auch kein Physiolog den entschiedenen Einfluß in Anspruch nehmen wird, welchen das Nervensystem auf die be-

¹⁵⁴⁾ Haller's Grundriß der Physiologie. Berlin 1788. S. 839.

¹⁵⁵⁾ Roose's Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft. 1803. S. 259.

¹⁵⁶⁾ Eine Ungereintheit, die noch in unseren Zeiten Alphonse Le Roy behauptete in mém. de la société d'émulation etc. Pour l'an V. (1797.) A Paris. 1798. p. 467.

sagten Functionen äußert, so gewiß liegt doch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Anerkennung jenes Einflusses und der einseitigen Behauptung, daß alle Functionen des Organismus unmittelbare Producte der Hirn- und Nerventhätigkeit sind; und in diesen physiologischen Mysticismus geriethen doch alle Anhänger der vormahls herrschenden Nervenpathologie. Unwissenheit war von jeher die fruchtbare Mutter des Aberglaubens in seinen mannigfaltigen Gestalten, und wurde auch die Schöpferinn der abergläubigen Verehrung des Nervensystems. Eine sorgfältige Beobachtung hatte zwischen den Verrichtungen der Nerven und der übrigen Systeme des thierischen und menschlichen Körpers, ein inniges und unzertrennliches Band entdeckt, und die Wirksamkeit jener verschiedenen organischen Systeme, fast bey jeglicher thierischen Kraftäußerung, zusammen treffen sehen; aber das richtige Verhältniß der organischen Systeme wurde nicht gehörig eingesehen, und erst von neuern Physiologen einer nähern Aufmerksamkeit gewürdiget; daher tappte man immer blindlings in einem trüglichen Helldunkel, das von der Philosophie und der unverfälschten Erfahrung nie ganz erhellt, um so leichter der licht-

scheue Sitz eines despotischen Aberglaubens wurde.

In meinen Augen ist daher keine Bemühung der empirischen Physiologen und Aerzte verdienstvoller, und für unsere Wissenschaft wohlthätiger gewesen, als die Bestreitung aller angeblichen Functionen des Gehirns und der Nerven, die ein mystisches Ansehen gewinnen, oder ihnen eine übermächtig große Herrschaft einzuräumen scheinen. Wirklich haben sich auch mehrere ansehnliche Physiologen diesem Vorurtheile mit Erfolge widersetzt ¹⁵⁷⁾, und unter den eigentlichen Aerzten hat sich unstreitig Brown, um dessen Vernichtung ein großes Verdienst erworben. Er war es, der alle Functionen des Organismus unter dem Gesichtspuncte der Einheit und in ihrem Verhältnisse zur Außenwelt aufzufasste, der sie dadurch in ihre ursprünglichen und ewig gleichen Rechte einsetzte, nicht eine Function der andern, sondern alle einander wechselseitig unterordnete. Vielleicht

¹⁵⁷⁾ Z. B. Schon Haller in der Theorie der Muskelbewegung; Fontana Ricerche filosofiche u. s. f. T. 1. 1775. Cap. II. S. 91. u. ff.; so auch Blumenbach in Institut. physiolog. §. 302. Alexander Monro, Arneemann, Sömmerring, Bichat, u. s. f.

aber fühlte er entweder keinen Beruf, oder, als praktischer Arzt, keine Verbindlichkeit, in die Erforschung des gegenseitigen Verhältnisses der einzelnen Systeme des Organismus tiefer einzudringen: genug, er faßte mit jenem glücklichen Griffe, die Einheit des Organismus auf, in der er aber freylich zu einseitig und zum offenbaren Nachtheile der Physiologie, alle Mannigfaltigkeit versinken ließ,

Indessen, ein Vorurtheil niederschlagen, heißt der Wahrheit eine neue Bahn eröffnen. Durch Brown und seine Nachfolger, die Erregungstheoristen, verlor das Nervensystem an seiner usurpirten Autorität ungemein, so wie überhaupt, durch die glückliche Reformation des so oft verkannten Schottens, viele eingewurzelte und zu Dogmen geheiligte Irrthümer in ihr schnödes Nichts zerfallen sind.

So standen die Sachen, als Schelling durch seine rühmlichen Bemühungen um die Philosophie der Naturwissenschaften die Aufmerksamkeit denkender Physiologen erregte. So gewiß man nun von einer speculativen Physik eine festere Begründung der Physiologie überhaupt erwarten konnte, so suchte man auch nach Anleitung derselben, über einzelne physiologische Gegenstände, namentlich über Nerventhätigkeit oder Sensibilität,

seine Begriffe aufzuklären und zu berichtigen. Dieses Bestreben war sehr vernünftig; nur der Erfolg, nach meiner Ueberzeugung, nicht sehr glücklich. Denn seitdem es Schelling einfiel, die innern Verhältnisse des organischen Körpers mit den äußern zu verwechseln, und den bekannten Ausdruck der *Receptivität* gegen das gemißbrauchte Wort *Sensibilität* zu vertauschen; seitdem scheint, in der Lehre von der Hirn- und Nerventhätigkeit, die Verwirrung mit der Unkunde gemeine Sache gemacht zu haben. Freylich warnt selbst Schelling vor einer solchen Verwechselung der bloßen Receptivität des Organismus mit dessen Nerventhätigkeit ¹⁵⁸; allein er scheint sich doch an mehreren Stellen seines Entwurfes vergessen, und am Ende selbst überredet zu haben, daß durch seine Deduction der Sensibilität, die ein Werk des losesten Formalismus ist, der Schleyer der Isis sey gehoben worden.

Daß diese Verwechselung der Begriffe ein bloßer Einfall, und zwar ein schädlicher Einfall sey, wird Niemand in Abrede seyn, der bestimmt weiß, was er sich unter Receptivität und Sensibilität denken soll. Allein die

¹⁵⁸) Entwurf. S. 172 und 265.

unbedingten Nachbether des großen Mannes, welche an seinen Orakelsprüchen auch nicht ein Wort zu ändern sich getrauen, sind von dieser unphilosophischen Verwechslung der Begriffe nicht um ein Haar abgewichen; sondern sie werfen die Begriffe von Receptivität, Sensibilität, Spontaneität und Thätigkeit so bunt durcheinander, daß gerade hier das Babel in der Heilkunde mit den lebhaftesten Farben und in der ausgesprochensten Gestalt auftritt.

Denn hier stellt uns ein wörtlicher Schellingianer treuherzig den Satz auf: *daß das ganze Nervensystem im weitesten Sinne des Wortes, (Gehirn, Rückenmark und Nerven) das Organ oder der Träger der Receptivität im ganzen Thierreiche, und folglich auch im Menschen sey* ¹⁵⁹⁾. Dort sucht ein Anderer wenigstens *den höchsten Grad der Receptivität und den geringsten der Spontaneität* (Irritabilität) im Nervensysteme nachzuweisen, und glaubt durch diese quantitativen Formeln die Qualität des sensibeln Systemes bis in ihre innerste Tiefe

¹⁵⁹⁾ Dömling Physiol. B. I. §. 136. Vergleiche Kilian a. a. O. Th. II. §. 163. und §. 205 ff., wo alle Receptivität von den Nerven abgeleitet wird. Auch Görres Aphorismen über die Organonomie, B. I. 1803.

ergründet zu haben. Endlich führt uns gar ein Dritter, an dem geborgten Schnürchen einer philosophischen Deduction — vor welcher man sicherlich Respect haben wird — zu der unerwarteten und höchst sonderbaren Ansicht: *Dass von dem Gehirne allein jede Thätigkeit des Organismus ausgehe; dass eben die Actionen des Gehirns und der Nerven den übrigen Organen erst das Leben mittheilen, dessen sie, allein und unabhängig von den Nerven schlechterdings entbehren müssen* ¹⁶⁰).

Von dem Gehirne und den Nerven also geht ursprünglich alle organische Thätigkeit hervor: alle übrigen Organe leben nur in so ferne, als ihnen das Nervensystem auf Kredit Lebenskraft verabfolgen lässt, und wird dieses am Ende über den unausgesetzten Borg des Lebens ungeduldig, so ergeht das durchgreifendste Kreditedict, der Tod, über sie: denn diese Schmarotzer verzehren bloß das von den Nerven erborgte Leben, ohne jemahls an die Bezahlung zu denken; sie werden insolvent, weil sie kein Eigenthum be-

¹⁶⁰) Dieses Resultat einer philosophischen Deduction, der die häufigen *Somit*, *Sonach* u. s. f. an Bündigkeit nichts abgehen lassen, findet man ausführlich bey Kilian a. a. O. Th. II. §. 206. 207. 208.

sitzen. — Wer diese Argumentation, so seltsam sie auch scheinen mag, inconsequent nennen wollte, der würde sich an Kilian's Verstande versündigen. Ihr Resultat folgt ganz unmittelbar aus der Darstellung der Sensibilität in der Schelling'schen Naturphilosophie. Aber was hier mit der höchsten Zuversicht und mit der ganzen Rüstung der dialektischen Waffen deducirt und durchgeführt ist, dem scheint auch selbst die Erfahrung von allen Seiten gefällig entgegen zu kommen. Receptivität und Thätigkeit des Nervensystems sind demnach wirklich Eins und dasselbe, so sehr auch unsere blöden Blicke auf dem Standpuncte der Reflexion von dieser Identität getroffen und verwirrt werden mögen. Und da die Receptivität, oder vielmehr die Ursache derselben, die wahre Quelle alles organischen Lebens ist, wie wir oben gehört haben, so muß auch von dem Nervensysteme, als dem Repräsentanten der Receptivität, das Leben in alle anderen Organe *des an sich todten* Körpers hinüber strömen.

Dies ist freylich die leibhafte Nervenpathologie älteren Styles, welche von den Erregungstheoristen mit vollem Rechte in Ver-
ruf und Acht erklärt, jetzt durch den bewundernswürdigen Scharfsinn unserer Naturphi-

Philosophen wieder soll zu Ehren gebracht werden. Die Aehnlichkeit in der Physiognomie und dem Aeußeren beyder Theorien ist nicht zu verkennen; wenn man nicht um einige Muttermähler der verrufenen Nervenpathologie verlegen wird, welche die Naturphilosophen mit den Schönplästerchen von Indifferenz, Differenz, Polarität, und wie die Ingredienzen alle heißen mögen, sorgfältig bedeckt haben. Auch das Gewand macht diese erneuete Nervenpathologie nicht unkenntlich, da es nur einen philosophischen Zuschnitt gewonnen hat.

Aber, wird freylich der Ungläubige d. h. der Sachkundige fragen, woher dieses Zusammenfallen der Receptivität und Sensibilität? Wie bestimmt man den Begriff der Receptivität? Und durch welche Gründe hat man die Identität beyder Begriffe dargethan? — Auf alle diese Fragen muß ich jetzt, so kurz als möglich, befriedigende Antwort zu geben suchen.

Da Schelling's Naturphilosophie den Grund und Boden geliefert, worauf seine absoluten Verehrer diese Identität und Verwirrung der Begriffe aufgeführt haben; so sehen wir uns natürlich zuerst nach den *philosophischen Gründen* um, durch welche der paradoxe

Satz gerechtfertiget wird: daß die *Thätigkeit* des sensibeln Systemes mit der *Receptivität* des Organismus überhaupt (in der neuen Schulsprache, mit dem einen Factor der Erregbarkeit) so ganz und gar zusammenfalle, um einen Begriff schlechthin an die Stelle des andern setzen zu dürfen. Dann wenden wir uns zweytens zu den *empirischen Beweisen*, welche gleichsam die Probe jenes philosophischen Rechenexempels abgeben; und sind wir mit denen fertig, so geben wir uns die gewiß nicht undankbare Mühe, aus der Masse der synthetischen und analytischen Beweise jener Naturphilosophen einige Folgerungen zu ziehen, die sich vielleicht feindselig gegen ihre Erzeugerinn kehren, und uns die Arbeit eines ferneren Kampfes ersparen können.

Zuerst müssen wir uns daher, in Schelling's Entwürfe, über den Begriff der Receptivität zu belehren suchen. Diese lernen wir nun ganz vorzüglich da kennen, wo Schelling mit der Auflösung der Frage sich beschäftigt: *wie irgend eine individuelle Natur gegen den allgemeinen Organismus sich behaupten könne* ¹⁶¹)? Bey dieser *apriorischen* Deduction wird man sich gewiß, nicht

¹⁶¹) Entwurf. S. 67 u. ff.

sowohl über eine dunkle Kürze, als vielmehr über eine hyperdeutliche Weitschweifigkeit zu beklagen haben ¹⁶²). Zuerst erfahren wir indes, daß jede Individualität, die sich *als* solche behaupten will, für sich *assimiliren* müsse, damit sie nicht selbst *assimilirt* werde ¹⁶³). Nichts deutlicher als dieß, und nichts gewisser, weil im Grunde dieses *A priori* die Rechte des *A posteriori* sich anmaßt. Aus diesem Satze wird nun ferner das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt entwickelt, welches darauf hinausgeht, daß jede individuelle Thätigkeit die äußere beschränkt, und von dieser gegenseitig beschränkt wird. Jenes Streben des Organismus bezeichnet Schelling mit dem Worte "*Thätigkeit*", wofür doch wohl richtiger *Spontaneität* stehen sollte, die Beschränkbarkeit des Organismus aber heißt *Receptivität* ¹⁶⁴). Diese beyden Bedingungen

¹⁶²) Z. B. S. 70. — 72.

¹⁶³) Entwurf. S. 68.

¹⁶⁴) Man sehe oben meinen Aufsatz über *Leben*, wo die Ableitung dieser Begriffe *a priori*, hoffentlich auf einem festeren Boden, auf dem Bewußtseyn selbst, ruht, und wo zwischen Thätigkeit und Spontaneität der nothwendige, hier aber verkannte, Unterschied gemacht ist. Denn in jeder Thätigkeit coincidiren ja *Thun* und *Leiden*.

der organischen Thätigkeit verhalten sich, nach einer algebraischen Formel ¹⁶⁵⁾ wie $+A \text{ und } -A$. Endlich legt Schelling ¹⁶⁶⁾ das aufrichtige Geständniß ab, daß nicht *rein* erkannt werden könne, *weder was Spontaneität, noch was Receptivität an sich sey*. Denn Spontaneität und Receptivität des Organismus sind wechselseitig durch einander bestimmt ¹⁶⁷⁾. Was nun weiter folgt im Entwurfe, das ist die Ausführung der Erregungstheorie, welche, nur wenig abgerechnet, meine völlige Ueberzeugung ist. Das Verhalten des Organismus gegen die Außenwelt, und die Wechselbestimmung von Spontaneität und Receptivität fassen wir nun, mit Schelling, in dem Begriffe der Erregbarkeit zusammen ¹⁶⁸⁾. Erregbarkeit ist, nach ihm, das *Wesen* des Organismus ¹⁶⁹⁾, und ohne sie kein individuelles Leben möglich. — Man merke sich diese Sätze genau, um den Kontrast lebhafter zu fühlen, welchen sie mit den sogleich folgenden machen. —

¹⁶⁵⁾ Entwurf. S. 70.

¹⁶⁶⁾ Entwurf. S. 72. Vergl. S. 87. Folgesätze.

¹⁶⁷⁾ Entwurf. S. 73. u. ff.

¹⁶⁸⁾ Daselbst. S. 157.

¹⁶⁹⁾ Daselbst S. 155.

Schelling begnügt sich indessen nicht damit, den Begriff der Erregbarkeit abzuleiten, sondern er versucht auch ihn zu *construiren*, d. h. auf Naturursachen zu *reduciren* ¹⁷⁰⁾ und was geschieht? — Plötzlich begegne ich der Receptivität des Organismus, wie sie sich in das Gewand der Sensibilität gehüllt hat ¹⁷¹⁾, ohne daß sie von dieser sonderbaren Metamorphose Rechenschaft zu geben wüßte. Genug sie *constituirt* sich als Sensibilität, und macht ihre Ursache zur Quelle des Lebens ¹⁷²⁾. Ich antworte der Uebermüthigen, bloß um sie in Verlegenheit zu setzen, daß dann die Spontaneität ihre Mutter sey, ohne welche sie ja, eben so wenig, als der Mond ohne Sonne, sichtbar werden könne. — Sie drückte denselben Pfeil auf die Spontaneität wieder ab. — Nun sage ich, so *seyd ihr beyde ohne einander nichts und keine darf sich der andern überheben*.

Aber nun fing sie an mit stolzer Grimasse von ihrer hohen Abkunft zu prahlen: Ich, sprach sie, bin aus der *höheren Influenz* ent-

¹⁷⁰⁾ Daselbst S. 168. u. ff.

¹⁷¹⁾ Daselbst S. 170 und 171.

¹⁷²⁾ Daselbst S. 171.

sprossen ¹⁷³) — “Warum nicht lieber aus der *Schulter des Brama?*” — — ich bin *Ursache* der *Erregbarkeit*, ich der *dynamische Thätigkeitsquell* ¹⁷⁴); ich bin die *Brücke*, über welche die *organische Kraft* in die *Sinnenwelt* gelangt ¹⁷⁵); kurz ich bin *allgemeine Thätigkeitsquelle* in der ganzen Natur ¹⁷⁶)!

Mir gingen die Augen über bey dieser *Romontade* der *Receptivität*; mir stand Sinn und Gedanke, und vor Schrecken war ich wie versteinert. Dann dachte ich — nachdem ich mich erhohlt hatte: — was doch aus einem so simpeln Wesen, als die nackte *Receptivität* war, die philosophische Erziehung nicht alles machen kann, wenn sie am rechten Orte die *dialektischen Zwangmittel* nicht scheuet! — Auch das Bild von der *Brücke* ist recht artig: denn es erinnert unwillkürlich an die *Brücke Varol's* im Gehirn, auf der, nach einer alten Vorstellungsart, die Seele residiren, wie ein Thorschreiber jeden

¹⁷³) Entwurf. S. 161. Vergleiche S. 234. wo eben diese *höhere Influenz* der *Erregbarkeit* gleichgesetzt wird: also wäre die *Sensibilität* aus der *Erregbarkeit* entsprossen?

¹⁷⁴) Entwurf. S. 184.

¹⁷⁵) Dasselbst S. 183.

¹⁷⁶) Dasselbst S. 213.

vorbey passirenden Eindruck durchsuchen, und von wo aus sie, als ein Marionettenspieler, an den Dräthen der Nerven, alle Glieder des Körpers in Bewegung setzen sollte. So etwas versinnlicht doch wenigstens die Sache. — Aber es ist in der That eine unselige Unart, dafs ich eben so wenig das *Reflectiren* als das *Athemholen* unterlassen kann, und daher immer eine Art von geistigem Asthma fühle, wenn ich *Philosophen* von einer Naturkraft *an sich* sprechen höre. Genug ich unterstand mich — denn Blödigkeit ist nicht mein Fehler — trotz dem heiligen Scheine, mit welchem jene erhabenen Titulaturen die Receptivität umgeben hatten, sie zu fragen: “was sie denn eigentlich, ursprünglich und an sich sey?

Ach! antwortete sie kleinmüthiger, ich bin eigentlich ein blofs physikalisches Phänomen, auf dessen Daseyn nur geschlossen werden kann ¹⁷⁷⁾, und dessen Ursache sich in die letzten Bedingungen aller Natur verliert ¹⁷⁸⁾. —

“Nun das hast du ja mit allen Naturkräften gemein!”

¹⁷⁷⁾ Schelling's Entwurf. S. 172 und 173.

¹⁷⁸⁾ Daselbst. S. 174.

Was ich an und für sich bin, das weiß ich so wenig, als mein Zuchtmeister: denn nur das *Positive* wird erkannt, auf mich aber, als das *Negative*, nur geschlossen ¹⁷⁹⁾; im Grunde bin ich nichts ohne Irritabilität ¹⁸⁰⁾, und nur als das Negative dieser letzteren vorstellbar ¹⁸¹⁾.

“Ey! endlich bleibst du ja ganz und gar nichts!”

Freylich, seufzte sie, bin ich nur eine *Titular-Sensibilität* und im Ganzen nichts weiter als die organische Receptivität, in so fern sie das Vermittelnde der organischen Thätigkeit ist ¹⁸²⁾; ich bin, wenn man es recht wissen will, die *vollendete Ruhe* ¹⁸³⁾!

“Nun das ist hart, sich selbst das Todesurtheil zu sprechen, und sich total zu vernichten! Denn absolute Ruhe ist nichts, sondern ein reines Unding!”

Unerhört! absolute Ruhe ein Unding? Alle Thätigkeit und Bewegung (hier erhob sie ihre Stimme) ist nur eine Betrachtungsweise des Einzelnen, und als solche nur Fortgang des

¹⁷⁹⁾ Dasselbst S. 184.

¹⁸⁰⁾ Dasselbst S. 222.

¹⁸¹⁾ Dasselbst S. 223.

¹⁸²⁾ Dasselbst S. 265.

¹⁸³⁾ Dasselbst S. 298.

absoluten Seyns, unmittelbar hervorquellend aus der *tiefsten Ruhe*: das absolute Seyn kann sich nicht bewegen ¹⁸⁴): und so sprosst aus dem Nichts das All empor! —

“Erhabene Weisheit! fast fiel ich anbetend nieder, wenn ich meine Vernunft nicht lieber hätte, als dich!” --

Kurz und gut, ich bin Receptivität, Ruhe, Sensibilität und Quelle des Lebens, ich bin Alles in Allem, was auch Spötter dagegen einzuwenden haben!

Natürlich fragte ich nun auch, was sie ihrem erhabenen Range gemäß für Geschäfte im Organismus betreibe, und ich erhielt die Antwort, die wenigstens noch einmahl so paradox, als ihre plötzlich erworbene Majestät ist, daß durch sie alle äufsern Ursachen zum Organismus gelangten ¹⁸⁵).

“Wie? die Monarchinn ist zugleich Kammerfrau? Das Subject wird so wenig venerirt von den Aufsendingen? Das Absolut-Innerste ¹⁸⁶) ist zugleich das Aeufserste des Organismus?”

Warum nicht? Alles ist Eins und Eins ist Alles!

¹⁸⁴) Schelling's Bruno. S. 194.

¹⁸⁵) Schelling's Entwurf. S. 212.

¹⁸⁶) Daselbst S. 172.

“Vortrefflich! aber auf welchem Theater im Organismus treibst du denn eigentlich dein Wesen?”

Natürlich in dem Gehirne und seiner Fortsetzung, den Nerven; diese habe ich so vollkommen unterjocht, daß sich in ihnen keine Spur von Irritabilität blicken lassen darf ¹⁸⁷⁾.

“Also eine Titular-Sensibilität, die an und für sich, ohne Irritabilität, so ganz und gar nichts bedeutet, die ein so höchst zweydeutiges Wesen ist, daß sie bald die Monarchinn, bald die Kammerfrau vorstellt, diese erbaut sich das Gehirn ¹⁸⁸⁾ zu ihrem Throne, um nicht allein auf diesem, sondern auch im ganzen Organismus unumschränkt zu gebieten? Madam! was magst du nicht sonst noch für Rollen spielen, — da dir diese gelingt?”

Still doch! daß ich, eben wegen meiner unendlichen Geschmeidigkeit, der Liebling eines gewissen philosophischen Mannes bin, darf ich dir wohl gestehen; aber ich rechne —

Sie legte mir den Finger auf den Mund und verschwand. Was sollte sie mir im Grunde auch noch zu sagen haben? Nicht wahr? diese *sensible Prätendentin* ist eine Tollhäuslerin, die man je eher je lieber einstecken

¹⁸⁷⁾ Dasselbst S. 224.

¹⁸⁸⁾ Dasselbst S. 170.

mufs, damit sie in der physiologischen Welt nicht Unheil über Unheil anstifte. Leider hat sie das schon gethan, wie wir bereits gesehen haben und noch weiter sehen werden. — — —

Diese kleine Posse, welche am angenehmsten zum Zwecke zu führen schien, wird man mir hoffentlich eben so wohl verzeihen, als mir alle ernsthaften Zusätze zu derselben ersparen, wenn man nicht die logischen Gebrechen zu den Hauptvorzügen eines Philosophen rechnet. Welches Gewimmel von Widersprüchen, wenn wir dieses Raisonnement in seinen Resultaten, vom Standpuncte der Reflexion betrachten ¹⁸⁹⁾? In der That, wenn man im Entwurfe die drey Deductionen der Erregbarkeit, der Duplicität des Organismus und der Krankheit mit einander vergleicht, so geräth man auf den Gedanken, dafs entweder ihr Urheber die erstere *rein verschlafen* hatte, wenn er die folgenden anfang, oder dafs sie von drey verschiedenen

¹⁸⁹⁾ Und von welchem Standpuncte anders sollen wir es beurtheilen. *Räsonniren* kann man doch nur *reflectirend*! Und hat man dazu nicht Lust, so ist es rathsamer, zu schweigen und schweigend fortzuträumen! — S. Sextus oder über die absolute Erkenntnifs von Schelling. Ein Gespräch herausgegeben von Franz Berg. Würzburg 1804. besonders S. 22 und 26 ff.

Verfassern herrühren, die von einander nichts wußten. Hätte doch Schelling auch nur einen Schein von Rechtfertigung benutzt, als er die Receptivität gegen Sensibilität auswechselte; hätte er nur, wie bey dem neuen und unerhörten Begriffe der Irritabilität, an einen *inveterirten* Sprachgebrauch ¹⁹⁰⁾ appelliren können: dann hätte seine unlogische Verwirrung der Begriffe wenigstens etwas für sich, und man würde sich nicht so ganz ohne Erfolg in einem Wirbel von dialektischen Kunstgriffen, Geniesprüngen und Neckereyen müssen herumtreiben lassen. Aber man beliebe sich hindurch zu arbeiten durch jene, mit den Dornen und Disteln einer spitzfindigen Dialektik reichlich besäeten, Deductionen; man suche sie mit einander zu vereinigen; man bestrebe sich die schroff hervorspringenden Widersprüche zu ebenen, und das buntschäckige Räsonnement zur Einheit eines zusammenhängenden Ganzen zu erheben, und man wird gewiß Ursache finden, an Herkules Arbeit und an ein gewisses nicht ganz sauberes Gemach des Königes Augias zu denken. Schelling mußte sich indess unausbleiblich in diese Widersprüche verwickeln, wenn er von

¹⁹⁰⁾ Entwurf. S. 265, a,

den bescheidenen und hellen Untersuchungen der Erregungstheorie zu dem mystischen Dunkel einer transcendenten Speculation eine Bahn brechen, und die veraltete, metaphysische Hypothese von einem allgemeinen Weltgeiste ¹⁹¹⁾ mit jener Theorie in Verbindung setzen wollte. Und diess war doch offenbar sein Zweck und seine Bestrebung. Er bekleidete daher mit der souverainen Gewalt und einem neuen Titel, die *an sich* unbedeutende Receptivität; eine Ehre, welche auch der organischen Spontaneität wiederfahren konnte, wenn Schelling dadurch nicht das Ansehen gewonnen hätte, als wolle er mit den Vertheidigern einer besondern Lebenskraft gemeine Sache machen.

Genug aus den sich selbst widersprechenden Resultaten seiner dreyfachen Deduction geht hervor, daß er eben so wenig einen bestimmten Begriff von Receptivität und Sensibilität gewonnen, als er über die Physiologie der Gehirn- und Nervenfunctionen größeres Licht verbreitet hat. Diese liegen noch in eben demselben Dunkel, und eben so wenig verstanden als bisher da, wenn wir nicht Lust haben, uns dem losesten Formalismus

¹⁹¹⁾ Dasselbst S. 253.

anzuschliessen, oder dem kühnen Einfalle eines allgemeinen Magnetismus einen unverständigen Beyfall zu geben. Denn der Schluss von den magnetischen Erscheinungen eines Eisenerzes u. s. f. auf einen allgemeinen Naturmagnetismus ist ein verwegener Sprung, den freylich wohl in seiner Traumwelt ein Schelling wagen, aber kein Vernünftiger denkend verantworten kann.

Schelling amalgamirte und verwechselte indess die zwey Hauptprobleme der Physiologie so mit einander, daß er zwischen den *äußern* und *innern* Verhältnissen des Organismus gar keinen Unterschied machte. Jeder Physiolog nämlich — der sich nicht der ungebundensten Empirie überlassen will — muß

- a) das Verhältniß des individuellen Organismus zur allgemeinen Naturthätigkeit bestimmen und erforschen, wie jener aus dieser sich entwickelte; wie er sich gegen dieselbe erhält; in welchen Beziehungen er von ihr abhängt, und in welchen er sie beherrscht: kurz, die Beantwortung der ersten Hauptaufgabe der Physiologie gibt die *Erregungstheorie*, welche den Organismus als Einheit, mit der Einheit der ganzen Natur confrontirt.

b) Fragt der Physiolog nach den *innern* Verhältnissen des Organismus; nach den mannigfaltigen Gestalten seiner *Einen* Thätigkeit, nach den Beziehungen seiner verschiedenen Systeme auf einander, nach der Succession ihrer Entwicklung u. s. f.; hier vertiefen und vervielfachen sich die Gesichtspuncte, unter welche die reiche Mannigfaltigkeit aufgenommen werden muß, und ist, nebst der vorigen, auch diese Frage zur Gnüge beantwortet, dann ist

c) zu der empirischen Physiologie der Weg gebahnt, dann müssen die einzelnen Functionen des Organismus erwogen, ihre Bedingungen aufgesucht, und alle Functionen selbst mit einander in einen nothwendigen Zusammenhang gebracht werden u. s. f.

Allein die transcendente Thorheit der neuen Schule, *dass Alles Eins und Eins Alles ist*, hat sowohl der Schelling'schen Deduction als den Nachahmungen von eigentlichen Physiologen und Aerzten, mehr oder weniger, zum Grunde gelegen; indess gilt es die Wette, dass ich unter der Aegide jenes Schelling'schen Satzes, drollig genug ihn selbst zu einem Aetna und seine Nase zu einem Lava-

klumpen demonstrieren kann, mit welcher Identität ihm so wenig, als mir etwas gedient seyn würde. Und was ist uns überhaupt mit allen den Identificirungen gedient, welche der leichtfertige Witz der neuen Schule ausgebrütet hat, da der ernste Verstand diesen losen Spielen der Phantasie nicht Schranken, Regel und Mafs anwies? Ohne Zweifel behauptet der philosophische Scharfsinn, der, in der Tiefe der Meditation, auch die feinsten Nuancen des Unterschiedes auffasst, unter den Geisteskräften, einen eben so hohen und wichtigen Rang, als der alles verschmelzende Witz, welcher selbst die entferntesten Ideen mit einander angenehm zu befreunden weis.

Unterdessen kann es mir gnügen, gezeigt zu haben, daß Schelling durch die Verwechselung der verschiedenen physiologischen Begriffe und Gesichtspuncte, durch den unüberlegten und unerlaubten Gebrauch bekannter Wörter, von bekannter *wissenschaftlicher* Bedeutung, zu der verworrenen Theorie der Sensibilität den Grund gelegt hat, welche von mehreren Physiologen ohne weitere Prüfung angenommen, verfochten und in ihren Folgen ausführlicher entwickelt wurde. Kilian gibt uns freylich, wie man schon gewohnt ist, auch über diesen Gegenstand den Schel-

ling'schen Buchstaben getreu wieder zurück, zieht aber doch die ihm eigenthümliche Folgerung an das Licht, daß das Gehirn die unversiegbare, von den übrigen Organen unaufhörlich besuchte, Quelle des Lebens sey. Dömling aber, der entweder zu ehrlich oder zu solide war, um von den Waffen der neuen geistlosen Scholastik Gebrauch zu machen, versuchte in vollem Ernste, *empirisch* darzu-
thun, daß alle Receptivität des thierischen Organismus *lediglich* von dem Nervensysteme abhängt ¹⁹¹⁾ und wenn die Erfahrung über die Wahrheit dieses Satzes ein unzweydeutiges Zeugniß ablegte: so hätte Schelling, trotz aller Inconsequenz und allen Widersprüchen in seinen Deductionen, dennoch Recht. Aber diese Gründe! — sie sind wahrlich eines so scharfsinnigen Kopfes, als Dömling war, nicht würdig; so seicht, so einseitig, schwankend und falsch sind sie. Um diese unsanfte Beurtheilung indess zu rechtfertigen, will ich die kurz anzugebenden Gründe Dömling's selbst prüfen, und dann einige Bemerkungen folgen lassen, welche das Verhältniß der Re-

¹⁹¹⁾ A. a. O. und Archiv für die Theorie der Heilkunde. B. I. 1804. V. Ich halte mich in diesem Aufsätze an die in dem physiologischen Lehrbuche aufgestellten Gründe.

ceptivität zur Sensibilität weiter auseinander setzen sollen; diese werden mich dann von selbst auf das Kilian'sche Dogma führen.

Dömling eröffnet seine Beweisführung mit der bekannten Thatsache, "daß alle animalischen Organismen, den einzigen Polypen der süßen Gewässer ausgenommen ¹⁹²⁾, Nerven besitzen ¹⁹³⁾." Kenne ich den Verfasser recht, so irre ich mich nicht in der Meinung, daß seine Wangen heißer als gewöhnlich wurden, da er diesen Beweis niederschrieb. An Bündigkeit wenigstens können ihm die folgenden Schlüsse nicht nachgeben. In allen animalischen und vegetabilischen Organismen ohne Ausnahme entdeckt man Zellgewebe; folglich ist dieses der Träger der Receptivität und die Quelle des Lebens. Und, wenn einmahl überhaupt Schlüsse dieser Art erlaubt wären, so würde doch gewiß das Zellgewebe, wegen seiner Allgemeinheit, dem Nervensysteme den Rang abgewinnen. Ein Seitenstück liefert indess noch zu der Dömling'schen Argumentation der bündige Schluss, daß ein Thier

¹⁹²⁾ Unseres Wissens gehören dahin noch überhaupt die *Zoophyten*, Infusionsthierchen und Bewohner der Korallen.

¹⁹³⁾ A. a. O. §. 137.

desßhalb schwer sey, weil es mit Blutgefäßen und Nerven versehen ist.

Er fährt in seinem Räsonnement fort folgender Mafsen: "in allen starren Theilen des menschlichen Organismus, selbst in Knochen, Zellgewebe u. s. f. hat man Nerven entdeckt, freylich nicht durch das anatomische Messer, aber doch durch Beobachtung gewisser krankhaften Zustände dieser Organe: denn jeder Theil, der irgend einmahl schmerzen kann, muß Nerven besitzen"

Dömling fühlte offenbar die Nothwendigkeit, in allen Organen des Körpers Nerven anzunehmen, weil alle Organe receptiv seyn müssen, und dieß trieb ihn auf den zweyten Beweis. Aber, den ganzen Inhalt des letzteren zugegeben, wo liegt denn die Nothwendigkeit der Verbindung der Receptivität mit den Nerven? Folgt aus diesen That-sachen etwas anders, als dafs kein organischer Theil *empfinden* kann, wenn er nicht mit dem Nervensysteme im unverletzten mechanischen und dynamischen Zusammenhange steht? Dieß wollen wir dem Demonstrator einstweilen herzlich gerne zugeben, nur nicht, was er dadurch, auf dem Wege der Erschleichung, erlangen wollte. Allein in einen neuen Proceß würde er sich verwickeln mit Du-

mas, welcher Haller's Freunde und Gegner zugleich aus dem Felde schlägt und behauptet, daß die Sensibilität allerdings *gewissen* Organen ganz vorzüglich angehöre, aber dessen ungeachtet andere Organe von dem Antheile an ihr nicht ausschliesse, sondern sie oft unerwartet in ihr System aufnehme oder daraus sie verbanne¹⁹⁴⁾; eine Behauptung, welche der französische Empiriker mit *einigen* Sprösslingen der neuen philosophischen Schule gemein hat, die indessen aus Mangel an hinreichendem und solidem Nahrungssaft nur *Wasserreiser* geworden sind, Schelling's Weisheit nur *wochenlang* eingesogen, und den darauf gebaueten geistlosen Formalismus mit ihrer geläufigen Empirie in Verbindung gesetzt haben. Allein auch wir würden ihn, trotz dem französischen Empiriker und den deutschen Halbphilosophen, in die Nothwendigkeit versetzen, alle Organe des lebenden Körpers durch und durch aus Nerven bestehen zu lassen, damit sie durch und durch *receptiv* sind; dagegen aber streitet Dömling selbst¹⁹⁵⁾, und nimmt zu einer mystischen sensibeln Atmosphäre seine Zuflucht. Dieser

¹⁹⁴⁾ Dumas a. a. O. Toma II. p. 128. u. ff.

¹⁹⁵⁾ A. a. O. §. 145 und 146.

zweyte Satz beweist also etwas ganz Anderes, als Dömling durch ihn darthun wollte.

Drittens aber sagt Dömling: "die organische Thätigkeit der verschiedenen Organe wird erregt, man mag bloß *den Hauptstamm* der zu ihnen gehenden Nerven zweige, oder das Organ selbst reizen, *welches letztere nicht möglich ist, ohne ein in die Substanz desselben verwebtes Nervenfäserchen zu treffen.*"

Ein arges Sophisma, das in den Schulen der alten Logiker einen eignen Namen führt ¹⁹⁶⁾! Was dachte sich der Verfasser unter organischer Thätigkeit? doch nicht etwa eine bloße Zusammenziehung der Muskel, welche durch Reizung der Nerven zu Stande kommt? Gibt es außer den Muskeln keine Organe mehr, und wird *alle* organische Thätigkeit *bloß* durch Reizung der Nerven erregt? Was erregte aber *die* Thätigkeit, die den ersten Nerven schuf? Und welche dreiste Voraussetzung dessen, was in der Frage liegt: *man könne kein Organ reizen, ohne ein in die Substanz desselben verwebtes Nervenfäserchen zu treffen?* Das Ganze ist doch wohl so eine Probe von der Art zu ränniren, welche

¹⁹⁶⁾ Man nennt es: Sophisma a dicto secundum quid ad dictum simpliciter. —

man gemeinhin mit dem Nahmen des logischen Zirkels beehrt!

“Viertens: die gelungene galvanische Reizung des Herzens, vermittelt der bloßen Nervenarmatur, spricht deutlich für die Abhängigkeit der Thätigkeit des Herzens von seinen Nerven.”

Diesem Versuche setzen wir erstlich die zahlreichen Versuche entgegen, wo vermittelt der bloßen *Muskelarmatur* die galvanische Reizung des Herzens gelungen ist; ohne der immer etwas merkwürdigen Erscheinung zu gedenken, daß auch das Herz nach Unterbindung oder Abschneidung der Nerven, oder sogar aus dem Körper des lebendigen Thieres herausgerissen, noch fortschlug ¹⁹⁷⁾. Und zweytens werfe ich die etwas bedenkliche Frage auf: *wieviel* man denn aus galvanischen Versuchen, die an isolirten Organen angestellt sind, für die organische Thätigkeit, mit Gewissheit folgern kann? Schon oben habe ich gegen die Richtigkeit solcher Schlüsse eine nicht unbedeutende Bedenklichkeit geäußert, und so lange die galvanischen Erscheinungen selbst noch in das bisherige Dunkel gehüllt bleiben und man noch keinen *theoretischen*

¹⁹⁷⁾ Roose a. a. O. S. 106.

Faden gefunden hat, der uns aus dem Gewirre der häufig ganz widersprechend erscheinenden Phänomene herausleiten könnte, so lange ist es wenigstens eine Uebereilung, auf irgend ein galvanisches Experiment ein Hauptgesetz der wirklichen organischen Thätigkeit zu gründen, und es heißt am Lichte besehen nichts weiter, als die Schatten der Dämmerung noch durch einen dichten Herbstnebel verstärken. Dafs es übrigens bey der Wirksamkeit des Galvanismus nicht auf die Nerven ankommt, hat Treviranus bewiesen, indem er den Einfluß des galvanischen Agens auf die vegetabilische Welt gezeigt hat ¹⁹⁸), wenn man nämlich nicht sowohl die *Erscheinungen*, die von dem, unter die organischen Gesetze aufgenommenen, Mechanismus herrühren, sondern die Sache selbst ins Auge faßt. Im Ganzen aber kommt mir diese Benutzung galvanischer Versuche eben so vor, als wenn man an dem bekannten elektrischen Tanze der papiernen Puppen demonstrieren wollte, was Leben sey. Man geräth hier nur gar zu leicht in Gefahr, den Schein mit dem Wesen, und das Bild mit der Sache selbst zu verwechseln. —

¹⁹⁸) Nordisches Archiv. B. IV. 1800.

Das Hauptgewicht legt Dömling aber auf den fünften Beweis, wo er, "aus den bekannten Folgen der Verletzung des Rückgrathes und Rückenmarkes, den merkwürdigen Schluss zieht: dass die Nerven nicht allein als Leiter der Vorstellungsreize zu den willkürlichen Muskeln und als Sinnorgane im Organismus thätig sind, sondern dass sie auf die Thätigkeit aller übrigen Organe, als die Träger ihrer Receptivität einen sehr wichtigen Einfluss haben."

Ganz unverkennbar ist sogleich an diesem Satze die Tendenz der einseitigen Nervenpathologie, welche ebenfalls ihren Lieblingen, den Nerven, nicht Geschäfte und Arbeit genug aufzutragen wufste. Indessen sind die Nerven, nach dem Auspruche der reinsten Erfahrung, nichts weiter, als Werkzeuge der Empfindung und Quelle der willkürlichen Bewegung, und schon in dieser einzigen Function sind sie wichtig genug, sind, wie Arnemann bemerkt, immer die Werkzeuge der Qual und der Freude, die grossen Achsen, um welche sich das (thierische) Glück des Lebens herumdreht ¹⁹⁹).

¹⁹⁹) Arnemann's Versuche an lebendigen Thieren.
B. I. 1787. S. 276.

Ueberdies können Nerven - und Rückenmark sich ganz vortrefflich befinden, und dennoch gehen die unteren Extremitäten in Brand über, wenn die grossen Schenkelarterien sich verknöchern. Sollten etwa auch die Pulsadern dem Unterschenkel einige Receptivität zuführen? Die Induction hat offenbar eine kleine Lücke, welche indess gross genug ist, um die Schlussskette, an der der Dömling'sche Satz liegt, zu zerbrechen. Die Lähmung der Muskel ist bey solchen Verletzungen sehr natürlich, sobald man nicht den unbezweifelten Antheil der Nerven an der Bewegung der Muskel verkennen will. Damit ist aber noch nicht behauptet, wie Dömling sich es erlaubt, daß die Nerven durch hypothetische Vorstellungsreize die Muskel in Bewegung versetzen und noch weniger, daß die Muskel alle ihre Receptivität, ohne welche sie nicht entstehen, wachsen und sich entwickeln konnten, ausschliesslich den Nerven zu verdanken haben. Ferner ist bey den angegebenen Verletzungen, zumahl von den Gönnern der Alleinherrschaft der Nerven, gewiss häufig übersehen worden, was ausser dem Rückenmarke und den Nerven, von bedeutenden Gefässen u. s. f. verletzt und zerstört worden war; und bey den allmählig entstandenen

Fehlern des Rückenmarkes mag auch nicht selten dasall tägliche Quid pro quo vorgefallen seyn, wodurch man nähmlich den Fehlern des Rückenmarkes die entstandenen Beschwerden zurechnete, welche mit jenen gemeinschaftlich die ursprüngliche Krankheit als ihre Quelle anerkannten. Dann aber auch sind Verletzungen dieser Art nicht immer so schnell tödtlich gewesen, als Dömling sie uns schildert. Sömmering ²⁰⁰⁾ z. B. erzählt uns die Geschichte eines Kranken, der unter unsäglichen Schmerzen, vom 2. September 1780 bis zum 9. Februar 1781 fortlebte, und dessen untere Extremitäten nur nach und nach in den kalten Brand übergingen. Dafs nun aus Verletzungen des Rückenmarkes partielle Lähmungen und unsägliche Schmerzen entstehen, ist in der Ordnung: weil die Organe der Empfindung und willkürlichen Bewegung von einer äufsern Gewalt übermäfsig beschränkt oder zerstört, und das Gefühl der Individualität in seiner innersten Tiefe angegriffen und empört wird. Wer aber hieraus zu schliessen sich nicht scheuet, dafs die Nerven Träger der organischen Receptivität sind, der wird auch mir

²⁰⁰⁾ Ueber Verrenkung und Bruch des Rückgrathes. Berlin 1793. —

die einseitige Behauptung nachsehen, daß, zum wenigsten mit mehrerem Rechte, das Herz die Organe receptiv mache, indem der feinste Stich in eine seiner Kammern fast auf der Stelle tödtet.

Dies sind denn auch alle die mächtigen Bollwerke, hinter denen die Dömling'sche Hypothese verschanzt liegt. Die Angriffe aber, welche Dömling ²⁰¹⁾ selbst zur Uebung auf seinen Satz macht, sind auf eine fast klägliche Weise abgefertiget worden. Denn gegen die eingeworfene geringe Empfindlichkeit des Herzens, die doch mit einem so großen Contractionsvermögen verbunden ist, hilft er sich mit leeren, abgenutzten Ausflüchten, die von der relativen Intensität des Schmerzes der äußern und der innern Wunde des Herzens, von der specifischen Reizempfanglichkeit des letzteren und von dem Unterschiede hergenommen sind, den Dömling auf einmahl zwischen der *sensibeln* und *allgemeinen Receptivität* bestimmt. Also, was noch in der Frage liegt, wird wieder zum Beweise gebraucht? Mich wundert nur, daß er sich nicht, nach dem Vorbilde seines Meisters, aus der Verlegenheit zog, und die Sen-

²⁰¹⁾ A. a. O. §. 142 — 143.

sibilität von der Irritabilität des Herzens verschlucken liefs. Mit dem Allen aber ist die Abhängigkeit der organischen Receptivität des Herzens von den Nerven keines Weges bewiesen.

Am Ende hat Döwling sogar noch den Muth, die unbezweifelte Thatsache abzulängen, daß die Menge der Nerven eines Muskels mit der Stärke des Contractionsvermögens in gar keinen *geraden* Verhältnisse steht ²⁰²⁾: da es doch gewiß ist, daß das unermüdlich bewegte Herz, im Verhältnisse zu den Muskeln, welche der Willkür oder sensibeln Spontaneität unterworfen sind, die kleinste Anzahl von Nerven erhält; und um seinen ungegründeten Widerspruch gegen ein anerkanntes Factum zu untersützen, verpanzert er seine Hypothese mit einer neuen Fiction, nämlich mit der fehlerhaften, einseitigen und längst widerlegten ²⁰³⁾ Eintheilung der Nerven ²⁰⁴⁾ in Sinnes- und Bewe-

²⁰²⁾ A. a O. §. 143. S. 87.

²⁰³⁾ Gutfeldt über das Verhältniß der Wechsel-
erregung, Nervenwirkung und Bewegung im thie-
rischen Organismus u. s. f. Göttingen 1803 in
den vermischten Bemerkungen vergl. Dr. Schil-
ling diss de Sensibilitate. Göttingae 1804 §. 19.

²⁰⁴⁾ Eine Eintheilung, die er a. a. O. §. 300. selbst
verwirft. O Consequenz!

gungsnerven und mit dem seltsamen Zusatze, daß ein großer Theil der Nerven in den, der Willkür gehorchenden, Muskeln dazu diene, die vom Herzen beynahe ganz ausgeschlossenen Vorstellungsreize zu ihnen zu leiten, oder die Sinneseindrücke deren das Herz sehr wenige aufnimmt, dem Gehirne mitzutheilen. Kraft dieses Zusatzes wird man es denn sehr begreiflich finden, daß das Herz den übrigen Muskeln an Quantität der Nerven gar nicht nachstehe. Dömling vertheidiget also das Daseyn von Nerven, die nicht eigentlich Nerven sind; und dahin gehören doch ohne Zweifel jene monströsen Bewegungsnerven? — Er nimmt, der Erfahrung zum Trotze, ohne den geringsten Beweis und mit sich selbst im Widerspruche Nerven an, die eben so wenig Empfindung als Bewegung vermitteln, also keine wahre Sensibilität zeigen, sondern bloß mit dem burlesken Transporte der Receptivität sich befassen? Er schließt von dem Herzen beynahe alle Vorstellungsreize aus, und ignorirt also die alltäglichste Thatsache, daß alle Gemüthsbewegungen fast augenblicklich auf den Gang der Bewegung des Herzens offenkundigen Einfluß haben. — Hätte doch Dömling nur seine Begriffe über Vorstellung, die er immer mit ins Spiel zieht, über Recepti-

vität und die Functionen der Nerven mehr aufgeklärt, so würde er eben so wenig auf den Einfall gerathen seyn, in dem Nervensysteme allein die organische Receptivität zu sehen, als sich in so höchst kraftlosen Beweisen zu versuchen.

Vergebens hätten denn also beyde Männer, Schelling die philosophische, und Dömling die empirische Rüstung angethan, um der Behauptung, daß die Nerven allein Receptivität besitzen und damit die übrigen Organe versorgen, in das wohlbewachte Gebieth einer gesunden und wahren Physiologie Eingang und sichern Wohnplatz zu erfechten. Denn die Vertheidigungsgründe eines Schelling sind unter sich selbst zu sehr entzweyt, um etwas auszurichten; und Dömling's Gründe zu hinfällig, um bis zur unbezweifelten Wahrheit vorzudringen.

Wie könnte ihnen aber auch diess gelingen, sobald sie sich über den Begriff der Erregbarkeit verstehen lernen und folgerecht bleiben? — Wir haben diesen Begriff schon oben ²⁰⁵⁾ aus dem Bewußtseyn selbst abgeleitet, und in ihm einen unauflöselichen Dualismus der Spontaneität und Receptivität dar-

²⁰⁵⁾ In dem Aufsätze: *Leben* S. 235 u. ff.

gethan. Wir fanden, was auch Schelling anerkannte, daß keines der Principien dieses Dualismus (die man jetzt, die mathematische Sprache affectirend, *Factoren* nennt) an und für sich verständlich sey, oder an und für sich das Leben begreiflich machen könne. Wenn es aber wahr ist, daß jedes *philosophisch* erweisliche Gesetz durch die Erfahrung *promulgirt* werden muß ²⁰⁶⁾, so darf es auch keine Schwierigkeit haben, jenen Gegensatz *empirisch* nachzuweisen, sobald man auf den objectiv gegebenen Organismus, in seinem Verhalten gegen die Umgebungen reflectirt.

Empirisch finden wir, als den allgemeinsten und höchsten Charakter eines jeden Organismus die *Selbstreproduction*, welche er eben so wenig ohne den Einfluß der Aussen- dinge, als ohne Behauptung seiner Individualität und Einheit anfangen und fortsetzen kann. Diefes gilt von dem kleinsten, so wie von dem größten Organismus. Alle lebendige Thätigkeit wird von objectiven Kräften geweckt, denen sie wieder thätig entgegenwirkt. Alles Lebendige widersteht dem Todten oder

²⁰⁶⁾ Bouterwek's Anleitung zur Philos. der Naturwissenschaften. S. 70.

der äußern Natur ²⁰⁷), so wie jede Individualität der anderen bis zu einer gewissen Gränze Widerstand leistet. Die Samenthierchen z. B. und noch mehr die Eingeweidewürmer behaupten ihre Individualität gegen die beschränkende Wirksamkeit des thierischen Organismus, in dessen Sphäre eingeschlossen, sie dennoch *für sich assimiliren*. Sogar unverletzte Samenkörner widerstehen der organischen Thätigkeit eines anderen Individuums, in dessen Magen sie gelangen und die Zerstörung ihrer Individualität ist nur auf *rein mechanische oder rein chemische Weise* möglich. Ohne äußere Einwirkung also, d. h. ohne *Receptivität*, kommt kein Leben zu Stande, eben so wenig als ohne *Spontaneität*, d. h. ohne eine beschränkende Wirksamkeit, welche das Lebendige gegen die Aufsendinge ausübt. Aber die ursprüngliche Bedeutung dieser beyden Principien, die wir in dem Begriffe der Erregbarkeit zusammenfassen, verliert sich in die Transcendental-Philosophie; eine Wahrheit, welche jene Leute nicht zu ahnden, noch einzusehen scheinen, welche zwischen der Em-

²⁰⁷) Bichat recherches physiologiques sur la vie et la mort. An. VIII. p. 1. nennt daher, ohne Anmaßung, Leben: *l'ensemble des fonctions, qui résistent à la mort.*

pirie und der Schelling'schen Metaphysik
 schwebend, von einer Receptivität an sich
 sprechen, als könnten sie dieselbe mit Hän-
 den greifen. — Wir können demnach das Da-
 seyn und Bestehen des individuellen Organis-
 mus, ohne jenen a priori abgeleiteten Gegen-
 satz, auch empirisch nicht begreifen. Erreg-
 barkeit also ist der Inbegriff der Bedingun-
 gen, ohne welche das individuelle Leben nicht
 anfangen und fortdauern kann. Diesen Be-
 dingungen ist denn auch die *Selbstrepro-*
duction, als die allgemeinste Erscheinung des
 Lebens, unterworfen, folglich auch die *Assi-*
milation, mit der alle Production anfängt und
 endiget; und Assimilation hängt wieder von
Erregung ab. Der Anfang der Assimilation
 ist daher der erste Athemzug des organischen
 Lebens, mit welchem der Gegensatz von na-
 türlicher Spontaneität und Receptivität coin-
 cidirt, der aber zu seiner Möglichkeit das Le-
 ben schon voraussetzt; Leben ist also auch
 aus der Erregbarkeit nicht erklärbar, und wie
 diese ein unergründliches Factum. Denn durch
 den Begriff der Erregbarkeit und dessen Cor-
 relate, Erregung, Reiz u. s. f. lernen wir bloß
 das Verhältniß der organischen Thätigkeit
 überhaupt, folglich als einer Einheit, zu der
 Wirksamkeit der Außenwelt kennen und be-

urtheilen; ohne sie selbst und ihre mancherley Gestalten zu ergründen. Erregung und Erregbarkeit sind daher die Grundbegriffe, mit denen, nach Voraussetzung des Lebens, die Physiologie ihre Untersuchungen zwar eröffnen, aber nicht beschliessen muß: denn das Nichtbefriedigende am Schlusse dieser Untersuchung wird sie von selbst auf die Betrachtung der innern Verhältnisse des Organismus und seiner Systeme nothwendig hinleiten.

Es folgt aus dieser Darstellung, was Schelling und seine Anhänger zugeben und behaupten, daß ohne Erregbarkeit, wie kein Organismus überhaupt, so auch nicht der kleinste organische Theil, leben könne. Wo also Leben ist, da ist Erregbarkeit: denn die Vorstellung des Lebens fällt mit der Vorstellung seiner nothwendigen Bedingungen zusammen. Die Thätigkeit des einfachsten und complicirtesten, des vegetabilischen und animalischen Organismus beruht auf dem Gegensatze von Spontaneität und Receptivität. Denn dieses Verhältniß des Organismus zur Außenwelt muß überall *wesentlich* dasselbe seyn, so mannigfaltige und zufällige Gestalten es auch in der Erscheinung annimmt. Auch die Thätigkeit eines jeden einzelnen Systemes, in so fern es als ein *relatives* Ganzes angesehen

werden kann, muß auf jenen Gegensatz sich gründen. Wenn nun die Erregbarkeit oder die organische Thätigkeit überhaupt *nach Graden der Intensität* bestimmt und gemessen wird; wenn sie ferner als ein intensives Fallen und Steigen der Spontaneität und Receptivität in Wechselverhältnissen beurtheilt wird; so ergeben sich von diesem Gesichtspuncte aus die Gesetze der Erregung und Erregbarkeit, die also auf einer bloß *quantitativen* Ansicht der organischen Thätigkeit beruhen, und die eben so wenig die *qualitativen* Unterschiede derselben berühren, als sie die Grenzen bestimmen, bis zu welchen jenes Fallen und Steigen der Spontaneität und Receptivität Statt finden kann. Die Bestimmung dieser Schranken durch die bestimmte organische Form, durch den Conflict der einzelnen Systeme u. s. f. so wie die Auffindung der Irritabilität und Sensibilität, als *qualitativer* Modificationen der organischen Thätigkeit gründlich und ausführlich zu entwickeln, dies bleibt der Untersuchung der *innern Verhältnisse* des Organismus überlassen.

Also auch nach diesen Betrachtungen haben wir keine Befugniss, den unbezweifelten Gegensatz von Spontaneität und Receptivität zu verwechseln mit dem noch immer *precären*

Gegensatze von Irritabilität und Sensibilität ²⁰⁸); und noch weniger Befugniss haben wir, die Eine Form der organischen Thätigkeit aus der Andern, also etwa Irritabilität aus Sensibilität, zu erklären. Wer sich nach unseren Grundsätzen so etwas nur als möglich vorstellt, der versteht sich selbst nicht mehr; wie das oben bey dem Auftritte mit der Schelling'schen Sensibilität in das gehörige Licht getreten seyn wird. Denn da wir das individuelle Leben überhaupt nicht *ergründen* können, so gerathen wir mit uns selbst in den härtesten Widerspruch, wenn wir eine Form des Lebens durch die andere *ergründen* wollen. Wer nun vollends durch das *graduelle Verhältniß beyder Factoren* der Erregbarkeit, oder gar durch *einen Factor allein* irgend eine Function oder Form der Lebensthätigkeit glaubt erklären zu können, der gibt seine Physiologie offenbar dem seichtesten Formalismus preis. Wer wird z. B. durch ein bloßes graduelles Verhältniß von Spontaneität und Receptivität die Secretion der Galle, wer

²⁰⁸) *Precär* nenne ich diesen Gegensatz, weil man noch immer nicht bestimmt weiß, was Irritabilität auf alle Fälle bedeuten soll, und zumahl die Schelling'sche Schule die *objective* Irritabilität mit der *subjectiven* verwechselt.

sogar durch bloße Receptivität die Functionen des Nervensystems erklären wollen? Gewiss nur derjenige, welcher die Schale mit dem Kerne verwechselt, welcher den Organismus *nur in Masse*, nicht aber in allen seinen Verzweigungen und innern Verhältnissen kennt, und der über der Einheit die Mannigfaltigkeit vernachlässiget.

Allein wir haben es hier vorzüglich mit dem Mißgriffe zu thun, durch den man Sensibilität mit Receptivität verwechselt, und fühlen daher noch die Verbindlichkeit, sowohl die Widersprüche und Ungereimtheiten anzuzeigen, welche aus jener Verwechselung entspringen, als auch zugleich die Unterschiede zwischen Sensibilität und Receptivität deutlicher zu entwickeln.

I. Wenn ohne Erregbarkeit nichts organisches leben kann, wie die neuere Schule mit mir einstimmig behauptet, so ist es doch die wunderlichste Annahme von der Welt, daß die Nerven mit einem einzigen sogenannten Factor zufrieden seyn sollen, so wie im Gegentheile Gefäße und Muskeln mit dem andern Factor, der Spontaneität (Irritabilität) sich begnügen müssen. Schon dieser einzige Widerspruch verschlingt Schelling's Einfall, so wie den Nachhall eines Kilian und Dömling.

II. Schelling, Consorten und ich, wir sind beyderseits darüber einverstanden, daß auch ohne Receptivität kein Organismus entstehen und fortdauern könne. Nun aber bannt er die Receptivität schlechthin an das Nervensystem; folglich muß man entweder alle übrigen Organe des lebendigen Körpers *absolut todt* nennen, oder die längst verworfene Behauptung wieder aufnehmen, daß der Organismus, tantus quantus, aus nichts als lauter Nerven bestehe. Diese Ungereimtheit aber verlöhre sich wieder in die erstere: denn der lebende Körper würde dann nicht unter der Bedingung der Erregbarkeit, sondern der bloßen Receptivität bestehen können.

Nun folgt

III. die dritte Ungereimtheit: daß die Functionen der Nerven und des Gehirns auf einer bloß *leidenden Thätigkeit* beruhen; eine krasse Vorstellungsart, die selbst den Empiriker beleidiget. So sagt Dumas²⁰⁹⁾ ausdrücklich: das man die Sensibilität nicht als ein bloß passives Attribut belehter Wesen ansehen müsse, sondern daß in ihr Handeln und Leiden sich vereinige²¹⁰⁾. Wer aber als Philosoph im sensibeln Systeme die Sponta-

²⁰⁹⁾ Dumas a. a. O. Tom. I. p. 339. Tom. II. p. 88.

²¹⁰⁾ Dumas a. a. O. Tom. II. p. 89.

neität verkennt, der verdient in der That nicht, damit versehen zu seyn. Wer kann auf den widersinnigen Einfall gerathen, die Kraftäusserung, wodurch der Nerve subjectiv den Muskel zur Bewegung determinirt, für eine Wirkung der bloßen Receptivität, des *Leidens*, anzusehen? Wer wagt es, die heftigen Wirkungen der Leidenschaften auf reine Receptivität zu beziehen? Wer übersieht die Folgen des angestregten und langen Nachdenkens, welches, bey der höchsten Ruhe des Körpers, die productiven Thätigkeiten so sehr beschränkt? Sind das Alles *Kraftäusserungen* des *Leidens*? Oder gehören sie der Sensibilität nicht an? Hat man etwa Lust, *physiologisch* über die Sensibilität noch einen Geist zu stellen, der aus sich die besagten gewaltigen Wirkungen hervorbringt? Wirklich scheint das selbst noch in unseren philosophischen Zeiten bey physiologischen Schriftstellern Ton zu seyn ²¹¹⁾. Wer aber als Physiolog, die Aufgabe seiner Wissenschaft richtig gefasst hat, der wird eben so wenig berechtigt seyn, von einem Geiste zu sprechen,

²¹¹⁾ Z. B. D. Karl Paulus Versuch einer Gesundheitserhaltungslehre. 1804. Kap. I., wo er den thierischen Organismus, mit philosophischer Barbarey, in *Geist, Leben und Körper*, zerhauet.

als der Transcendental-Philosoph vom Nervensaft und dem Spiele der Gehirnfasern reden darf. Mit Recht ermahnt daher Schelling ²¹²⁾ die Physiker, die Functionen des animalischen Lebens *rein physiologisch* zu betrachten; der Physiolog aber kennt in dem Umfange seiner Wissenschaft nichts Höheres als *Sensibilität*, deren Thatigkeit auf der höchsten Stufe als Vernunft oder Freyheit sich offenbart. Alle Wirkungen, die man gemeinlich einem besondern, vom Körper geschiedenen, Geiste zuschreibt, betrachtet der Physiolog als bloße *organische* Functionen; so bleibt er in seinem eigenthümlichen Wirkungskreise, und springt nicht widerrechtlich in ein fremdes Gebieth hinüber. Die sensible Spontaneität aber unterscheidet sich wesentlich von derjenigen, welche in den productiven Functionen des Organismus herrscht. Denn so viel wird man wohl zur Noth begreifen können, daß Empfindung, Denken und die Determination zur willkürlichen Bewegung etwas ganz anderes sind, als Verdauung und Assimilation, so viel Aehnlichkeit auch ein bloß witziger Kopf zwischen den beyderseitigen Functionen entdecken möchte.

²¹²⁾ Weltseele. S. 296.

IV. Halten wir also philosophisch den richtigen Begriff der Receptivität fest, so kann uns weder Schelling's Dialektik noch die Erfahrung in Versuchung führen, die Sensibilität mit Receptivität zu verwechseln. Denn beyde sind wesentlich von einander zu unterscheiden

a) *in Hinsicht ihrer Entwicklung.* Sobald sich Etwas als Individualität, von der allgemeinen Natur, auf die uns unbegreifliche Weise, lostrennt, nimmt auch sogleich jener Gegensatz der Spontaneität und Receptivität seinen Anfang. Receptivität ist vor aller Sensibilität da. Denn in den ersten Monathen der Schwangerschaft erblicken wir den werdenden Menschen, als gallertartigen Polypen, im Schoße der Mutter, und kaum die leiseste Spur einer sensibeln Regung verbürgt uns seine Anwartschaft auf Animalität und Menschheit. *Sensibilität*, diese höchste Blüthe der organischen Thätigkeit, sprosset erst hervor auf dem Boden der völlig entwickelten productiven Functionen ²¹³). Bey dem menschlichen Foetus, der gleichsam alle Stufen der lebendigen Schöpfung durchläuft, bis er von dem ersten Augenblicke seiner pflanzenartigen

²¹³) Röschlaub (Nosologie §. 271.) hatte schon diesen Gedanken von mehreren auf einander gegründeten Organisationen.

Entwicklung bis zum Gipfel der Humanität hinaufreift, kündigen sich erst dann schwache Spuren der Sensibilität an, wenn durch die Production Nerven und Gehirn zu einer bestimmten Ausbildung gediehen sind. Aber selbst, wann er durch die Geburt den ersten Schritt zu seiner thierischen Selbstständigkeit gethan hat, sind die Functionen der Sensibilität nur in geringem Grade entwickelt; von den objectiven allein das Gemeingefühl und der Geschmack; von den subjectiven beynahe bloß die äußere Spontaneität, die Quelle der willkürlichen Bewegung ²¹⁴). Die höheren, subjectiven und objectiven Functionen, Geruch, Gehör und Gesicht, und Vorstellung, Gedanke und Vernunftäußerung sind noch in ihren Schlummer versenkt; sie haben sich noch nicht unter dem Uebergewichte der Productivität hervor arbeiten können. Dömling läßt freylich, um seine einseitige Behauptung durchzusetzen, in dem thierischen Foetus das Nervensystem zuerst entstehen ²¹⁵); um den kleinen Organismus mit Receptivität zu versorgen, und führt als seine Gewährs-

²¹⁴) Bichat (recherches u. s. f. S. 135.) führt dieß weiter aus. Kiemeier über die Verhältnisse der organisch. Kräfte u. s. f. 1793. S. 39.

²¹⁵) Physiologie, B. II. S. 647.

männer, Wolf, Malpighi und Borden an. Indefs hat es erstlich mit jener angeblichen Thatsache nicht seine völlige Richtigkeit. Harvey, dieser vorurtheilsfreye und genaue Beobachter der Natur, hat diess etwas anders gefunden. Deutlich entstehen sah er zuerst Blut, Herz und Gefäße, ehe noch Nerven und Gehirn sich entdecken ließen²¹⁶). Auch konnte Dömling schwerlich seine Sache verdächtiger machen, als da er sich auf den abergläubigen Nervenpathologen Borden beruft. Zweytens treibt er sich in einem argen Zirkel herum. Ohne Erregbarkeit kann auch nach ihm nichts organisch entstehen und leben, nun aber bringt das Nervensystem die Receptivität erst mit auf die Welt, folglich entsteht das Nervensystem selbst und alles was vor ihm organisch entstand, ohne Erregbarkeit. Denn wo nimmt die Gallerte des menschlichen Foetus die Receptivität her, um sich zu nähren und auszubilden? — An das Alles muß man billig denken, wenn man den unüberlegten Einfall hat, die Receptivität, als solche, in irgend einem Organe, zu hypostasiren. Es läßt sich also auch empirisch nachweisen, daß

²¹⁶) Harvei opp. omnia 1766. De generat animal. Exerc. 55. p. 424. und Exerc. 56. p. 432. fs. —

Sensibilität und Receptivität in ihrer Entwicklung nicht gleichen Schritt halten, daß also jene mit dieser nicht eins und dasselbe sey; sondern daß sie vielmehr eine eigenthümliche, noch nicht verstandene, Determination der organischen Thätigkeit oder der Spontaneität und Receptivität zugleich seyn müsse.

b) *in Hinsicht ihres Daseyns in verschiedenen Organismen.*

Es ist gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß das Leben der Pflanze sowohl als das Leben des Thieres, in seinem Verhältnisse zur Außenwelt, unter der Bedingung der Erregbarkeit stehen müsse. Das Daseyn der Pflanze und des Thieres beruht also mit gleichem Rechte auf dem Gegensatze von Spontaneität und Receptivität. Unterdessen erreichen die Pflanzen nie die höhere Sprosse der organischen Thätigkeit, auf welcher die Functionen der Sensibilität hervortreten: wenn man nicht etwa die sehr zweydeutigen Bewegungen in den Zeugungstheilen mancher Blumen, für Beweise der Sensibilität zu halten beliebt, welche der gaukelnde Witz der neuen Schule immer so gerne hervorzieht, um mit Darwin den Pflanzen Sensibilität anzudemonstriren, von der sie im Grunde keine deutlichen Begriffe hat. Doch davon war schon früher die

Rede. Genug Receptivität ist, wo man Sensibilität vergebens sucht.

c) *in Hinsicht ihres Verhaltens in demselben Organismus.*

Im Grunde habe ich bereits oben gezeigt, daß Sensibilität und Receptivität in sehr ungleichen Beziehungen sowohl zur organischen Thätigkeit als zur Außenwelt stehen; ein Satz, für den die ganze Geschichte des gesunden und kranken Menschen eine reichhaltige Quelle von Beweisen eröffnet. Allein der gelbeüchtige Systematiker sieht alles gelb, wäre es auch blendend weiß, wie Schnee. Also wenigstens noch einige Hauptbelege. Das Kind vereinigt mit dem höchsten Grade der Receptivität nur sehr schwache und eingeschränkte Wirkungen der Sensibilität; da hingegen der erwachsene, gesunde und gebildete Mann, bey geringer Receptivität, auf der höchsten Stufe der sensibeln Thätigkeit sich befinden kann. Seine vollkommene, feine und lebhafte Empfindung, seine gewaltigen Affecte und Leidenschaften; seine lange Ausdauer in tiefem Nachdenken, und überhaupt seine völlig entwickelte Vernunft zeigen das ohne Widerrede. — Durch Frost in den Scheintod gesunkene Menschen zeigen einen hohen Grad der Receptivität, eine so gefährliche Be-

schränkbarkeit ihres organischen Lebens, daß sie die schwächsten Reize zu dessen Wiedererweckung nothwendig macht; und dessen ungeachtet ist bey ihnen an keine Empfindung oder andere Aeufserung der Sensibilität eher zu denken, als bis die productiven Functionen wieder etwas in den Gang gekommen sind. Der gesunde Spanier in Paris ²¹⁷⁾ beweist ebenfalls, daß es nicht einerley ist einen Reiz empfinden und von einem Reize in Thätigkeit gesetzt werden. Bey den erstaunlichen Versuchen, welche man in einer außerordentlichen Hitze mit ihm anstellte, fühlte er nichts; aber sein Puls stieg während der Versuche von 72 auf 112 Schläge, und wurde also um 40 Schläge vermehrt. — Wie manche feine Krankheitsstoffe nimmt der menschliche Körper aus der Luft auf ohne unser Wissen; bis uns endlich das Gemeingefühl, von den Veränderungen des Organismus durch jene Gifte, unterrichtet! Der Brechweinstein bewirkt ja auch nicht deshalb Erbrechen, weil er *Ekel* verursacht; denn dieser erfolgt erst, wenn das Mittel die Veränderung in der Thätigkeit des Magens hervor gebracht hat.

²¹⁷⁾ Salzburg. med. chir. Zeitung. 7. Ergänzungsband. N. 190. 1804. S. 293.

Aber ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle noch möglichen Einwürfe hier erschöpfen wollte. So viel aber wird gewiss jeder Unbefangene aus dem Bisherigen eingesehen haben, daß Receptivität sich nur durch den grössten Mißgriff für Sensibilität nehmen lasse. Als Zugabe mögen indess noch folgende Folgerungen dastehen, die sich aus den eigenen Sätzen der Gegner ergeben:

a) In den Nerven herrscht die Receptivität allein, oder doch im höchsten Grade; wo aber große Receptivität herrscht, da herrscht Expansion, Wachsthum und Reproduction, was die Geschichte eines jeden Thieres in seinen früheren Perioden beweist: *folglich sind die Nerven am stärksten reproducirbar*. Ein sehr bündiger Schluss, gegen dessen *Wahrheit* man doch keine Einwendungen verlangt? so wenig als man dessen *Richtigkeit* in Anspruch nehmen kann.

b) Es ist als ein allgemein gültiges Naturgesetz aufgestellt und bewiesen worden, daß, so wie in der Reihe der Organisationen, Sensibilität und Irritabilität sich verlieren, an deren Stelle die Reproductionskraft in der größten Stärke hervortritt ²¹⁸). Da

²¹⁸) Kiehmeyer a. a. O. Link's Beyträge zur Naturgeschichte. St. II. 1795. Schmidt's Phy.

aber, nach dem Berichte der Schelling'schen Naturphilosophie, Irritabilität und Sensibilität eins sind mit Spontaneität und Receptivität, so muß mit dem Fallen dieser letzteren immer mächtiger die Production sich erheben; aber durch Vernichtung dieses Gegensatzes geht sie vielmehr zu Grunde. Da ferner nach der Versicherung eben dieser Philosophie und ihrer Anhänger, die Sensibilität, und nach dem Ausspruche der Erfahrung, auch die Irritabilität (Muskelthätigkeit) im Greisenalter immer tiefer herabsinken, so muß natürlich auch der Greis vor lauter Reproduction sich nicht mehr zu bergen wissen, und am Ende, im wahren Sinne des Wortes, in seinem eignen Fette ersticken; eine Ansicht, mit welcher die dürre und klappernde Figur des erschöpften Greises kläglich contrastirt.

c) Ist Sensibisität die Quelle der organischen Thätigkeit, so muß diese, im geraden Verhältnisse mit der Gröfse und Ausbildung des Nervensystems an Stärke zunehmen. Nun aber, sagt man ferner, ist die organische Thätigkeit um so stärker, je mächtiger sie der Einwirkung der äußern Natur wider-

steht, und je weniger sie von derselben beschränkt wird; folglich müssen Thiere mit dem größten und vollkommensten Nervensysteme der äußern Einwirkung den nachdrücklichsten Widerstand leisten. — Das Folglich verbittet sich nun wieder die leidige Erfahrung, welche gegen die intellectuellen Anschauungen der neuen Schule einen Erbhaß zu tragen scheint: denn sie zeigt uns eine ungeheuere Menge lebendiger Wesen, welche, mit gar keinem oder doch keinem sonderlichen Nervensysteme ausgestattet, der äußern Einwirkung kräftiger widerstehen, als die sensibelsten Thiere. Man erinnere sich nur der meisten Pflanzen, des zähen Lebens der Frösche, Schlangen, u. s. f.

d) Aus der Verwechselung der Receptivität mit der Sensibilität folgt ferner die unge reimte Behauptung, daß hysterische Weiber, die von der geringsten Ueberraschung, von dem kleinsten Geräusche u. s. f. in Ohnmacht fallen und Convulsionen bekommen, und die nicht über den leichtesten Gegenstand nachdenken können, den höchsten Grad der sensibeln Thätigkeit äußern; da hingegen der starke, geistreiche Mann, welcher eben so fein empfindet, als er tief

und lange denken kann; welcher halbe Nächte, ohne jene fürchterlichen Folgen, dem Studiren und Nachdenken widmet, eine weit geringere sensible Thätigkeit besitzt. Das ist die Folge des ärgerlichen Schwankens zwischen der Popularvorstellung, die nie den Geist vergessen kann und einer gesunden Naturphilosophie, die ihrem Principe getreu bleibt. Und dennoch steht wieder der Mensch auf der *höchsten* Stufe der Sensibilität ²¹⁹⁾. Kurz, wer mit einem richtigen Begriffe von Sensibilität alle jene Widersprüche zu reimen versteht, dem sey von mir die Ehre gerne vergönnt; ich bin der Ungereimtheiten längst müde.

Zuletzt kann es sich immer noch der Mühe verlohnen, wenn wir auf Kilian's Einfall, daß aus den Gehirne alle organische Thätigkeit entspringen soll, einige Blicke werfen. Was soll aber nach dieser Ansicht

1) aus den armen Acephalis oder hirnlosen Kindern werden? Unbegreiflich ist es nach ihr, wie diese unglücklichen Geschöpfe es nur anfangen mögen, um zu leben und noch mehr, um zu einem auffallenden Grade der Ausbildung, Vollkommenheit und Gröfse zu gelangen, da die Quelle ihrer organischen

²¹⁹⁾ Kilian a. a. O. Th. I. §. 332.

Thätigkeit von Grund aus verstopft ist; und dessen ungeachtet ist das Alles buchstäblich wahr. Wer ist nun hier der Betrogene, Kilian oder die Erfahrung? Leider trifft dieß Schicksal Kilian: denn was in das Archiv der letzteren, mit dem Siegel großer Beobachter versehen, niedergelegt ist, das wird doch schwerlich ein Kilian kühn genug seyn als Unwahrheit anzutasten? — Ich finde es gerade nicht rathsam, hier die Geschichte aller bekannt gewordenen hirnlosen Geburten mitzutheilen, theils weil in den älteren Beschreibungen solcher Monstra manches Märchen mit unterläuft, theils weil selbst die wahren Geschichten nicht alle zu unserem Zwecke gleich dienlich sind. Ich begnüge mich daher, einige der neuesten Beyspiele von hirnlosen Geburten anzuzeigen, welche hinreichend beweisen, daß zur vollkommenen Ausbildung, und also zum Leben des Foetus eben so wenig Gehirn nothwendig sey, als Verstand dazu gehört, um fett und gemästet zu werden. Saxtorph beobachtete zwey Acephali, welche trotz dem Mangel des Gehirnes vollkommen ausgebildet waren ²²⁰). Dem einen

²²⁰) Callisen Videnskebernes Selskabs Skrifter.
B. IV. 1793. S. 430.

fehlte das große und kleine Gehirn mit dem ganzen Rückenmarke, und doch wog er nach der Geburt *sieben Pfund*, und lebte noch 16 Stunden. Hieraus folgt erstlich, daß das Gehirn ganz unnöthig ist zum Leben, und zweytens daß ohne dessen Einwirkung die Functionen der Productivität weit ungestörter vor sich gehen, als wenn das Gehirn gegenwärtig ist. Auch Bichat legt über diese letztere Behauptung ein wichtiges Zeugniß ab. Er hatte Gelegenheit, zwey Foetus ohne Gehirn zu sehen; ihr Gesicht war nicht allein mehr entwickelt, als gewöhnlich; sondern auch alle ihre Theile und zumahl die, gewöhnlich nur leicht entworfenen, Zeugungsorgane hatten eine auffallende Ausbildung erreicht ²²¹). Also alle Functionen der Productivität, Ernährung, Kreislauf, Einsaugung und Assimilation gehen ohne den Einfluß des Gehirns nicht allein ungestört, sondern auch viel kräftiger vor sich. Hr. Kilian hat also doch schwerlich mit seiner philosophischen Deduction die Wahrheit getroffen?

2) Auch der Verlust des *bloßen* Gehirns ist nicht tödtlich, am wenigsten bey solchen

²²¹) Recherches physiologiques. p. 411. Nr. 6.

Thieren, deren productive Functionen über die Sensibilität ein entschiedenes Uebergewicht behaupten. Wer kennt nicht die berühmten Versuche mit den Schildkröten, die, trotz dem gänzlichen Verluste alles Gehirnes, noch 6 Monathe lang fortlebten und herumkrochen ²²²⁾? Selbst der Rumpf von Schildkröten, denen der ganze Kopf genommen, und der gänzliche Verlust des Blutes gehindert wurde, bewegte nach vollen eilf Tagen noch die Glieder ²²³⁾. Wie wenig das Gehirn auch bey andern Thieren und selbst bey dem Menschen zu bedeuten hat, darüber mag sich Kilian bey Arne-
mann ²²⁴⁾, Bichat ²²⁵⁾ und Sömme-
ring ²²⁶⁾ belehren. Er wird da den voll-
ständigen Beweis finden, daß das Gehirn
auf die eigentlich productiven Functionen
des Organismus gar keinen *directen* Einfluß
habe, und daß selbst bey Verletzungen des
Gehirnes und Rückenmarkes der Blutver-

²²²⁾ Redi opere Th. 2. S. 82.

²²³⁾ Gölldenstedt theoria virium c. h. primitiva-
rum. S. 74.

²²⁴⁾ Arneemann's Versuche über das Gehirn und
Rückenmark. Göttingen 1787. S. 130.

²²⁵⁾ Bichat recherches Article. XI. S. 407 u. ff.

²²⁶⁾ Sömmering Hirn- und Nervenlehre, §. 87.

lust, das Extravasat und die Zerstörung der Gefäße von größerer Bedeutung sey, als die Wunde selbst ²²⁷⁾ Die Kilian'sche Lebensquelle, die vom Gehirne aus alle übrigen Organe befruchten und versorgen soll, kann also, diesen Beweisen zu Folge, zum Theil oder ganz austrocknen, ohne daß diese Organe eine Hungersnoth an Lebenskraft zu befürchten hätten.

3) Wie die tapfer vegetirenden Pflanzen ohne Gehirn und Nerven fertig werden, das ist auch eine Aufgabe, die Kilian bey einiger Mülse aufzulösen bemüht seyn mag.

4) Steht die Thätigkeit der übrigen Organe in gar keinem Verhältnisse mit der Gröfse des Gehirnes und der Energie seiner Wirkungen; ja ich getraue mir vielmehr, zwischen der Thätigkeit des Gehirns und der productiven Organe ein umgekehrtes Verhältniß zu beweisen. Gerade dann, wenn das Gehirn am wenigsten thätig ist, gehen die Bildungsprocesse im Organismus am stärksten vor sich, und diese sind doch wohl die unbezweifelten Beweise einer regelmäßigen Thätigkeit der Gefäße und Assimilationsorgane? Das Kind bey dem die Hirnthätigkeit äußerst schwach ist, wird am

²²⁷⁾ Arneemann a. a. O. S. 168. u. ff.

reichlichsten genährt, wächst auffallend schnell, ersetzt jeden Verlust ohne Mühe; Wunden heilen ihm schnell und leicht; kurz seine ganze Existenz besteht eine geraume Zeit beynahe bloß aus Genuß und Schlaf.

Vivit et est vitae nescius ipse suae.

Ovid.

Nicht so auffallend, aber doch immer deutlich genug, zeigen sich dieselben Phänomene im Schlafe. Auch hier nehmen alle productiven Thätigkeiten einen raschern Gang; ihre Wirkung ist energischer, der Puls voller, das Athemhohlen regelmäßig und langsam, die Verdauung kräftig, und die Ernährung offenbar stärker als im Zustande des Wachens ²²⁸); indess die Hirnthätigkeiten zu gleicher Zeit auf eine tiefere Stufe herabgesunken sind. — Hieraus folgt also

5) daß die Thätigkeiten des Gehirns, weit entfernt, die übrigen Organe erst mit dem Leben zu *belehnen*, diese vielmehr in ihren Functionen zu beschränken scheinen.

Den gründlichen und ausführlichen Erweis dieses Satzes, so wie die Entwicklung meiner eignen Ansicht der Sensibilität und ihres Verhältnisses zu den übrigen Systemen des thierischen Körpers, verspare ich bis zu dem Anfange des folgenden Heftes. Der erste Theil dieser Abhandlung über Sensibilität konnte, seiner Natur nach, nicht anders als zerstörend seyn, da meine Kritik mit der losen Ausbeute der Schelling'schen Naturphilosophie es zu thun hatte. Schelling selbst verwirrte, wie wir gesehen haben, sei-

²²⁸) Bichat a. a. O. S. 409.

nen gläubigen Jüngern den Kopf über den Begriff und die Functionen der Sensibilität, und diese thaten ihr Mögliches, um durch einsichtige Benutzung mißverstandener Thatsachen, die Verwirrung noch höher zu steigern. — Allein die Zerstörung dieser Einfälle ist, gegen die gewöhnliche Meinung, kein ganz leichtes und noch dazu, ein freudenloses Geschäft, weil man nicht einem geraden und offenen Gange des Geistes, sondern überall speculativen Winkelzügen, dialektischen Spitzfindigkeiten, metaphysischen Träumen und Geniesprüngen begegnet; und mit Verstande einreißen ist oft schwerer, als aufbauen!

Der zweyte Theil dieser Abhandlung soll nicht allein meine Theorie der Sensibilität enthalten, sondern auch die Ableitung der Hauptzustände der thierischen Oekonomie, welche mit dem Daseyn der sensibeln Functionen im genauesten und nothwendigen Zusammenhange stehen, z. B. Schlaf, willkürliche Bewegung, Ermüdung und zumahl die Nothwendigkeit des gesunden Schlafes, welche durch alle mir bekannt gewordenen, Versuche noch immer nicht zur Gnüge aufgeklärt worden ist. Nur in dem richtig beurtheilten Verhältnisse der organischen Systeme gegen einander kann diese räthselhafte Nothwendigkeit ihre Erklärung finden. —

Ende des ersten Heftes.

Inhaltsanzeige.

Dedication und Vorrede. S. III-XVI.

Einleitung. S. I-24.

I. Abschnitt. *Allgemeine Ansicht Babel's in der Heilkunde.* S. 25.

Eigenheiten der Schriften Schelling'scher Aerzte. S.

a) *in Hinsicht des Styles.* S. 26.

α) Babylonische Sprache — Unsinn — Geschmacklosigkeit — Wegsetzung über die Sprachregeln. S. 26-40.

β) Wörtliches Nachbetheilen der Schelling'schen Werke. S. 40. Zieht sich oft ins Burleske. S. 42. Folgerung aus dieser Nachbetheren. S. 47.

γ) Spielerey mit Worten. S. 50. Beyspiele. Sensibilität, Irritabilität, Reproductionskraft. S. 51-56. Was ist *Residuum*? S. 56. Das Unorganische. S. 57-60. Die Knochen. S. 60-63. Die Krystall-Linse. S. 64-73. Alles Zellgewebe. S. 73. Das ganze schöne Geschlecht. S. 77-81. Schwärmerey über das Licht und das Unendliche im Endlichen. S. 81-90. Insecten sind Blumen. S. 91-95.

b) *in Hinsicht der Form der Gedanken* S. 96.

Mangel der logischen Ordnung. S. 96.
Dessen Quelle. Studium der Philosophie,

wie es jetzt ist und wie es seyn sollte. S. 97 - 112. Mangel gründlicher Kenntnisse. S. 113. Philosophische Orthodoxie. S. 116. Logische Schnitzer S. 134. Beyspiele. Im sensibeln Systeme herrscht der Stickstoff, im irritabeln der Kohlenstoff vor. S. 134. Kritik der Beweise dafür von Steffens und Kilian. S. 137. Das kleine Gehirn der Sitz des Vorstellungsvermögens. Wagner's Beweis und Kritik desselben. S. 187. Schelling's Widerspruch über die Vitalität der organischen Säfte. S. 198.

c) *in Hinsicht des herrschenden Tones.* S. 203.

Er ist unsittlich, niedrig bis zum pöbelbelhaften. Verachtung würdiger Gelehrter. S. 206. Wer ist hierin das Vorbild? S. 209.

d) *in Hinsicht des Gehaltes.* S. 214.

Bekannte Wahrheiten durch die neue unverständliche Sprache entstellt. S. 215. Erdichtung von Thatsachen. S. 221. Schluss. S. 227.

II. Abschnitt. *Specielle Ansicht Babel's in der Heilkunde.* S. 229.

I. Kapitel. *Leben.* S. 230.

II. Kapitel. *Sensibilität.* S. 269.

Druckfehler.

Man beliebe das überflüssige y in den Wörtern: Dithyramben, Hieroglyphen u. s. f. S. 26 u. m. in i zu verändern.



Liebsch, Wilhelm

Babel in der neueren Heilkunde

Bd.: 1. (1805).

Göttingen 1805

Med.g. 285-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085605-1